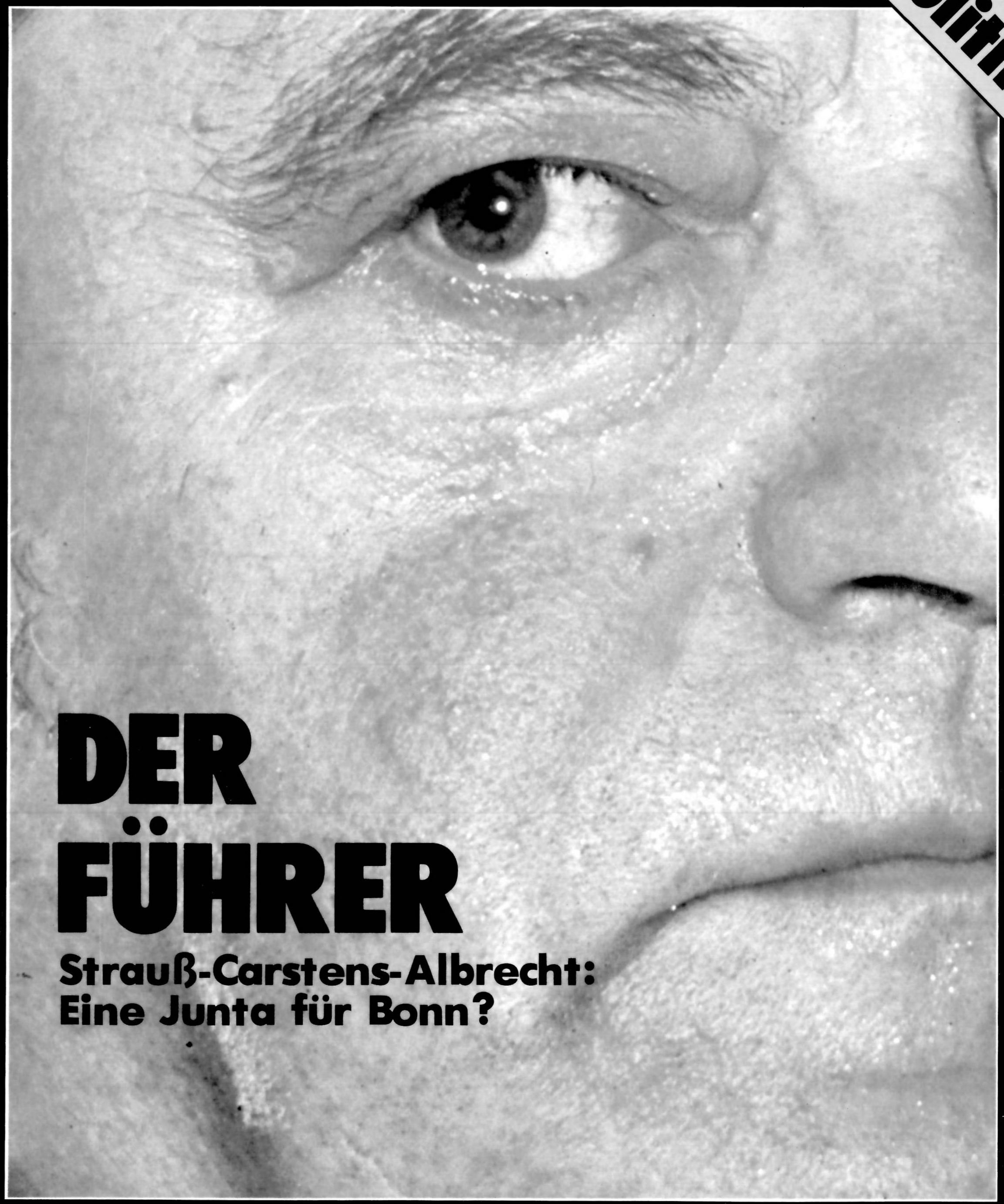
Juli 7/79 - DM 4,00 C 4143 EX

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und

Henning Venske:
Puff und Politik

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,- Spanien Ptas 180,- - Schweden skr 12,- - Luxemburg 71,-



DER FÜHRER

Strauß-Carstens-Albrecht:
Eine Junta für Bonn?

»Ich stehe mit meiner Ehre, meiner Existenz und meinem Leben dafür ein, daß alle Geschehnisse dieses Buches Tatsachen sind«. *Heinz Liepman 1933*

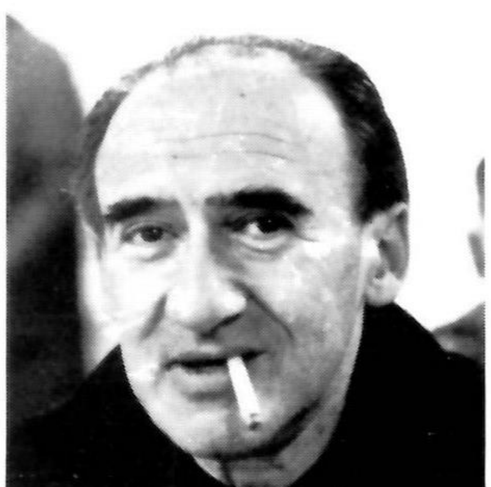
Heinz Liepman
Das Vaterland

Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten geb. DM 26,00

»45 Jahre nach seinem Erscheinen gelesen, erweist sich Heinz Liepmans Buch 'Das Vaterland' als erstaunlich frisch und seine faktische Direktheit als — ich würde sagen: wohltuend, wären die mitgeteilten Fakten nicht von einmaliger Grausigkeit — ernüchternd. Die Handlung ergibt sich aus dem einfachen Faktum: ein Schiff war einige Monate unterwegs, ohne Nachrichten von zu Hause, kommt knapp zwei Monate nach der 'Machtübernahme', die man besser als Macht-Übertragung Hindenburgs an die Nazis nennen sollte, nach Hamburg zurück, und diese Rückkehr erweist sich als eine Rückkehr in ein fremdes Land. Acht Wochen nur waren sie an der Macht, als die 'Kulm' von ihrer Fahrt heimkehrte und schon war Deutschland eine Fremde, eine fremde Wüste, in der die Willkür herrschte, nicht nur die Willkür der Herrschenden, die Willkür, die die Herrschenden an ihre 'Kämpfer' weitergegeben hatten: an diesen Abschaum, der in jedem Viertel ein 'Lokal' hatte, in allen Gruppen seine Spitzel, eine mit völlig unkontrollierter Brutalität, die kaum ideologisch verbrämt war, herrschende Horde, die sich SA nannte oder 'Hilfspolizei'.«

Heinrich Böll

Heinz Liepman, 1905 in Osnabrück geboren, arbeitete als Journalist, Schriftsteller und Dramaturg in Hamburg. 1933 emigrierte er über Frankreich nach England, später in die USA. 1948 kehrte er nach Deutschland zurück. 1961 siedelte er in die Schweiz über. Dort starb er 1966.



Bibliothek der verbrannten Bücher

Konkret Literatur Verlag

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

Heft 7/79
Hamburg, den 28. Juni 1979

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt Wolf Biermann · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · F.C. Delius · Rudi Dutschke Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Ludwig Fels · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl-Heinz Hansen · Wolfgang Harich Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmidt · Walter Jens · Yaak Karsunke · Hans Matthöfer Günter Nenning · Peggy Parnass · Karl W. Pawek · Hermann P. Piwitt · Lucio Lombardo-Radice · Michael Scharang Peter Schneider · Gerhard Schröder · Klaus Staeck · Winfried Thomsen · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff Martin Walser · Peter Paul Zahl · Gerhard Zwerenz

Inhalt

KONKRET intern 4
Briefe 5
Radikalauer von Winfried Thomsen 6

Magazin 6
Mit Beiträgen von Günter Hartkopf, Klaus Thüsing u. a.

Politik

KONKRET begrüßt den neuen Bundespräsidenten
»Sie eiskalter Reaktionär« 8

Werner Heine
Die Reifeprüfung 10

Horst Tomayer an Frau Carstens
»Veronica, Du mußt Dich gerade halten« 11

Winfried Thomsen über Ernst Albrecht
Ein Strauß im Schafspelz 13

KONKRET-Interview mit Manfred Rommel
»Ich fürchte einen Rechtsruck« 16

Rudi Finkler
Der Rosa Winkel bleibt 18

Peggy Parnass
Prozesse gegen Bürgerpflicht 20

Günter Wallraff
»Lieber UFO statt UNO« 22

Kultur

Hans-Rüdiger Minow: Tagebuch einer gescheiterten Verfilmung
Nagewirkung 28

Hermann Peter Piwitt über den »Blechtrommel«-Film
All die schönen Braunhemden 33

Ingrid Müller aus dem Reggae-Land
Lobet den Herrn 35

Thomas Rothschild
Rock-Sätze 36

Karin Reschke über den Roman von Marilyn French
Frauen 38

Franz Josef Degenhardt
Von der letzten autonomen Selbstbestimmungsrepublik 39

KONKRET-Interview mit Wolfgang Harich
Dissident? Ich hab ganz andere Sorgen 40

Magazin: Kultur 42
Mit Beiträgen von Klaus Staeck, Heinz Jacobi, Andreas von Schöler u. a.

Henning Venske
Puff und Politik 44

Plattenkolumne von Ludwig Fels
Aufstand der Alleskönner 46

Manfred Bonson über Helmut Debus
För dat un all dat 47
KONKRET Markt 48

Winfried Thomsen, statt ex-press
Agneta und der General 50

Eine Junta für Bonn?

»Ich fürchte einen Rechtsruck«, sagt der Stuttgarter OB Rommel (CDU) in einem KONKRET-Interview.Mehrere Beiträge zum Thema geben ihm Recht.

Seite 8 bis 17

Der Rosa Winkel bleibt

Homosexuelle Nazi-Opfer erhalten keine Entschädigung. Die Bundesregierung hat dies jetzt begründet. Ein Bericht von Rudi Finkler

Seite 18

Prozesse gegen Bürgerpflicht

Peggy Parnass über einige Gerichtsverfahren, in denen zu viel Zeit, Kraft und Geld verschwendet wird

Seite 20

»Lieber UFO statt UNO«

Günter Wallraff beschreibt, wie dieser Merkspruch von Hans Habe in der »Bild«-Praxis umgesetzt wird. Und warum

Seite 22

Dissident? Ich hab ganz andere Sorgen

KONKRET-Interview mit dem Ostberliner Philosophen Wolfgang Harich, der vorläufig nicht in die DDR zurückkehren will

Seite 40

Neuer Konkret Verlag GmbH, Rentzelstraße 7, 2000 Hamburg 13, Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber: Hermann L. Gremliza
Redaktion: Politik: Werner Heine (verantwortlich) · Kultur: Hartmut Schulze (verantwortlich), Ingrid Krüger · Bildredaktion: Hannelore Heinrichs · Layout: Hartmut Schulze
Verlagsleitung: Ulrich Alberti, Manfred Schachtschneider · Anzeigen (verantwortlich) für den Inhalt): Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 48,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1, Telefon (040) 24 86 281 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978 · Hamburger Sparkasse, Hamburg, Konto-Nr. 1238/120784 · Postscheck-Konto Hamburg, Konto-Nr. 384030-202 · Druck: Druckerei Jungfer Herzberg · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstraße 27-29, 2000 Hamburg 1

intern

Auszug aus einer Sendung der »Europawelle Saar«, SR 1, am 1. Juni 79:

Moderator **Jörg Hafkemeyer:** »SEXUALITÄT KONKRET ist im Augenblick nicht zu erhalten, obwohl seit 14 Tagen in der Bundesrepublik durch den Verlag angeboten und auch verteilt an die Grossisten. Wir sind der Frage nachgegangen: Wird da ein Magazin boykottiert? Und zunächst einmal haben wir in Saarbrücken recherchiert, ob dieses Magazin hier an den Kiosken erhältlich ist.

(Folgt Händlerbefragung)

Reporter: Es gibt eine Sonderausgabe »Sexualität« von »KONKRET«, man verhindert aber, daß sie auf den Markt kommt, angeblich, weil sie pornografisch ist. Was halten Sie davon?

Kiosk-Verkäuferin: Da halte ich gar nichts von. Wir haben so viel pornografische Hefte, die es bestimmt notwendiger haben, aus dem Handel gezogen zu werden (...)

Hafkemeyer: Das Ergebnis unserer Recherchen: An einem Kiosk von neun von uns aufgesuchten haben wir das Heft bekommen. Unser erster Gesprächspartner heute abend ist Prof. Dr. med. Volkmar Sigusch, Leiter der Abteilung Sexualwissenschaft des Klinikums der Universität Frankfurt/Main und erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. Guten Abend, Herr Prof. Sigusch. Vielleicht beschreiben Sie erst einmal: Was ist das für eine Sonderausgabe SEXUALITÄT KONKRET?

Sigusch: Wir haben versucht, nach langem Abstand einmal eine Bestandsaufnahme zu machen, und zwar nach dem Ende der Liberalisierung, die ja das Sexuelle auch betroffen hatte — nun in einer Phase der Entliberalisierung. Und wir haben das gemacht in einem Verbund aller namhaften Forscher und Wissenschaftler in diesem Gebiet, den es in dieser Konzentration noch nicht gegeben hat. Es wird im ganzen die kulturelle Situation des Sinnlichen und Sexuellen in unserer Zeit betrachtet. Und das in einem höchst kritischen Sinne. D.h. wir sagen, daß wir uns in einer Phase des Sittenverfalls befinden. Wenn nun ein derartiges Heft, das den Sittenverfall darstellt, wissenschaftlich kommentiert und analysiert, nicht an den Leser kommen kann, ist das auch ein Stück Sittenverfall.

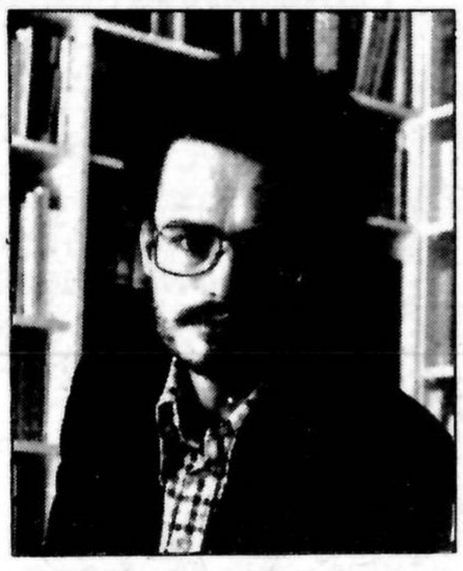
Hafkemeyer: Wie bewerten Sie, Herr Professor Sigusch, den Vorgang, daß ein solches Heft nicht ausgeliefert werden kann?

Sigusch: Ich muß gestehen, obwohl seit 15 Jahren mit diesen Themen befaßt und früher selber Forscher auf dem Gebiet der Pornografie und als solcher Sachverständiger vor dem Deutschen Bundestag: Ich habe überhaupt nicht damit gerechnet. Ich kenne andere Zensurfälle, die eigentlich ja täglich passieren, und über die zum Teil in dem Heft berichtet wird. Aber ich habe damit nicht gerechnet, weil in diesem Heft nur die bekanntesten Wissenschaftler und Ärzte unseres Landes berichten und analysieren. Und das nun zensieren wollen, von wem auch immer, das ist eine unerträgliche Zensur der Wissenschaft schlechthin.

★

Michael Wolf Thomas im Südwestfunk am 9. Juni:

Wege, etwas Unliebsames zu verhindern, gibt es immer wieder. Im § 6 des Gesetzes über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften ist festgelegt, daß es Vertriebsbeschränkungen auch für solche Schriften zu geben hat, die nicht auf der Indexliste der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften stehen.



Volkmar Sigusch: »Eine unerträgliche Zensur der Wissenschaft schlechthin

Die Frage, was pornografisch oder jugendgefährdend ist und was nicht, müssen also die Grossisten treffen, jene Leute also, die eigentlich die Zeitungs-, Zeitschriften- und Buchexemplare in Ballen gepackt angeliefert bekommen und weiterliefern müssen. Salopp ausgedrückt bedeutet dies, daß die Umpacker die Zensoren sein müssen. Da nun in der Bundesrepublik das Empfinden von der sittlichen Wertordnung nicht überall genormt ist und dies auch für Staatsanwaltschaften zutrifft, gibt es eine regional unterschiedliche Handhabung dieser Bestimmung — in Bayern und Hamburg, wo die Staatsanwälte in Sachen Sex besonders empfindlich sind, sind auch die Grossisten besonders empfindlich.

Nun hat die bayrische Gschamigkeit das Sonderheft »Sexualität« getroffen, das vom Neuen Konkret Verlag in Hamburg in einer Auflage von 140.000 Exemplaren gedruckt und an den Vertrieb ausgeliefert wurde. Ein Teil der Auflage kann nur beschränkt vertrieben werden, weil einige bayrische, baden-württembergische, Berliner und Hamburger Pressevertriebe die Auslieferung blockieren, eben weil sie befürchten, daß sie strafrechtlich belangt werden. Stein des Anstosses sind zwei Bilder, die kritische Texte illustrieren sollen — abnormes Sexualverhalten und praktiziertes Sexualleben.

Da bleibt die Frage, ob man die Bilder eines Heftes, an dem so namhafte Sexualwissenschaftler wie die Professoren Sigusch, Schmidt, Kentler, Schorsch, Meyer, namhafte Journalisten wie Gerhard Mauz, Hans Eppendorfer, Günter Herburger und andere mitgewirkt haben — ob ein solches Heft nicht als Ganzes gesehen werden muß, ob man die Bilder einfach aus dem Kontext lösen kann.

Und dann bleibt die Frage, ob die Beurteilung einer solchen Frage den Pressegrossisten überlassen werden soll — das kann ja wohl nicht im Sinne unserer Pressefreiheit sein. Was also nottut ist, daß die entsprechenden Bestimmungen in Bälde überarbeitet werden, daß man sich hier neue Wege ausdenkt.

Was aber auch nottut, ist, daß die Pressegrossisten sich nicht dem Vorwurf aussetzen, mit zweierlei Maß zu messen. In Hamburg nämlich liefert der Pressevertrieb Nord das KONKRET Sonderheft nur vertriebsbeschränkt aus. Der Pressevertrieb Nord ist aber eine Tochtergesellschaft des Bauer Verlages, der mit seinen Sex- und Pornogazetten ja immerhin bundesweit bekannt ist. Gerade in diesen Tagen wurden seine Publikationen »Sexy« und »Schlüsselloch« dauerindiziert. Wer denn da wohl beim Vertrieb nicht aufgepaßt hat?

★

Am 11. Juni hat, der Münchner Oberstaatsanwalt Emrich in einem Fernschreiben sämtliche Polizeidienststellen in Bayern angewiesen, **SEXUALITÄT KONKRET zu beschlagnahmen.** Da die meisten Kioske Bayerns wegen der Vertriebsbehinderung durch die marktbeherrschenden Zeitschriften-Grossisten mit dem Sonderheft ohnehin nicht beliefert wurden, an anderen Kiosken das Heft bereits ausverkauft war, wurde SEXUALITÄT KONKRET, soweit dem Verlag bekannt, bis Mitte Juni lediglich in Mühldorf am Inn und am Bayreuther Bahnhofskiosk beschlagnahmt. Über die Rechtmäßigkeit dieser Beschlagnahme haben jetzt die zuständigen Amtsgerichte zu entscheiden.

Der Oberstaatsanwalt bezieht sich auf Zeichnungen von Tomi Ungerer, die bereits vor Jahren in seinem Buch »Fornicon« (Diogenes) erschienen sind, und auf ein Foto, das die Dreharbeiten zu einem Porno-Film zeigt. Dieses illustriert den Beitrag »Was ist, wie wirkt Pornographie?«. Aber vielleicht hat sich Oberstaatsanwalt Emrich ja auch nur über ein paar dort zitierte Sätze von Karl Kraus geärgert:

»Erlaubt und geboten ist der offene Hinweis auf die bessere Kundschaft, weil es immer Eindruck macht und in Gerichtskreisen von der Natürlichkeit des Geschlechtstriebes überzeugt, wenn bekannt wird, daß ein Hofrat auch so etwas nötig hat. Jeder Versuch, die Unsittlichkeit abzuleugnen, ist so niedrig wie die Sittlichkeit, die sie anklagt.«

Wer SEXUALITÄT KONKRET am Kiosk nicht bekommen konnte, weil es beschlagnahmt oder gar nicht erst ausgeliefert wurde oder weil es schon ausverkauft war, der bekommt es für 8 Mark (in Briefmarken oder als V-Scheck)) frei Haus vom Verlag: Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13.

★

Und von all dem, von der aktuellen Wirkung seines Karl Kraus, weiß KONKRET-Herausgeber Hermann Gremliza noch nichts. Er macht nämlich Ferien. Und deshalb fehlt auch diesmal sein Liebstes, sein »ex-press«. Das wiederum muß noch lange nicht heißen, daß Theo Sommer in diesem Monat ungeschoren bleibt. Gremliza erholt sich in dem Bornholmer Hotel, in dem auch Sommer gern denselben verbringt.

Jede Silbe stimmt

In KONKRET 4/79 schrieb Hermann L. Gremliza über den Überfall Chinas auf Vietnam

Nur eine Zeile, um etwas zu tun, was man leider nie tut, nämlich jemandem zu schreiben, wenn man etwas sehr gut findet. Ich erhielt gestern KONKRET Nr. 4/79 und las Ihren (schlecht betitelten) Artikel über Kampuchea/Vietnam und die Chinesische Aggression. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich, — was so gut wie nie geschieht —, mit jeder Silbe Ihres Artikels übereinstimme und das gleiche sage. Es ist natürlich sehr schön, wenn man sieht, daß man nicht völlig alleine ist. Ich habe im Februar sogar eine neue Szene für mein Miami-Stück geschrieben über die chin. Äußerung, daß Vietnam das Cuba von Asien sei (dann wäre ja China das Argentinien von Asien, oder das Chile von Asien — oder Chile wäre das China von Latein-Amerika, wie man will). Also vielen Dank und herzlichen Gruß.

Reinhard Lettau
San Diego, USA

Angriff auf unsere Sinne

Eric Burdon in KONKRET 6/79: Rock ist Sex

Der Artikel von Eric Burdon dokumentiert erneut, daß KONKRET im Blick auf »Kultur«, zumal »Pop-Kultur«, zu den wichtigsten Zeitschriften der Linken in der BRD gehört (ich denke hier vor allem an die in letzter Zeit leider seltener gewordenen — warum? — Aufsätze von Günter Amendt). Burdons Musik gehört zu derjenigen, die in der Tat in den Tagen der »Hühnerfickerrepublik« (P.P. Zahl) und der Revolte gegen sie ein progressiver — in seiner Sprache »romantischer« — »Angriff« auf unsere Sinne war und es auch heute noch ist. Diese Qualität, die sie meilenweit trennt von den »polierten« Varianten der Popkultur der 60er und 70er Jahre, spielt herunter, wer Burdon — mehr verkennend als lobend — durch das Klischee des »Altmeisters« wahrnimmt oder gar zur bloß historischen Illustration einer dem Anspruch nach geschichtsbewußten sinnlichen Präsenz der Rock-Geschichte durch Udo Lindenberg macht.

Hans-Otto Rößer
Gießen

TAZ und v. Oertzen

KONKRET 6/79: Hermann L. Gremliza fragte: Berufsverbot für Abendroth?

Eines, liebe Kollegen, hat mir gefehlt: nämlich das, was Peter von Oertzen eigentlich mit seiner Kampagne bezweckt hat, deutlich geworden in einem unübertroffenen deutlichen Artikel am 21.4 in der FAZ, die ja nicht gerade zu den gewerkschaftsfreundlichen Blättern der BRD zählt.
Diese macht sich im nämlichen Artikel Gedanken um die Einheitsgewerkschaft. Sollte sie sich etwa besonnen haben? Nein! Sie stört es, wenn immer besser die Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten gerade an der gewerkschaftlichen Basis, wie zuletzt im Stahlarbeiterstreik deutlich geworden, klappt.
Dies zu verhindern ist ihr Ziel. Leicht fällt der FAZ dies natürlich, wenn sie ohne Schwierigkeiten PvO zitieren kann. Er sagte ja selbst in seinem Rundschreiben: »Es geht um mehr als um einen Intellektuellenstreit«. Also Angriff auf die Einheitsgewerkschaft. Also Kommunisten und fortschrittliche Demokraten raus aus der Arbeiterbewegung.

Uwe Bethge
Hannover

Oh, Josef

KONKRET 6/79: Interview mit Josef Beuys über seine Europa-Kandidatur für die Grünen

So tragikomisch es wirkt, wie sich der Honigpumpe-Progressist in seiner schlechtsitzenden Protest-Klamotte an der langstieligen Rose ins Bild melancholisiert — »Kunst« subjekt Beuys und »Kunst« objekt Beuys machen sich da in seltener Prägnanz gegenseitig den Garaus —, so schräg ist auch der politische Verstand des Professors:
Der Kapitalbegriff als Bumerang! Taucht ihn ins Beuys'sche dokumenta-Fett, und schon schwitzt dieses, der »Rückkopplung« ein Schnippchen schlagend, die »konkret Fähigkeit der Menschen« aus, sich auf ihren eigentlichen »Wirtschaftswert« zu besinnen! Aus Geld wird ein »Rechtsdokument«, und die Begriffe Eigentum, Profit und Lohnabhängigkeit wird man getrost Aladin und seiner Wunderlampe überlassen können — Hauptsache, wir haben die Terminologie »pädagogisch« besiegt!
Weshalb nur, o Zeus!, hast du uns diesen Gallig-»Grünen« mit seinen »liebevollen« Umarmungen nicht schon früher beschert? Ein Beuys'sche: Magenwind zur rechten Zeit hätt' uns den ganzen Marx erspart!

Peter Michel
Hamburg

Blödes Gewäsch

KONKRET 5/79: Zum Interview mit dem Verfassungsvater Prof. Fritz Eberhard schrieb uns ein Leser einen Brief, der gekürzt in KONKRET 6/79 erschien. Deshalb schrieb er uns nochmal.

Eure Art der Auseinandersetzung kotzt mich an. Ihr schafft es doch, meinen Text so zu kürzen, daß ein Dritter sicherlich der Ansicht ist, ich sei ein reaktionärer Arsch. Ich aber halte *Euch* für reaktionäre Scheißer. Eure Radikalität beschränkt sich auf ein *harmloses,* dummes und blödes Gewäsch. Sicherlich geilt Ihr Euch bei der Betrachtung unseres Grundgesetzes auf. Nun ja, ich wünsche Euch Papiertigern noch viele orgastische Stunden, und viele Sonntagsreden unserer Arbeitervertretung im Parlament.
Viel Gerede, aber nichts dahinter, dummes sozialdemokratisches, laues Gewäsch.

Alexander Wagner
Freiburg

Höchste Zeit

KONKRET 4,5 und 6/79: Auseinandersetzung mit der »taz«

Wenn die Artikel über die Tageszeitung die von der Arbeiterbewegung in 100 Jahren erfahrene, erlittene und erkämpfte Tradition widerspiegelt, ist es tatsächlich höchste Zeit, einiges aufzubrechen!
Heute noch abonniere ich die TAZ.

Eva-Maria Scheibner
Frankfurt

Unverständlich

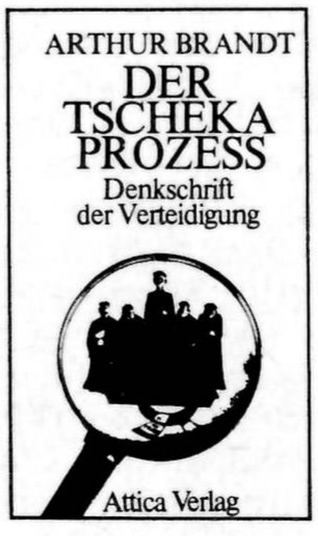
KONKRET 5/79: »Die Korruption umkehren« von Friedrich Tomberg

KONKRET ist zu großen Teilen für Nicht-Intellektuelle (wie mich) nur schwer verständlich.
Also haltet in Zukunft eure Artikel sprachlich etwas einfacher, damit solche Sätze wie der folgende nicht mehr vorkommen:
»Bedeutet die Grundhaltung bürgerlicher Selbstnegation für die Arbeiterklasse einerseits den Verlust des Klassenbewußtseins, so schuf sie andererseits aber auch auf der Ebene des Bewußtseins eine...«

Andreas Volmar
Hannover

ATTICA VERLAG **ATTICA VERLAG** **ATTICA VERLAG**

520S., DM 24,80



136 S., DM 14,80

ca. 120 S., DM 14,80

ATTICA VERLAG
OSTERSTR. 122 · 2 HH 19
Erbitte kostenlos
VERLAGSPROSPEKT

Name: _____

Straße: _____

Ort: _____

Radikalauer von Winfried Thomsen

Je gebückter einer geht, als desto aufrechter gilt er.

Dem Verfassungsschutz darf man sich schon anvertrauen. Er kann sogar das Postgeheimnis für sich behalten.

Prof. Carstens ist rehabilitiert und kann seine beiden letzten Buchstaben wieder vor-zeigen.

Also gut, das Scheißhaus ist in Wirklichkeit ein Entsorgungsatelier.

Am Papst in Gnesen soll wer genesen?

Der Datenschutz garantiert die freie Existenz aller Kalendertage.

Wenn man vergißt, wie schön alles sein könnte, ist es gar nicht so schlimm.

Hinrichtung in Florida: das war wieder einmal eine typisch schiitische Barbarei.

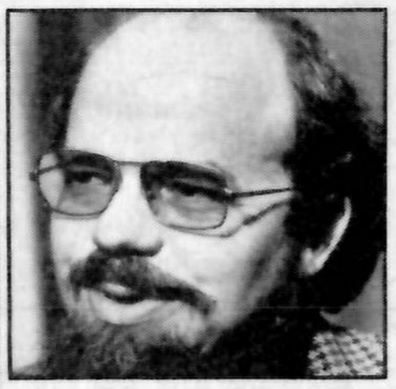
Eignet sich der Boden der Verfassung auch für die Endlagerung von Grundrechten?

Die Sicherheitsfragen dürfen nicht im Regen stehen gelassen werden. Deshalb werden sie jetzt überdacht.

Alle Fraktionen waren sich einig: die Bundeswehr darf nicht als eine Armee von Trinkern und Schindern angesehen werden. Sie muß als solche vielmehr höchst angesehen sein.

Weil sich der Markt so schwer konzentrieren konnte, bekam er noch eine Fusion.

Aber, meine Herren Polizisten, einer Dame schießt man doch nicht in den Rücken!



Symbol des Widerstands oder der Unterdrückung?: Der Schah hatte den Schador verboten. Jetzt wird er von den Frauen in Persien wieder getragen. SPD-MdB Klaus Thüsing besuchte Teheran und berichtet darüber in KONKRET

Iran I

Zwischen Marx und Mullahs

Noch ist nicht entschieden, wohin die Revolution im Iran steuert. Von SPD - MdB Klaus Thüsing

Der Volksaufstand gegen den Schah sah die bundesdeutsche Linke noch vereint in der Hoffnung, das iranische Volk könne sich aus eigener Kraft von 25 Jahren Schah-Diktatur endlich befreien. Die Rolle der religiösen islamischen Führer — insbesondere die des Ayatollah Khomeini — wurde wegen dieses Ziels und in der Hoffnung, daß nach der Revolution schon die wahren Revolutionäre die weitere Richtung bestimmen würden, in Kauf genommen, Als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, verlor die Revolution schnell an Interesse beim Großteil der Linken. Einige Gruppen begannen aufzurufen zum Kampf gegen die »reaktionäre Herrschaft der Mullahs«, die das Volk um die Früchte des Sieges betrüge. Wie säkularisierte Missionarinnen zogen Feministinnen aus, um wenigstens das bißchen an Emanzipation der Frau zu retten, das der Schah angeblich gebracht hatte. Lohnt es sich noch für die Linke, die iranische Revolution zu unterstützen?

Zunächst geht es darum, den besonderen Charakter der iranischen Revolution zu erkennen. Der Aufstand des Volkes wurde nicht getragen und angeführt von einer politischen Gruppe, sondern von dem charismatischen Ayatollah Khomeini aus seinem Exil bei Paris und den Volksmassen, die nichts zu verlieren hatten als den Schah. Im Volk selbst spielten die Mullahs eine wichtige Rolle, weil diese die Bedürfnisse des Volkes kannten. Auch deshalb, weil während der Schah-Diktatur die Moscheen zum einzigen Versammlungsort wurden. Die islamische Religion als einigender, antiimperialistischer Faktor war die entscheidende Kraft der Revolution gegen den Schah als mörderische Marionette des Westens, aber auch des Ostens, der den Schah beispielsweise mit der Ehrendoktorwürde der Prager Karls-Universität geehrte hatte. Die Revolution wurde eine islamische, weil das Volk sich nicht nur von Diktatur und wirtschaftlicher Ausbeutung befreien sollte, sondern auch von der Zerstörung der Kultur durch die Ideologie der Konsumgesellschaft. Deshalb wurde das Tragen des Schador (Schleier), den der Schah per Gesetz und Polizeiknüppel verboten hatte — auch, um die Frauen als industrielle Hilfsarbeiterarmee verfügbar zu machen — zu einem Symbol des Widerstandes und der eigenen nationalen und kulturellen Würde.

Allein der antiimperialistische Charakter der iranischen Revolution, sowie der Versuch einer kulturellen Erneuerung sind Grund genug für Sympathie und Unterstützung. Da in Europa alle Revolutionen sich wegen der engen Verbindungen von jeweils Herrschenden und den Kirchen sich immer auch gegen die Kirchen wenden mußten, fällt es uns schwer, überhaupt an die Möglichkeit zu glauben, eine wesentlich von religiösen Führern bestimmte Revolution könne langfristig im Interesse des Volkes sein.

Die Antwort auf die Frage, ob die islamische Revolution die Lage der Millionen in den Slums der Städte und die der verarmten Landbevölkerung entscheidend verbessern wird, ist noch nicht entschieden. Innerhalb der islamischen Bewegung gibt es starke Gegensätze zwischen den führenden Ayatollahs. Auch das nichtislamische Lager besteht aus einer fast unübersehbaren Zahl von Gruppen konservativ-reaktionärer bis linkssozialistischer Prägung. Khomeini hat bisher eher die fortschrittlichen Kräfte unterstützt.

Der Machtkampf ist nicht entschieden. Noch werden die

wichtigsten Fragen zwischen Revolutionsrat und Regierung ausgetragen, wobei es zu einfach wäre, die Regierung als Handlanger der nationalen Bourgeoisie zu bezeichnen. Einige richtungsweisende Schritte wurden schon getan, wie die Verstaatlichung der Banken, die Nationalisierung von Boden, die Verkürzung der Wehrdienstzeit, die Stornierung wahnwitziger Militär- und Industrieprojekte aus der Schah-Zeit.

Der Sozialismus im Iran muß noch erkämpft werden. Dieser Kampf ist nicht ohne Hoffnung, weil sich die teilweise bewaffneten Massen in den städtischen Slums nicht einfach um ihre Hoffnungen werden betrügen lassen, wenn eine Intervention von außen droht oder der ausbeuterische Kapitalismus nicht beseitigt wird. Es geht auch um die Bestimmung kultureller Freiheit. Um das Beispiel des Schador noch einmal aufzugreifen: es ist ein Unterschied, ob der Schador zum Zeichen des Widerstandes getragen oder zwangsweise verordnet wird. Dann wird darauf zu achten sein, wie die Rechte der ethnischen und religiösen Minderheiten Berücksichtigung finden. Und die Todesurteile der Revolutionsgerichte? Iraner, die gegen die Schah-Justiz gekämpft haben, kritisieren die Art der Prozeßführung, lassen aber keinen Zweifel daran, daß Mörder und Folterknechte nicht einfach davon kommen dürfen. Unsere Kritik an den Todesurteilen stieß bei den Iranern auf Granit.

Die islamische Revolution im Iran braucht ihre Chance und unsere Intersolidarität.

Iran II

Ohne Anhörung

Warum drei SPD-Abgeordnete nach ihrer Persien-Reise gerügt wurden

Mal überspitzt: Die Exekutionsmaschinerie des SPD-Bundesfraktionsvorstands funktioniert wie die im Iran. Aber während in Teheran die Angeklagten zur Sache immerhin noch gehört werden, verurteilt die Bonner Fraktionsspitze drei Iranreisende aus den eigenen Reihen ohne Anhörung wegen Äußerungen, die nie gefallen und zudem noch absurd sind.

Die drei Bundestagsabgeordneten Klaus Thüsing, Norbert Gansel und Manfred Coppik hatten eine Woche lang den Iran besucht, privat, auf eigene Kosten, aber eben doch als Politiker. Nach ihrer Rückkehr informierten sie die Bonner Journalistenrunde über ihre Gespräche und Eindrücke, aber auch über das, was sich aus jenem Land nur verzerrt oder falsch in der bundesdeutschen Medienlandschaft wiederfindet. Zu den Todesurteilen hieß es während der Pressekonferenz wörtlich: »Wir sind Gegner der Todesstrafe. Unsere Gesprächspartner haben eine andere Grundposition bezogen ...« Oder an anderer Stelle: »Wir sind hier wie da gegen die Todesstrafe, und es ist auch

Vom Fraktionsvorstand abgewiesen: SPD-MdB Gansel

nicht unsere Aufgabe, sie zu akzeptieren oder nicht zu akzeptieren. Wir haben nur dargestellt, welche Informationen wir dazu bekommen haben.«

Das las sich in der Agenturmeldung des Deutschen Depeschen Dienstes (ddp) dann so: »Die von den iranischen Revolutionsgerichten gegen Vertreter des gestürzten Schah-Regimes verhängten Todesurteile haben drei Bundestagsabgeordnete nach einem achttägien Aufenthalt im Iran verteidigt.«

Der SPD-Fraktionsvorstand reagierte mit einer Sondersitzung. Die drei Betroffenen wurden nicht gehört. Im Gegenteil: Gansel, der sich anbot, das Mißverständnis mit Hilfe eines Tonbands aufzuklären, wurde sogar abgewiesen. Und der Fraktionsvorstand beeilte sich zu erklären, er bedauere »die einseitige Übernahme von Auffassungen und Bewertungen der gegenwärtigen Machthaber durch Mitglieder der Sozialdemokratischen Bundestagsfraktion. Er mißbilligt die Äußerungen der Abgeordneten ...«. wom

Goldene Worte

Über den Tag hinaus

Es muß nicht immer Nadis sein. Das Bundesministerium des Inneren läßt nicht nur schnüffeln, es läßt auch Günter Hartkopf reden

Der Bundesminister des Innern teilt mit: »*Vor einem Jahr war es erforderlich, gegen Zeichen von Resignation in den eigenen Reihen anzugehen und Ihnen allen Ihren bedeutenden Einfluß auf die Politik vor Augen zu führen, damit Sie das erstrebte Ziel auch tatsächlich erreichen können. In der Zwischenzeit ist Ihnen bewußt geworden, daß geschlossener Wille und Mut zur Tat Erfolg bringt und sichert. Sie bewiesen beide Eigenschaften und haben damit zugleich den Sieg für mehr Umweltschutz und für Ihr Handwerk errungen. Es ist für mich eine richtige Freude, an Ihrem Aufbruch beteiligt gewesen zu sein ... Das bedeutet doch die Erkenntnis ..., daß die Schornsteinfeger und ich als Ihr Mann in Bonn über den Tag hinaus zusammengehören ... Vor einigen Jahren hätte ich es mir nicht träumen lassen, daß mir eines Tages, nämlich heute, bestimmt sein sollte, mit dem Schwarzen Mann, dem Glücksbringer, einen Bund zu schließen* ...« Dr. Günter Hartkopf, Staatssekretär im Bundesinnenministerium, vor der Jahreshauptversammlung des Zentralinnungsverbandes des Schornsteinfegerhandwerks in Bad Salzuflen.

Der Bundesminister des Innern teilt mit: »*Goldener Ehrenring des Schornsteinfegerhandwerks für den Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, Dr. Günter Hartkopf.*«

Der Bundesminister des Innern teilt mit: »*Der öffentliche Dienst hat so viel eigene Kraft, daß er den Abbau von Bürokratismus auch als eigene Leistung schafft — wenn man ihm nicht die Arme festbindet.*« Dr. Günter Hartkopf vor Teilnehmern eines Seminars der Bundesakademie für öffentliche Verwaltung.

Der Bundesminister des Innern teilt mit: »*Genugtuung und Stolz können wir darüber empfinden, daß die in dem Mutterland der Rauchgasentschwefelung entwickelte Technologie sich jetzt endlich auch in diesem großtechnisch durchgesetzt hat.*« Dr. Günter Hartkopf aus Anlaß der offiziellen Inbetriebnahme der Rauchgasentschwefelungsanlage am Kernkraftwerksblock Weiher III in Quierschied/Saar.

Der Bundesminister des Innern teilt mit: »*Allein in den letzten Jahren sind daher die Arbeiten vom Bundesministerium des Innern mit öffentlichen Mitteln in Höhe von mehr als 30 Mio DM gefördert worden. Diese massive finanzielle Förderung ist auch notwendig gewesen, um die von gewissen Kreisen immer wieder gegen die Rauchgasentschwefelung ins Feld geführten Argumente entkräften zu können.*«

Günter, komm, entkräfte unsere Argumente.

„Sie eiskalter Re

KONKRET begrüßt den neuen Bundespräsidenten. Professor Karl Carstens gehört nicht zu jenen, die, wie Heinrich Böll, unter einem Pseudonym Katharina Blüm, oder so, Gewalt rechtfertigen. Er hätte auch nie, wie Heinrich Lübke, ein Beileidstelegramm an die Witwe von Cocteau geschickt, weil dessen Lebensgefährte Jean Marais schließlich einige Filme bei der kommunistischen »Defa« gedreht hat. Nein, Karl Carstens sagt, was er denkt, offen und ehrlich. KONKRET hat in seinen Bundestagsreden noch einmal nachgelesen.

Karl Carstens sagt uns, worüber wir unglücklich sind:

Es fing an mit dem 30. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945. Ich habe dazu gesagt und möchte es wiederholen, daß dies nach meiner Auffassung für uns Deutsche kein Grund zum Feiern gewesen ist. Denn wenn auch dieser Tag sicherlich das Ende einer schrecklichen Zwangsherrschaft über unser Land bedeutet hat, so hat an diesem Tage doch gleichzeitig eine tiefe Zäsur in unserer Geschichte stattgefunden, bei der wir einen großen Teil von Gebieten, die Jahrhunderte zu uns gehört hatten, verloren haben

worüber wir besonders unglücklich sind:

Dies, meine Damen und Herren, ist eben eine falsche und verfälschende Darstellung der deutschen Geschichte, gegen die sich die Deutschen mehr undmehr zur Wehr setzen, weil sie endlich genug davon haben, immer von neuem hören zu müssen, daß sie an dem Leid in der Welt und insbesondere an dem Leid des polnischen Volkes die alleinige Schuld trügen.

warum wir uns von Millionen Kriegstoten nicht länger unterdrücken lassen sollen:

Herr Bundeskanzler, ich möchte Ihnen dringend empfehlen, die Geschichte des Deutschen Reiches seit 1871 einmal etwas genauer zu studieren. Dann werden Sie feststellen, daß große

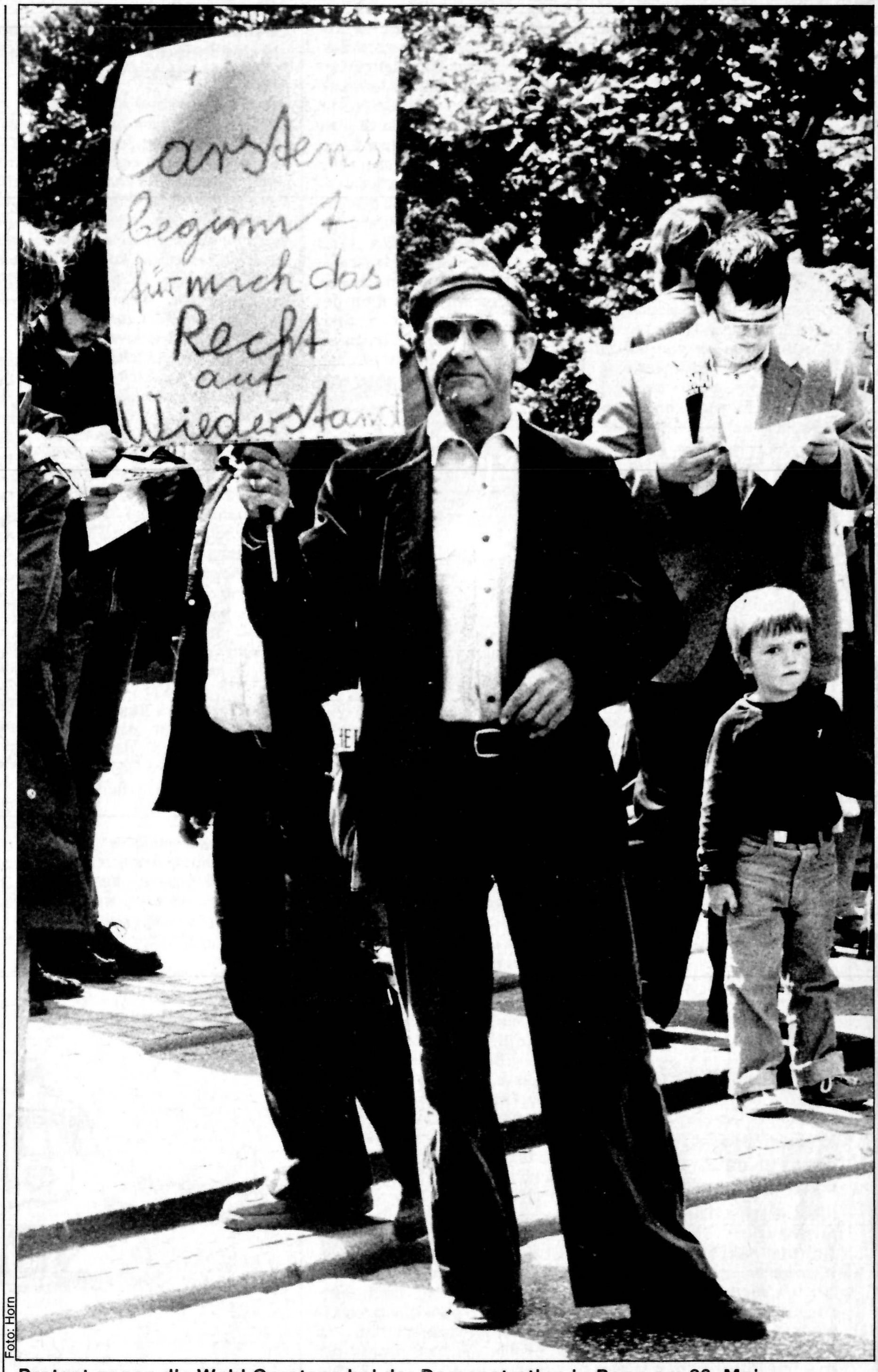


Foto: Horn

Protest gegen die Wahl Carstens bei der Demonstration in Bonn am 23. Mai

aktionär!"

Zuruf des Abg. Wehner im Bundestag

deutsche Reichskanzler vor 1918 und nach 1918 entscheidende Beiträge zur Wahrung des Friedens in Europa geleistet haben. Das sollten wir nicht unterdrücken lassen.

wie sehr wir an unseren Jugenderinnerungen hängen:
Wir sollten endlich den unablässigen Versuchen linker Politiker, Pädagogen und Meinungsbildnern entgegentreten, die unser Geschichtsbewußtsein verfälschen wollen, ... indem sie die deutsche Geschichte als eine Kette von Ausbeutungen und Missetaten darstellen.

wie die Kommunisten uns um Kant und Klopse gebracht haben:
Immanuel Kant lebte und wirkte und starb in Königsberg, das heute Kaliningrad genannt wird und nach einer 700jährigen deutschen Geschichte nicht mehr zu uns gehört.

und wie schwer uns das im Magen liegt:
Meine Damen und Herren, kein Volk verträgt es, wenn seine Geschichte alle 20 Jahre neu geschrieben wird.

wie wir uns der Polen angenommen haben, von Friedrich II. bis zum Warschauer Ghetto:
Meine Damen und Herren, wir wollen nicht, daß das bagatellisiert wird, was durch Deutsche geschehen ist. Wir wollen, daß es durch eine Darstellung der positiven Leistungen ergänzt wird, die Deutsche im deutsch-polnischen Verhältnis seit Jahrzehnten, ja, seit Jahrhunderten erbracht haben.

wie unsere Schulatlanten aussehen müssen:
Wenn im Zuge der Entspannungspolitik, meine Damen und Herren, Karten zurückgezogen werden, die das Symbol der deutschen Einheit, nämlich das alte deutsche Reich darstellen, dann sind wir allerdings der Meinung, daß dies keine richtige Interpretation von Entspannungspolitik ist.

wie man Adolf Hitler auch differenziert sehen kann:
Es gibt Schulbücher, in denen die deutsche Geschichte auf Karl Marx und Adolf Hitler reduziert wird. Marx erscheint dabei als der große Befreier, Hitler als der teuflische Zerstörer...
Wir müssen uns gegen diese einseitige Behandlung der deutschen Geschichte zur Wehr setzen.

warum wir endlich mal vergessen müssen:
Es hat zwar in der Vergangenheit Zeiten gegeben, wo mit sittlichen Forderungen Schindluder getrieben worden ist... Wir sollten aber doch sagen, daß das Zeiten sind, die länger als eine Generation zurückliegen.

wie wir nach 1945 die Wirtschaft geärgert haben:
Aber es hat auch in den Kreisen der damaligen Wirtschaft ganz erhebliche Widerstände gegeben, weil nämlich das vorangegangene System, so verheerend es in seinen Folgen war, doch mancherlei Bequemlichkeiten mit sich gebracht hatte,

wozu wir fähig sind:
Die Liebe zum Vaterland ist auch heute noch eine der nobelsten Regungen, deren der Mensch fähig ist.

wozu wir fähig wären, wenn man uns nur ließe:
Wir hätten, wenn die Bundesregierung unserem Vorschlag gefolgt wäre, die Entwicklung in Angola vielleicht verhindert, meine Damen und Herren.

wie man eine Resolution richtig verfaßt:
Es ist noch gar nicht lange her, daß Sie einen flammenden Protest gegen die Verletzung der Menschenrechte in Chile — als gemeinsame Resolution, die vom Deutschen Bundestag verabschiedet werden sollte — hier vorgelegt haben. Aber in dieser Resolution war nicht ein Wort davon zu finden, daß und in welchem Umfang die Menschenrechte in der DDR verletzt werden.

über die Weisheit der Kirgisen:
Als im Dezember des vorigen Jahres ein 50 Jahre alter Mann aus Kirgisien mit Frau und fünf Kindern hier in der Bundesrepublik Deutschland eintraf, sagte er: »Reichtum brauche ich nicht, ich will nur deutsch sein.«

warum wir Bücher verbieten müssen:
Der DDR-Kalender gelangt deswegen in Rheinland-Pfalz nicht zur Verteilung, weil er neben manchen zutreffenden Informationen nicht ein einziges Wort über die Menschenrechtsverletzung in der DDR enthält.

wie raffiniert unsere Kinder benachteiligt werden:
Wenn Sie durch die Lande gehen und mit Schülern sprechen, begegnet Ihnen immer wieder die Situation, daß ein Schüler, der bisher sehr gute Noten von seinen linken Lehrern erhalten hatte, plötzlich in seinen Noten herabgestuft wird, weil er es gewagt hat, den politischen Thesen seines Lehres entgegenzutreten.

wie wir die Arbeitslosigkeit beseitigen:
Sorgen Sie dafür, daß in Ihren eigenen Reihen dieses unsinnige Gerede von Ausbeutung und Klassenkampf aufhört! Wir müssen zusammenstehen und uns nicht im Klassenkampf zerfleischen, wenn wir die schwere wirtschaftliche Rezession, durch die wir hindurchgehen, überwinden wollen und wenn wir den Arbeitslosen helfen wollen

wie wir alle übersehen haben, daß in Italien seit Jahren die Kommunisten regieren:
Glauben Sie, meine Damen und Herren von der SPD, daß der deutsche Steuerzahler bereit sein wird, weiterhin Milliardenbeträge über die EWG zur Verfügung zu stellen, damit in Italien ein kommunistisches Regierungsexperiment finanziert wird?

wo die Demokratie ihre Grenzen haben muß:
Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Verwendung der Begriffe »Demokratie« und »Demokratisierung« für **Partizipation und Mitbestimmung** — Dinge, die wir alle wollen — ein fundamentaler Fehler ist.

wie wir den Fischer-Chören Konkurrenz machen können:
Ich meine übrigens, wir sollten die Nationalhymne noch häufiger singen, als wir es bisher getan haben.

wie wir an billiges Öl kommen:
Wir stehen vor der Drohung mit einem arabischen Ölboykott. Aber welches ist der politische Hintergrund dieser Ölboykottdrohungen Es ist doch offenbar die Tatsache, daß die arabischen Staaten durch die Tatsache, daß die arabischen Staaten durch die osteuropäischen Staaten einschließlich der Sowjetunion politisch abgesichert werden. Und nun machen Sie mir bitte einmal klar, worin der Sinn einer Politik bestehen soll, die just in diesem Augenblick den osteuropäischen Staaten einschließlich der Sowjetunion hohe zinsverbilligte Kredite einräumen will.

wer ein Terrorist ist:
Wir stellen fest, daß jener linke sozialistische Flügel in der SPD einen terrorartigen Druck ausübt, um seine Ziele zu erreichen.

wie Mama und Papa und unser Betriebsrat den Terroristen helfen:
Wir lesen in diesen Rahmenrichtlinien davon, daß unsere Gesellschaft eine durch Konflikt und Klassenkampf bestimmte Gesellschaft sei und daß Konflikt in der Schule, in der Familie, im Betrieb die Form der Auseinandersetzung sein müßte. Sehen Sie, das ist der geistige Nährboden, auf dem der Terrorismus gedeiht.

woran man einen Verfassungsfeind erkennt:
Meine Damen und Herren, wenn die untere Hälfte des Unterschenkels eines Menschen quer zu der oberen Hälfte des Unterschenkels dieses Menschen steht, kann jedes Kind auf der Straße erkennen, daß sich der Mann das Bein gebrochen hat, und ich meine, so klar ist die Sache, wenn es sich um die Frage handelt, ob die DKP eine verfassungsfeindliche Partei oder Organisation ist.

wir wir Naturmenschen verwirrt werden können:
Begriffe wie »Fremdbestimmung«, »Ausbeutung«, »Klassenkampf«, »Berufsverbot« und »Isolationsfolter« — man könnte sie hier seitenweise vorlesen — dienen dazu, das natürliche Empfinden und die natürliche Urteilsfähigkeit des Bürgers zu verwirren

über seinen Beitritt in die NSDAP:
Wenn jemand im Zustand der Bewußtlosigkeit oder unter Zwang der ..... beigetreten sein sollte, dann würde ich sagen: In Gottes Namen, das ist ein Sonderfall, den wollen wir anders behandeln. Aber jemand, der im Vollbesitz seiner Kräfte und seiner geistigen Fähigkeiten ist, — und das müssen wir von jemand, der Beamter werden will, ja wohl annehmen —
(Heiterkeit und lebhafter Beifall bei der CDU/CSU)
ist in der Lage, Geschriebenes zu lesen, wenn er einer solchen Partei beitritt. Der muß wissen, was er tut.

Verzeihung, eben haben wir uns geirrt, Carstens sprach von der DKP. Aber ein Mensch wird doch mal irren dürfen?
Sie sagen, es gibt keinen Erfahrungssatz dafür, daß ein Mensch, der in seiner Jugend einer verfassungsfeindlichen Organisation beigetreten ist, damit für den Rest seines Lebens ein fanatischer Verfassungsfeind sein muß. Das behauptet ja auch kein Mensch. Für den Fall, daß er austritt, ergibt sich ja eine ganz andere Lage.

Wann sind Sie aus der NSDAP ausgetreten, Herr Bundespräsident?

Eine Junta für Bonn?

Werner Heine
Die Reifeprüfung

Franz Josef Strauß hat recht behalten. »Herr Kohl«, den er »trotz meines Wissens um seine Unzulänglichkeit um des Friedens willen unterstützt« habe, »wird nie Kanzlerkandidat werden«. Wird auch Herbert Wehner recht behalten, der nach der Carstens-Wahl schrieb: »Nunmehr beginnt die eigenliche Reifeprüfung, die allen Parteien auferlegt ist?«

Was heißt das: Müssen wir unser Abitur in Sachen Demokratie nachholen? Sollen wir Demokraten sozialistischer, liberaler oder christlicher Provenienz uns jetzt prüfen lassen, ob wir unsere im Grundgesetz festgeschriebene freiheitliche und soziale Grundordnung gegen Carstens, Strauß und/oder Albrecht verteidigen können?

Wir haben seit dem 23. Mai einen Bundespräsidenten, der nachweislich politische Inhalte seiner früheren Parteizugehörigkeit, die erst durch das Verbot dieser Partei endete, über 1945 hinaus gerettet hat. Seit Carstens behauptet, ein Demokrat zu sein, definiert er damit auch, was Demokratie ist: die Vielfalt der Meinungen unter Ausschluß aller Positionen, die links von ihm sind. Er ernannte zum Beispiel den damaligen Vorsitzenden der Jungdemokraten, Theo Schiller, vor dem Plenum des Bundestages zum »Extremisten«. Er drohte mit der verfassungswidrigen Todesstrafe, um die Einschränkung des Grundrechts auf freie Verteidigung durchzusetzen. Was übrigens unter Mitarbeit des Fraktionsvorsitzenden Wehner weitgehend gelungen ist.

Carstens kann sich darauf berufen, daß er nicht durch Putsch, sondern durch demokratische Wahlen zu seiner jetzigen Position aufgestiegen ist. Aber waren seine Wähler nicht seit eh jene, die »Holocaust« für die anstößige Einblendung von Science fiction in einen guten Werbefilm über Unkrautvertilgungsmittel halten, und die er auf das vortrefflichste repräsentiert? »Der Aufenthalt in einer Demokratie macht jemanden ebenso wenig zum Demokraten, wie man durch den Aufenthalt in einer Garage zum Auto wird«, sagt der SPD-Abgeordnete Karl-Heinz Hansen.

Carstens will keine Kommunisten im Staatsdienst. Er will »verhindern, was unsere Vorgänger vor 45 Jahren nicht verhindert haben, daß Mitglieder von verfassungsfeindlichen Organisationen Beamte werden.« Daran knüpfen sich zwei Fragen: wieviele kommunistische Beamte haben an den Nürnberger Rassegesetzen mitgewirkt, die vom späteren CDU-Staatssekretär Globke kommentiert sind? Und warum hat der Bremer Bürgermeister Kaisen sich vor 30 Jahren nicht an diese Maxime gehalten, als er Carstens in den Staatsdienst holte?

Franz Josef Strauß war nicht Pg., sondern nur »weltanschaulicher Referent« beim Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps. Er hat also keine Vergangenheit in einer Partei hinter sich, aus der man nicht austrat, sondern aus der man hinterher von mehr oder weniger gleichgesinnten Spruchkammern als »unbelastet« in eine »demokratische« Karriere entlassen wurde. Aber das hat er doch spielend wieder wettgemacht.

Nach begründeter Ansicht der heutigen Koalitionsabgeordneten Wolfgang Roth und Ingrid Matthäus (Mitherausgeber des »Schwarzbuchs« von 1972) hat Strauß als Bundesminister, also unter Bruch seines Amtseids, »vorsätzlich unternommen, die Verfassungsgrundsätze der Volkssouveränität und der Gewaltenteilung, ... außer Geltung zu setzen und damit Verfassungsbruch begangen.« Die Dokumentation dieses ebenso schweren wie beweisbaren Vorwurfs ist lang. Sie reicht von der bayrischen »Spielbanken-Affäre« (Strauß beschenkt Abgeordnete) über die »Spiegel-Affäre« (Strauß belügt das Parlament und läßt jemanden »etwas außerhalb der Legalität« verhaften), über die Starfighter-Beschaffung bei der Bestechungs-Firma Lockheed bis zur »HS-30-Affäre« (Strauß handelt zum Nachteil der Bundesrepublik, nach Feststellungen des Bundesrechnungshofs).

Seit Jahrzehnten ist Franz Josef Strauß nebenamtlich damit beschäfigt, Aufklärungsversuche niederzuprozessieren oder unter Ausnutzung eines öffentlichen Amtes zu behindern. Nur ein Beispiel: Als im März 1961 die Nürnberger Staatsanwaltschaft einen Durchsuchungsbeschluß gegen die örtliche CSU-Geschäftsstelle erwirkte, weil der Verdacht bestand, daß ein Nürnberge Makler zum Vorzugspreis und gegen eine fünfstellige Spende für die CSU in den Besitz eines Staatsgrundstücks gelangt war, intervenierte der damalige Verteidigungsminister Strauß beim leitenden Oberstaatsanwalt Sauter mit der Frage, welcher Partei dieser denn angehöre.

Der Affären-Strauß, der unter anderem nur deshalb nicht der Korruption bezichtigt werden darf, weil Zuwendungen von Industrie-Verbänden an Abgeordnete keine Bestechung im Sinne des Strafgesetzbuchs sind, wird bis zur Bundestagswahl noch darzustellen sein. Bedenklicher ist, daß der erkennbare Wille Strauß', sich über Rechtsnormen hinwegzusetzen, von der Christenunion nicht nur geduldet, sondern verteidigt wurde. Ergebenheitsadressen sind nicht mehr zu zählen.

Was also fordert Herbert Wehner? Daß wir, demokratisch gefaßt, zusehen, wie der Bundespräsident Carstens nach der Bundestagswahl 1980 einem Bewerber Strauß gemäß Artikel 63 des Grundgesetzes das Amt des Kanzlers anträgt? Und daß wir dann, reif, wie wir sind, eine Politik hinnehmen, die klar definiert ist: »Wir... räumen so auf, daß bis zum Rest dieses Jahrhunderts von diesen Banditen keiner es mehr wagt, in Deutschland das Maul aufzumachen« (Strauß in Sonthofen, am 19. November 1974).

Für Strauß, soviel ist klar, hat der Endkampf begonnen. Daß er am Tag nach der Wahl von Carstens antritt, bedeutet zweierlei: Mit Carstens ist die Voraussetzung für die Machtübergabe geschaffen. Und diejenigen, die Strauß nahestehen, scheinen den Zeitpunkt für gekommen zu halten, deutlicher zu werden. Die Verwalter des großen Geldes mit Krisen in der Perspektive, die sie allein nicht mehr bewältigen können, brauchen einen Statthalter. Schmidt und Lambsdorff regieren zwar nicht viel schlechter, als die Union es könnte. Die kämpfen schließlich auch um die »Mitte«. Aber sind die auf Dauer verläßlich? Und Helmut Schmidt wähler-wirksam »sozialistische Experimente« vorzuwerfen, das traut sich doch allenfalls noch Strauß vor Vilshofener Stammtischbrüdern oder Dregger in nordhessischen Bierzelten. Aber für die voraussehbar härtere Gangart des Kapitals, da braucht's schon Eingeweihte, Mittäter, Sympathiesanten.

Nie in der Geschichte der sozialliberalen Koalition hat es soviel Hoffnung auf einen SPD-Kanzler gegeben wie jetzt. Liberale Christdemokraten bauen zu ihrem Schutz auf den Wahlsieg des Strauß-Feindbilds: »Wir gehen davon aus, daß Schmidt sowieso die nächste Wahl gewinnt.« Ein maßgeblicher CDU-Liberaler befürchtet schon: »Wenn wir den Strauß nicht verhindern können, dann muß ich wohl ins Altersheim.«

Die Angst kommt reichlich spät. Kein handelnder Politiker in Bonn, kein Wehner soll uns jetzt sagen, wir müßten reif werden für irgendwas. Wir haben noch den Beifall der 528 Unierten im Ohr, die, besoffen vor Freude über ihre Einigkeit, dem Hindenburg neuerer Zeitrechnung ihre Ovation darbrachten. Die Einigkeit hielt Stunden, der Katzenjammer dauert an.

Jetzt gibt es noch eine kleine interne Auseinandersetzung, ob Strauß oder Albrecht oder beide, und in welcher Reihenfolge... Als ob das wichtig wäre. Der Albrecht steht dem Strauß in Sachen Systemveränderung nichts nach.Beide haben mit dem, was wir Grundordnung nennen, »nichts, im wahrsten Sinne des Wortes nichts« zu tun.

Oder, mit den Worten der Herausgeber des Schwarzbuchs: »Wir sind nicht gegen Franz Josef Strauß. Er ist gegen uns.«

konkret-Portrait

„Veronica, Du muszt Dich gerade halten!"

Wie eine Präsidenten-Gattin sich darstellen läßt. Beobachtet von Horst Tomayer

Sehr geehrte Frau Bundespräsident, Frau Dr. med. Veronica Carstens! Welch grausamem Verdacht entspringende Verleumdungen ergossen sich, einer Kloake gleich, wider Ihren Gatten in den Tagen vor seiner Berufung zum Präsidenten aller freien Deutschen im Wirkungsbereich des Bundeskriminalamtes: Verstrickt in gesetzesbrecherische Geschäfte mit Tötungsgerät und befragt hierzu vor irdischem Gericht soll er gelogen haben. Mitglied einer Menschen verachtenden und vernichtenden Organisation, sagt das abscheuliche Gerücht, soll er gewesen sein, Angehöriger auch eines dem Unrecht verpflichteten Bundes. Junge Menschen soll er unterwiesen haben in der Kunst des Tötens, noch in den letzten Tagen des faschistischen Raubkriegs. Doch auch in den Jahrzehnten nach dem Ruin des Großdeutschen Reichs, dem er, geht das Gerede, fortfahrend loyaler Diener gewesen wäre, hätte jenes schaurige Gebilde die ihm von der antifaschistischen Allianz gesetzten zwölf Jahre überdauert, soll er sich nicht zum guten Republikaner gewandelt und unbelehrbar an Rückschrittlichem festgehalten haben.

Karl Carstens - der Laokoon der zweiten bürgerlichen deutschen Republik, der seine Landsleute vor der Belagerungs- und Überrumpelungslist des Kommunismus warnen will - vergeblich womöglich wie der sagenhafte Trojaner? Die Metapher lahmt. Denn, nicht wahr, sehr geehrte Frau Präsident, Ihrer beider Ehe blieb bekanntlich kinderlos. Und dann ging ja auch die Rechnung des Gewürms, das Ihres Gatten Atem frech rauben wollte, nicht auf: Die tapferen christlichen Wahlmänner schlugen die üblen Nachreden in Stücke und in den Wind und kürten Ihren lieben Karl zum ersten Mann im Staate.

Da es nun still geworden ist auf dem Schlachtfeld, wähnten Sie, sehr geehrte Frau Präsident, die Zeit gekommen, Zeugnis abzulegen über die wahre Natur des Verleumdeten und Geschmähten. Da fragten Sie sich: Soll ich mich vernehmen lassen in den Blättern der Beredten, der Hoffärtigen, ja jener, die meinen Gatten weidwund hetzten im Lügengestrüpp?

Nein! Sie wählten zur Verkündigung von Vertraulichem jene Säule, unter der sich die schweigende Mehrheit unseres Volkes lesend versammelt: »Bild«. Sie, verehrte Frau Nachbarin, öffneten plaudernd Ihr Täschchen für meine Kollegin Andrea Zangemeister, einer von Springers Star-Reportern, welche auf den ersten Blick Bügelfreies von Halbseidenem zu unterscheiden und den Unterschied zu schildern vermögen.

Foto: Sven Simon

»Veronica, sollen wir Hasch freigeben?« Ehepaar Carstens

Ihr wiesen Sie den Weg in den »zwölfzimmrigen« Mikrokosmos zu Meckenheim, dem, wie uns Andrea erzählt, »16.000 Seelen-Vorort von Bonn, wo es sechs Kirchen, aber kein Kino gibt« und »wo sich die Carstens eine Insel des Friedens geschaffen« haben, »die sie nicht gegen die Kälte der Villa Hammerschmidt eintauschen wollen.«

Ihr zeigten Sie »eine Welt, in der alles seine Geschichte und seinen Platz hat: die schmiedeeisernen Schnörkelgitter am Balkon, das Heidekraut im Garten, die Krüppelkiefern vor den Fenstern, die Scherenschnittportraits der Familie Carstens an der Wand, daneben das goldgerahmte Ölbild des dänischen Königs Friedrich VI. ('Das hat ein Vorfahre meines Mannes mal vom König selbst bekommen, als Fehmarn noch dänisch war', erzählten Sie Andrea.) Mit ihr schritten Sie die »weißen Schleiflackregale« ab, »mit den 4000 Büchern des Hausherrn«. Ihr verschafften Sie Zutritt zu jenen »32 Zentnern« Schriftgut, in welchem das gesamte naturheilkundliche Wissen des »Zentralverbands der homöopathischen Ärzte Nordrhein-Westfalens« gespeichert ist. Und ihr erlaubten Sie einen Blick auf den »alten braunen Notenständer in der Ecke«, der da »steht, wo er hingehört, das Haydn-Quartett noch aufgeschlagen.«

Sie aber lächelten: »Der steht nur zur Erinnerung da, seitdem ich die Praxis habe, komm' ich einfach nicht mehr zum Geigespielen.« Und Sie träumten tag (»Geigerin in einem Kammerorchester...«). Und Andrea notierte geschlossenen Auges: »Sie muß wunderschön gespielt haben - Karl Carstens war so verzaubert, daß er ihr gleich nach dem ersten Privat-Konzert in ihrer Studentenbude einen Heiratsantrag machte.« Da »seufzten« Sie: »Leider durfte man bei den Nazis nur das werden, was der 'Verteidigungsbereitschaft des Volkes' diente - und Musik war nutzlos.«

Aber Andrea schloß entschlossen, »daß dieses 'Nutzlose' für die Carstens eine der Säulen ihrer Beziehung geblieben ist«. Und Sie, sehr geehrte Frau Präsident, verzauberten das Girl der Rock-Generation mit der Frage: »Kennen Sie dieses herrliche Stück von Albioni, wo Orgel und Geige dieses wunderschöne Zwiegespräch führen?«

Und Andrea notierte mit hurtiger Hand, und Schnake für Schnurre fügte sich zur Hommage auf die »First Lady im weißen Kittel« und es offenbarte sich eine auf »Treue bis in den Tod« und ein Saiteninstrument begründete zuinnerst intakte Zweierbeziehung, die, beispielhaft vorgelebt — massenhaft nachvollzogen auf einen Schlag die Gebrechlichkeiten, Exzesse, Verirrungen, Süchte und Aggressionen aus unserem 60 Millionen-Volk tilgen und die Gesellschaft befrieden würden.

Ich habe, sehr geehrte Frau Präsident die fünf Folgen studiert mit heißem Bemühn, dem Mysterium Ihrer beider Glück die Hand zu reichen: Macht es Ihre biologische Toilette, fragte ich mich, Andrea's Badezimmer-Bilanz im Sinn (»Sie braucht keine Reinigungsmilch, keine Nachtcreme, keine Tagescreme — ihr Schönheitsmittel heißt: Wasser!«)? Verdankt sich die Harmonie jener Fähigkeit der deutschen Frau, Pièce zu sein im Puzzle des Patriarchats (»Wie Sie sehen«, erzählt uns Andrea, »paßt das Paar auch in der Größe ideal: Ihre Schulter genau unter seine ...«)? Oder blickte Andrea durch, als sie sich und uns entzückte: »Sehen Sie sich d i e s e s Gesicht an. Hätte er nicht ein deutscher Robert Redford werden können? Und seine Frau — sanft neigt sie zwar den Kopf — aber: Welche Kraft kommt aus ihren Augen! Wer in Gesichtern lesen kann, weiß: Diese Frau hat die Stärke der Sanftheit.«?

Gewähren Sie mir das Recht auf Irrtum, lassen Sie mich aber auch — maybe — ins Schwarze treffen: Ich sag: Es ist der von »Dr. Busker« kreierte »6-Korn-Kruska-Vollkornbrei« aus »grob geschrotetem biologischen Weizen, ohne chemischen Dünger gewachsen«, der Sie so fröhlich aus der Wäsche schauen läßt. »Am Abend vorher in Wasser eingeweicht und morgens in Dickmilch« aufgekocht, versetzt mit »Rosinen«: Ihr Gatte nimmt »drei Eßlöffel« und Sie tuns ihm gleich: Denn, siehe: Die Vitamine, Spurenelemente und Ballaststoffe im Brei sorgen für eine gute Verdauung. Sie kurbeln den Stoffwechsel an, der Körper wird von Schlacken befreit. Dadurch fühlt man sich den ganzen Tag wunderbar fit.«

Wie aber vergeht die Zeit? Darf ich dabeigewesen sein? Sie haben Karl (brav hat er die »drei Lebertrankapseln« geschluckt) abgefüttert, »zwischen Biedermeiersesseln, Barockschrank, Mahagonitruhen und Perserbrücken auf dem Parkett«. Karl begehrt Nachschlag, doch Sie machen der Völlerei

Foto: Sven Simon

»Die Mutter saß am Spinnrad, der Großvater am Kachelofen«
Veronica Carstens, Ehemann, im Landhaus in der Eifel

ein Ende und drängen ihn sanft zur Tür hinaus ins feindliche Leben, wo es Nachreden segnet und der Argwohn stürmt, Sie erinnern die »Tage vor der Wahl«, als »die Verleumdungskampagne gegen ihn lief und Sie ihn abends sehr weise so getröstet haben (»Schau mal, ob du nun Bundespräsident wirst oder nicht — das spielt doch für uns persönlich gar keine Rolle. Es steht doch nichts von den ganz großen Dingen auf dem Spiel! Ich meine: Wir sind gesund, unsere Ehe ist in Ordnung, und wir leben in einem Land mit großer geistiger Freiheit. Wir haben ein Dach über dem Kopf und satt zu essen...«) und winken ihm mit Ihrem »liebsten Kleid«, dem »weißen Arztkittel« nach. Die Wirtschafterin entfernt die Kaffeetassen (»Die haben wir nur für die Fotos auf dem Tisch, weil der Tisch sonst so leer aussieht«). Und während sich Karl im Dienst-Mobil mit dem Leibwächter über den gezielten Todesschuß austauscht, lenken Sie, begleitet von Andrea, Ihre Schritte »mit Stoffballen unterm Arm, in der Hand die Skizze eines Kostüms«, das Sie »selbst entworfen« haben, zu »der kleinen Dorfschneiderin«, die Sie »seit sechs Jahren« in Couture-Konflikten konsultieren. Unterwegs reflektiert Andrea: »35 Jahre gibts das Ehepaar Carstens schon — länger als die Bundesrepublik: Dreieinhalb Jahrzehnte inniges Zwiegespräch, Treue bis in den Tod« und sie fragt: »Gibt es denn nichts, worüber sich die Eheleute streiten?« Da bekennen Sie freien Muts: »Ja, seine Kleidung, mein Mann haßt neue Sachen und kann sich von den alten einfach nicht trennen. Meistens verbünde ich mich mit der Verkäuferin und dann wird er einfach im Sturm genommen.« Und Sie fahren, mit »leisem Jubel in der Stimme«, fort: »Jetzt hab ich ihm gerade eine wunderschöne Jacke geschenkt, endlich mal was flottes: innen kariert und außen beigefarbener Cord — genau das Richtige, wo wir in unserem Wochenendhaus in der Eifel doch Öl sparen müssen.« Zurück von der Anprobe leeren Sie den Briefkasten und erinnern, den tagfrischen »Bayernkurier« musternd: »Ich hab mich früher so wenig für Politik interessiert, daß ich es sogar abgelehnt habe, Zeitungen zu lesen. Bis Konrad Adenauer eines Tages zu mir sagte: 'Das geht aber nicht, Frau Carstens, Sie müssen wenigstens die Überschriften lesen.'«

Da geht ein Ruck durch Ihren Körper, Andrea erschrickt, Sie aber beruhigen: »Mein Mann findet es schrecklich, daß ich oft so krumm gehe und sagt immer: 'Veronika, du mußt dich gerade halten!'«

Wie das, sehr geehrte Frau Präsident: »Keine Illustrierten« im Wartezimmer? Nein. Dafür aber »das Buch Ihres amerikanischen Seelsorgers Peale«, der, in »positivem Denken« firm, bei Zivilisationskrankheiten auf die Fauna verweist: »Im Wald hörst du Musik von einer Harmonie und Schönheit, die nie ein Mensch ersinnen könnte: den Gesang des Windes in den Baumkronen, die süßen Melodien der Vögel ...«

Und dem Sie diese Fabel verdanken: »Eine Spinne sitzt in ihrem schönen großen Netz und sagt: Ich bin eine ganz moderne Spinne und halte mein Netz mit Vernunft in Ordnung — jeder Faden sitzt ... Plötzlich stutzt sie: Halt! Hier ist ja ein Faden, der nutzlos in den Himmel wächst. Sie krabbelt eilig hinaus und schneidet ihn ab. — Und rums — bricht das ganze Netz zusammen. Da sitzt sie nun und grübelt: Was hab ich falsch gemacht? Sie hat den Faden zu Gott abgeschnitten.«

Die Praxis füllt sich, sehr geehrte Frau Präsident, mit Patienten gar, »die in Kommunen auf dem Land leben« und denen Hilfe wird, »über jeden politischen Graben« weg: »Bei Grippe und Erkältung gibt's Mysilen und Belladonna D 30, Tropfen.« Pillen aber, gar d i e Pille rezeptieren Sie nicht gern, verschafft sie doch der Jugend »eine Freiheit, die sie oft teuer bezahlen müssen«. Denn »immer häufiger warten sie mit dem sexuellen Kontakt gar nicht erst, bis sich auch die seelische Beziehung entwickelt hat — und dann ist die Liebe plötzlich aus, noch bevor sie eigentlich begonnen hat.«

Warum nur geht den »vier Sprechstundenhilfen« und den beiden »Haushalts-Feen« heute alles so flink von der Hand? Richtig, morgen abend »macht diese 'kleine Firma' Veronica Carstens einen 'Betriebsausflug' — ins Theater nach Bonn: Freilich: »Alle müssen vorher das Stück lesen...«

So verstreicht der Tag, Krankenschein gesellt sich Krankenschein. Und da kehrt auch Karl heim ins Meckenheim. Wie Sie hat er die Stunden genutzt, dem Volk ins Maul zu schaun, Gesundes lobend, Krankes ausbrennend. Ein Problem hat er mitgebracht: »Was würdest du dazu sagen, wenn wir Hasch freigeben würden?« fragt er Sie. Sie erbleichen: »Furchtbar«, rufen Sie dann aus, »Dann werden noch viel mehr haschen. In der Theorie mag Eure Rechnung aufgehen — in der Praxis nie!« Sie eilen in die Küche, um aus »Obst und Quark« ein leichtes Abendmahl zu komponieren. Da ruft Karl: »Setz dich mal eine Sekunde hin und hör zu — auch wenn das Essen anbrennt. Ist das nicht schön?«

Und dann »liest er Ihnen vor, was er gerade in sein Buch geschrieben hat. Da steht dann zum Beispiel der berühmte Satz von Liebl über die Realitivität des Leids ('Ich weinte, weil ich keine Schuhe hatte, da sah ich einen, der hatte keine Füße'). Oder der Satz aus Josef Pipers »Vom Sinn der Tapferkeit«, der jetzt in Karl Carstens neuer schwieriger Situation als Bundespräsident genau für ihn geschrieben sein könnte ('Das Eigentliche der Tapferkeit ist nicht Angriff, nicht Selbstvertrauen und nicht Zorn, sondern Standhalten und Geduld'!)«.

»So«, erzählt Andrea, »sitzen die Carstens abends im Wohnzimmer, jeder ein Buch auf dem Schoß, und wer eine besonders schöne Stelle findet, liest sie vor.« Ja, »so können Sie sich an schönen Gedanken oder einzelnen Formulierungen gemeinsam freuen,« klassische allemal, denn, wie uns Andrea berichtet, »das Moderne« finden Sie »oft zu deprimierend. »Ich hab wenig Zeit«, vertrauten Sie ihr an, »und bin abends müde. Da brauche ich eine Kraftquelle. Was soll ich mit wirren, neurotischen Großstadtgeschichten — wir leben auf dem Land ...«

Doch heute abend schreibt Ihr Gatte relativ wenige Sätze vom Leid in sein »kleines blaues Buch«, heute wienert er, denn morgen ist Wandertag, »seine alten schwarzen Soldatenstiefel — die sind schon ganz hart und verbeult wie ein Landstreicherstiefel«, aber »die haben so richtig Gesicht« und Ihr Gatte marschiert darin »bis an sein Lebensende«.

Während er aber erinnerungsselig auf die guten Stücke Spucke verteilt, schweifen auch Ihre Gedanken zurück in jene Zeit. »Als Studentin« erzählen Sie Andrea, »hab' ich mich mal mit Rucksack und Skiern im verschneiten Schwarzwald verirrt. Ganz allein — ich hatte mich einfach treiben lassen. Ich suchte Ruhe ... Da landete ich in einem kleinen Dorf, Kinder nahmen mich mit — und plötzlich stand ich in einer Stube, die so warm, so friedlich war, daß der ganze Streß von mir abfiel: Am Fenster saß die Mutter an einem Spinnrad und Großvater saß an einem schönen großen dunkelgrünen Kachelofen, rauchte seine Pfeife und die Kinder spielten. Eine Terrine mit Kartoffelsuppe kam auf den Tisch, acht Löffel drin, und dieses gemütliche Löffeln aus dieser Terrine vor dem Kachelofen, in dem das Holz knackte, — das werde ich nie im Leben vergessen...«

Ach, sehr geehrte Frau Präsident, ich weiß, Sie sind abends müde und die Lektüre dieses Briefs eines neurotischen Großstadtmenschen mag Ihnen nicht Kraftquelle sein; womöglich ist er auch zu lang geraten, denn mein einziges Anliegen erschöpft sich in zwei knappen Fragen: Können Sie sich, sehr geehrte Frau Präsident, erinnern, ob an dem Tisch mit der Terrine und den acht Löffeln nicht ein Esser fehlte, ein Vater? Und könnten Sie mir die friedliche Idylle komplettierend, mitteilen, warum er nicht bei seiner Familie weilte?

Ein Strauß im Schafspelz

Vom Keks-Manager zum Kanzlerkandidat - der Aufstieg des Ernst Albrecht, der so liberal lächelt und so radikal denkt. Von Otto Ozelot

Vielseitig ist der Herr. *»Ich bin konservativ. Ich bin christlich. Ich bin liberal. Das hängt jeweils von dem besonderen Gesichtswinkel ab«,* sagt ER, toleriert die Unternehmer, liebt sich selbst und bewahrt sich ein gewisses Lächeln.

Für die »Frankfurter Rundschau« gehört das »konstante Lächeln« zu einem Philosophen, der da die Völker lehrt: *»Das Wesen eines Realseienden bestimmter Art erscheint uns als der Inbegriff der in einer bestimmten Konfiguration gegebenen primären Bestimmungen, welche in eben dieser Konfiguration das Sosein der diesem Seienden zugeordneten Idee ausmachen.«*

Genug gelächelt über Konfusius. Jetzt wird es Ernst. Albrecht heißt er, machte Karriere, führte die Geschäfte der Keksfabrik Bahlsen und war im Februar 1976 plötzlich Ministerpäsident. Für den Blitzsieger ist klar: *»Mir ist noch alles in den Schoß gefallen.«*

Der ist schließlich fruchtbar noch, besonders wenn gut gedüngt wurde. Allerdings ist bis heute unbekannt, wie ihm Anfang 1976 einige namenlose Abgeordnete der regierenden SPD/FDP in den Schoß fielen. Über jeden Verdacht erhaben, konnte Albrecht ausgiebig weiterfeixen, während ihn Landesparteichef Hasselmann in einem Brief an die CDU-Mitglieder gegen »linke Presse — und Rundfunkkreise« in Schutz nahm: »Es ist ein Trost, daß es die Bild-Zeitung gibt«.

Noch viel tröstlicher ist es, daß es den Weisen Albrecht und den Seewald-Verlag gibt und beide zusammen das Buch »Der Staat — Idee und Wirklichkeit. Grundzüge einer Staatsphilosophie« auf den Markt und damit *»das staatsphilosophische Gespräch«* wieder in Gang bringen — es war *»seit der Zeit der Aufklärung«* nämlich *»zunehmend ins Stocken geraten«*. Wo aber das *»philosophische Gespräch über die Lebensfragen der Menschheit verstummt«,* droht *»Unheil.«* Albrecht geht also kurzerhand vor die Aufklärung zurück und: was bringt er uns mit? Heil.

Das haben wir auch nötig, gehören wir doch zu den *»Massenmenschen«*. Ernst Albrecht: *»Der Massenmensch ist ohne rechte Seinsmittel. Er erscheint deshalb blaß, farblos, ja im geistigen Sinne gestaltlos.«* Und dann gibt es noch, unterhalb und oberhalb der »Massenmenschen«, das Böse und das Gute, den »vollkommenen Verbrecher« und den menschlichen Adel, die königliche Ausnahmeerscheinung: *»Insoweit ich ein Seiendes dieser bestimmten Art sein will, muß ich danach streben, alle Züge zu voller Ausprägung kommen zu lassen, welche die Vollkommenheit eines Seienden dieser Art ausmachen.«*

So bekennt sich denn auch der vollkommene Albrecht *»zu dem, was wahr ist, was schön ist, was das Gute von uns fordert.«* Was wahr ist, steht in »Bild«: »Die blauen Augen fassen das Gegenüber, man muß der *Wahrheit* einfach ins Auge sehen.« Was schön ist, steht auch in »Bild«: Der Landesvater hat sich »seine heile Welt geschaffen«, in der »alles rundum *schön*« ist. Was *gut* ist — Albrecht tut es, und es steht überall: er rettet Hunderttausende Deutsche aus Polen und tausend Vietnamesen aus Seenot. Dem Guten dient es auch, wenn Landesvater und »Landesmutter« (wieder »Bild«) nebst sechs Kindern für die Stiftung »Familie in Not« (Gründer: das Land Niedersachsen zum Zwecke rascher und unbürokratischer Hilfeleistung) eine Schallplatte besingen, dem Massenmenschen mitteilen, daß — wie schön und wahr — »alle Birken grünen in Moor und Heid'«.

Diese »heile Familie« (Frau Heidi-Adele, geb. Strohmeyer) leidet in ihrem großbürgerlich sortierten Hause nicht Not noch Langeweile. »Andere lesen Romane, wir leben sie«, sagt Frau Albrecht, die ihren liebenden Ernst »Percy« ruft — nach dem »romantischen Helden« einer Liebesgeschichte, in der »die Atmosphäre einer versunkenen bürgerlichen Epoche lebendig geblieben« ist. Schließlich hat unser Percyval nicht irgendeine banale *»Liebschaft von Otto Mayer und Lieschen Müller vor Augen, sondern die Liebe in ihrer reinen Form, in ihrer ganzen Tiefe und Weite, kurz: die vollkommene Liebe!«* In diesem überirdischen Konzept ist kein Platz für das »gräßliche Stichwort von der Selbstverwirklichung«. Auch besiegt der willige Geist allemal das schwache Fleisch und läßt eine versunkene puritanische Epoche auferstehen. Wieder tröstet uns »Bild«: Vater Albrecht rät seiner Tochter Enthaltsamkeit, weil es *»einen Sinn hat, so etwas für die Ehe aufzuheben«* und bekennt über eigene voreheliche Anfechtungen: *»Das ging alles immer nur bis zur Gürtellinie. Wer drunter wollte, der mußte auch heiraten.«*

Bei soviel Tugend und reiner Minne wird die Familie schon fast heilig und so singt sie auch: »Wohlauf in Gottes schöne Welt«, woraufhin der Vater hinausgeht und sich im Wald (nicht bei Gorleben) »die Kraft zum Entscheiden« (»Bild«) holt. Aus Keuschheit, *»Zucht«, »Askese«* und *»Selbstdisziplin«* zieht er Leistung, gewinnt er *»Vollkommenheit«,* erhebt er sich über die Masse, steht kaum mit Freunden und schon gar nicht mit dem Volke auf Du, bleibt »kühl« und beansprucht »Autorität«, die nur Einordnung, kaum Widerspruch zu dulden scheint« (Der »Spiegel«). Der hannoversche Pressedienst »Rundblick« sieht »Abstand, Distanz und manchmal Kälte — Eigenschaften, die sich nur aus der Nähe dartun, nicht aber aus der Ferne, wie sie der Normalwähler hat.«

»Macht in den Händen eines Mannes von hohem sittlichen Niveau vermag unendlichen Segen zu stiften«, schreibt Albrecht in seinem Buch und kommt zu dem Schluß: *»In der Alleinherrschaft kann die Einsicht ein theoretisches Maximum erreichen, wenn der Alleinherrscher eine absolut überragende Persönlichkeit ist«*. Deshalb sollten die Bürger der Bundesrepublik wissen: *»Wenn es gelingt, überdurchschnittliche Menschen an die Macht zu bringen, so vermögen Alleinherrschaft und Wenigenherrschaft eine bessere Ordnung zu errichten als die Volksherrschaft, aber auch nur dann.«*

Schon jetzt empfiehlt es sich, die Verfassung wegzuschmeißen: *»Die Volksherr-*

»Wohlauf in Gottes schöne Welt«: Ernst Albrecht bei der Hausmusik mit den Kindern Ursula, Lorenz, Hans-Holger und Barthold

Foto: dpa

Stefan Bajohr

Die Hälfte der Fabrik

Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914 bis 1945

Mit einem Vorwort von Herta Däubler-Gmelin

340 Seiten, DM 32,--

Stefan Bajohrs Arbeit ist die erste umfassende Untersuchung zur Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland.

Ab 15. Juli in jeder guten Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft GmbH
Postfach 564, 3550 Marburg

IN MEMORIAM
ALFRED KANTOROWICZ
Giordano,Raddatz,Domin
Schütte,W.Brandt,Loewy
H.Schmidt,Wehner,Rühle
Abendroth,K.Bloch,Min-
der,Flechtheim,v.Loewe
e.i.44,40 S., DM 5,-

ALFRED KANTOROWICZ
DIE GEÄCHTETEN DER
REPUBLIK, hrg.Mytze
180 S., DM 15,-
DEUTSCHES TAGEBUCH I
m.aktuellem Nachwort
v.A.K.,Stimmen v.C.Ste
rn,H.Hesse,L.Marcuse
DEUTSCHES TAGEBUCH II
beide Bände ca.700 S.
je 19,80.Guhl.Hrg.Mytz
zahlr.ält.Titel v.A.K.
im Antiquariat Mytze

WALTER KOLBENHOFF
UNTERMENSCHEN 230 S.
Kopenhagen 1933,Repr.
Neues Vorw.v.W.K. 10,-
SOUCHY,REISE SU 10,-

(Betrag in Briefmark.)
VERLAG EUROP. IDEEN
POSTFACH 246,BERLIN 37

schaft, vor allem die unmittelbare, ist wesensmäßig so geartet, daß die Entscheidung nicht durch die Einsicht der Einsichtigsten, sondern durch das durchschnittliche Maß an Einsicht bestimmt wird, daß der Mehrheit eignet.« Und wer sind diese Einsichtigsten, geeignet zur *Wenigenherrschaft?* Unsere Unternehmer, und so müssen die Leute draußen im Lande *»akzeptieren, daß einigen unter ihnen mehr Nutzen zuwächst als anderen.*« Und wo sind die geeigneten *Alleinherrscher?* Zum Beispiel in den Keksfabriken. *»Es wäre kurzsichtig von der Industrie, wenn sie die größten Begabungen unseres Volkes monopolisierte«*, sagte Albrecht in aller Bescheidenheit.

Und drinnen züchtigt die gewaltige Hausfrau

Die entmonopolisierte Begabung Albecht trat also an, um — so in einer Debatte des Landtages über die Spielbanken im Sommer 1973 — *»Unheil«* zu verhindern und um die *»Freiheit des einzelnen, selber zu entscheiden, ob er etwas tut oder nicht tut, also verantwortlich zu handeln«* zu fördern. Für das Volk also Konsum-Freiheit: jeder kann kaufen was und soviel er will. Voraussetzung dafür ist *»Privatwirtschaft, wie wir sie wollen, mit dem Ziel, daß Unternehmerinitiative wirksam werden kann, daß Wettbewerb* herrscht, daß das ganze System so angelegt wird, daß daraus ein Maximum an Leistungen für die Gesamtwirtschaft entspringt.«

Die Sprüche sind geklopft, jetzt laßt uns Taten sehen. Die fangen zu Hause an, mit einer Geschichte, die der Ministerpräsident eine Lüge nennt — obwohl sie doch in »Bild« stand und wir wissen: es ist ein Trost, daß es diese Zeitung gibt. Gemeint ist die Brennessel-Strafe. Mutter Albrecht (Und drinnen züchtigt die gewaltige Hausfrau) schickte einst Sohn Harald »in den Wald, einen dicken Strauß Brennesseln zu pflücken — ohne Handschuhe, wohlgemerkt. Er kam mit dicken roten Fingern zurück.«

Sehr wirksam und vorbildlich, zumal doch der Familien-Alleinherrscher — so die »Süddeutsche« — »nie vergißt, den Segen einer intakten Familie zu preisen.« Denn nur so ist sicher, daß *»die Kinder auch keine Terroristen«* werden. Ebenso sicher ist allerdings auch, daß tatsächliche oder auch mutmaßliche Terroristen nahezu alle aus bürgerlichen und großbürgerlichen — intakten — Familien (der Kehrseite der Terrormedaille) stammen und nach Adenauers Lehrplänen gymnasiale Reife erwarben: Erst »Die Lümmel von der ersten Bank«, dann der diskrete Charme: »Ich bin ein Terrorist, Madame«.

Sie wurden erzogen zum Guten, Schönen und Wahren, zur Askese = Gefühlskälte, zum Kampf gegen das Böse, Unerlaubte, Schmutzige. Das Reine treibt das Böse aus sich — und dann aus der Welt. Deshalb kann es, schreibt Albrecht in seinem Buch, *»sittlich geboten«* sein, eine Information *»durch Folter zu erzwingen, sofern dies wirklich die einzige Möglichkeit wäre, ein namenloses Verbrechen zu verhindern.*« Freilich, wegen der *»Gefahr von Mißdeutung und Mißbrauch«* zieht er später »diese Frage«, die er da nur aufgeworfen haben will, zurück — es müssen ja nicht immer Nesseln sein, an denen man sich die Finger verbrennt. Doch bleibt er bei einer Aufteilung der Menschenrechte in absolute (Freiheit der Eheschließung) und nichtabsolute (Recht auf Leben und Freiheit von Folter).

Weil mit dem Regierungswechsel 1969 in Bonn auch Leute das Sagen bekamen, die Ursachen für Straffälligkeit in der Gesellschaft oder im Milieu suchen, ist unseligerweise das Strafrecht gelockert worden, urteilen die Gerichte immer milder, meint Albrecht. Die Sozialdemokraten müßten sich sagen lassen, *»daß sie sich in den letzten Jahren mehr um die Rechte der Verbrecher gekümmert haben als um die Rechte der friedlichen Bürger.*« Vor 1969 auch *»wagten es die alten Menschen selbstverständlich, nachts auf den Straßen nach Hause zu gehen. Damals gab es kein Problem des Terrorismus und dies auch nicht ohne Zusammenhang mit dem Regierungswechsel in Bonn.*«

Liberal, nicht? Aber es wird noch freiheitlich demokratischer: Die Gerichte, sagte Wahlkämpfer Albrecht, verhängten stets nur die Mindeststrafe. *»Darüber muß man endlich einmal diskutieren. Wir haben jedenfalls den Willen, solche Fehler zu korrigieren.*« Wie das? Durch »neues Recht setzen«, versteht. Die Richter in den Grohnde-Prozessen haben's schon kapiert.

Nicht nur zum Recht aber hat er ein Verhältnis, sondern auch zu den Rechten. Im Juni 1977 vergab die mutmaßliche rechtsradikale Deutschland-Stiftung e.V. in Hannover ihre »Konrad-Adenauer-Preise« — unter anderen an Otto von Habsburg. Ernst Albrecht hieß die Preisträger *»herzlich willkommen«*. Und weiter: *»Mit Otto von Habsburg wird das publizistische Werk eines unermüdlichen Vorkämpfers für ein gemeinsames, freies Europa gewürdigt.*«

Bald darauf rief der unermüdliche Vorkämpfer Habsburg den publizistischen Staatsnotstand aus: »Alle Macht ohne Verzug wird auf neun Monate an eine einzige Person übertragen. Dieser Mann müsse alle Maßnahmen ergreifen, die für die Erhaltung des Lebens der Bevölkerung notwendig sind« — einschließlich der Todesstrafe. Strafenschärfer Albrecht drückte das ähnlich, wenn auch zwei Jahre früher und vornehmer aus: Die Volksherrschaft sei gut beraten, wenn sie aristokratische Elemente (Habsburg?) in ihre Verfassung aufnehme und *»— in Notizen — durch Übertragung namhafter Befugnisse auf die Regierung dem Unvollkommenheitsfaktor der Unwissenheit Rechnung trägt.*«

»Wir werden das Rundfunkwesen in Deutschland neu gestalten«

»Unfriede bedeutet immer auch Unordnung«, philosophierte Albrecht, verlangt deshalb Ordnung und bringt mit ihr Frieden. Deshalb droht er — bei nämlicher Adenauerpreis-Verteilung — streikenden Studenten und auch jenen, die derlei Aktion stillschweigend hinnehmen, ihnen werde das Wintersemester 1977/78 komplett nicht anerkannt — mit Ausnahme wohl der Korpsbrüder vom RCDS. Und wegen des hohen Bildungsstandes für die Volksherren verheißt er mehr Privatschulen: *»Sie sollen uns zeigen, wieviel besser Schule sein könnte, wenn man sie nur richtig macht.*« Womit der Wettbewerb gefördert wäre, was aber, - da Hauptschüler keinen Profit abwerfen - wohl nur für Gymnasien gilt, in denen die künfti-

Foto: Pfeifer

Strahlen für Deutschland: Konkurrenten Albrecht, Strauß

gen »Einsichtigsten« und die »größten Begabungen« gezüchtet werden: die Elite der Albrechtschen Wenigenherrschaft.

Und dann geht's »Hinaus in Gottes schöne Welt«, wo aber leider noch unser Atommüll untergebracht werden muß, den wir zum Beispiel in Grohnde erzeugen lassen wollen. Das wiederum führt zu Unfrieden und macht also Ordnung nötig. Bei der blutigen Demonstration in Grohnde überlegte Albrecht im Hubschrauber über dem Gelände, ob er den Polizisten nicht erlauben solle, zu schießen - und zwar nicht mit Keksen. Das jedenfalls wurde dem ehemaligen Innenminister Groß erzählt, was Albrecht im »Spiegel« bestätigte: *»Falsch ist, daß ich den Gedanken erwogen habe, den Gebrauch der Schußwaffe in Grohnde freizugeben; richtig ist, daß ich begriffen habe, in Grohnde, daß wir kurz vor der Situation waren, wo wir uns entscheiden mußten, entweder die Baustelle aufzugeben oder aber von der Schußwaffe Gebrauch zu machen.«*

Zur Frage stand nicht ob, sondern wann geschossen wird.

Also in Gorleben? Albrecht im Bonner »Nuklearrat«: *»Wollen Sie, Herr Bundeskanzler, mir wegen der Wiederaufbereitung zumuten, daß ich auf Zehntausende schieße?«* Seinen Verzicht auf einen Schießbefehl und die Bevorzugung des kalten Bürgerkrieges begründet er mit dem »entschiedenen Widerstand der Bevölkerung« - nämlich auch der CDU wählenden Bauern im Landkreis Lüchow-Dannenberg - und der fehlenden Gemeinsamkeit der Monopoldemokraten. Was heißt: Schießen ist denkbar, und er ließe es auch tun, wüßte er die Mehrheit der Politiker und Bürger für Wiederaufbereitungsanlage und Atommülldeponie hinter sich. Notwendig sind also die Große Atomkoalition, von keinen Zweifeln geplagte Fachleute und Anerkennung der »Einsichtigsten«. Aber: *»Wo gibt es noch Autorität in unserer Gesellschaft? Die Industrie hat keine Autorität mehr, weil die von vornherein als interessengebunden abqualifiziert wird.«* Hier ist dringend Systemveränderung angezeigt.

Und so wird Ernst Albrecht dann auch ganz radiokal: *»Wir werden über den NDR das ganze Rundfunkwesen in Deutschland neu gestalten.«*

Und *»ich will einen anderen Rundfunk haben, der andere politische Meinungen zum Ausdruck bringt.«*

»Ich liebe Ernst Albrecht, denn ich liebe Disco-Sound«

Das sagt nun einer, der am Abend vor der Schleswig-Holstein-Wahl von der CDU-Mannschaft der NDR-Sendung Aktuelle Schaubude« - die Damen und Herren machten nämlich unbeanstandet Disco-Wahlkampf für Stoltenberg - eingeladen war und »am Beispiel der Kernenergie erläutern (konnte), was für unzuverlässige Gesellen die Sozialdemokraten doch seien« (Neue Hannoversche Presse) Anderslautende Meinungen kamen wegen der begrenzten Sendezeit leider nicht mehr zum Zuge.

Das hat mit seinem Wirken der Stoltenberg getan, der aber am liebsten jeden einzelnen Journalisten beim NDR kontrollieren möchte. Albrecht ist gegen solche Zensur. Die braucht er auch gar nicht, wenn er eigene Sender hat: der Systemveränderer. Sein Rezept:

Der NDR bleibt bestehen, verliert aber einen (von zwei) Fernsehkanälen und zwei (von drei) Hörfunkwellen. Die werden zur Wettbewerbsförderung und Niveausenkung so vergeben, *»daß auch andere Stimmen zu Worte kommen«*, also an Privatsender. Die haben den Vorteil, sagt unser verklemmter Asket, immer zur wahren und reinen Liebe strebend: *»Wenn die Bürger sagen, sie sehen lieber ein Fußballspiel als eine politische Diskussion oder als eine Vorführung über Homosexualität, dann soll man es ihnen zubilligen. Es ist nichts Unanständiges, ein Fußballspiel zu sehen.«* Sauber! Die unausgesprochene Verbindung von Homosexualität und Unanständigkeit, um Vorurteile für die CDU zu mobilisieren. In einem Offenen Brief erinnerte dann auch die »Aktionsgruppe Homosexualität Hannover« Albrecht an das Schicksal seines Referenten Heinz Dziedziezak, der sich vor einem Vierteljahr das Leben genommen habe, weil er mit seiner Homosexualität nicht zurechtgekommen sei. Die Gruppe: »Das offen oder latent antihomosexuelle Klima, das offensichtlich auch in Ihrer Umgebung zu Hause ist, stellt ein gesellschaftliches Problem dar.«

Von solchen Dingen aber mag Bürger Albrecht nichts hören. Über den »linken« NDR verkündete er dem staunenden Publikum, wenn er einmal Musik hören wolle, dann möchte er nicht, daß ihm dauernd irgendwelche Programmleute mit ihren politischen Meinungen »dazwischenquatschen«. Solches Bekenntnis trägt dem künftigen Disco-Kanzler stürmischen, langanhaltenden Beifall seiner Partei und Springers »Welt am Sonntag« ein, in der unser besonderer Verfassungsfreund Paul C. Martin gesteht: »Ich liebe den Ernst Albrecht. Denn ich liebe Disco-Sound.« Und dann fordert dieser Rundfunk-Guevara von rechts: »Drum, lieber Percy, schaff hurtig viele, viele Sender.«

Dies alles dient dem Guten, Schönen und Wahren sowie, sagt Ernst Albrecht, der Demokratie. Obwohl er von dieser ganzen Volksherrschaft ja nicht viel hält und lieber eine Mannschaft der Vollkommenen (Elite-Demokratie) an der Macht sähe und der vom Volke ausgehenden Staatsgewalt die auf unangetastete Autorität gegründete Herrschaft der Wenigen, möglichst gar die Alleinherrschaft vorzöge. Kurz: ein Verfassungsfeind, der den »Massenmenschen« verhöhnt und nicht trotz, sondern wegen einer geringeren »Einsichtsfähigkeit« der Menschen eine Mehrheit zu erreichen glaubt, indem er sie reinlegt.

Lächeln wirkt besser als ein Schnurrbart, Kekse futtern ist charmanter als in den Teppich beißen. Einem guten Schauspieler darf man nicht anmerken, daß er seine elitäre Arroganz verbirgt hinter Rattenfänger-Parolen gegen Minderheiten, daß hinter seiner Liberalität Skrupellosigkeit steckt. Er zeigt den Knüppel, das Messer hinter seinem Rücken nicht.

Es stimmt: die Bedrohung durch den Terrorismus besteht weiter. Die Väter lassen die Kinder säen, um dann zu ernten. Das Wort »terrorisieren« meint (darin sind sich unsere Bildungs-Lexika einig) soviel wie: Schrecken verbreiten, bedrohen, einschüchtern. Vater Albrecht denkt ans Schießen, ans Foltern, predigt für eine scharfe Justiz und die Elite-Diktatur. Während er lächelnd Flüchtlinge einbürgert, befindet er ungerührt über das Schicksal derer, die ihm im Wege stehen. Straftäter, Atomgegner, Bauern, Hauptschüler, Rundfunkangestellte. Am Schreibtisch, saubere Arbeit, bei der sich eine große Begabung aus der Industrie die Hände nicht schmutzig macht.

Alles Menschliche ist bei ihm Masche. Das Lächeln kommt aus der Tiefkühltruhe. Er ist von »hartgummiartiger Undurchdringlichkeit« (Strauß). Von Nutten in New York ausgeplündert zu werden, das könnte Albrecht nie passieren. Strauß ist offen reaktionär, Albrecht klammheimlich.

Demokratische Frauenbewegung

Jutta Menschik (Hrsg.)

Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau

Zweite, verbesserte Auflage.
426 Seiten, 12,80 DM

Aus dem Inhalt: Die Anfänge – Bewegung und Rückschritt: Texte von Luise Otto, Lily Braun, Clara Zetkin, Helene Lange, August Bebel, Alexandra Kollontay. Neue Impulse nach dem Zweiten Weltkrieg: Betty Friedan, Alva Myrdal, Simone de Beauvoir. Feminismus: Kate Millet, Shulamith Firestone, Mariarosa della Costa, Anne Koedt, Simone de Beauvoir, Irmtraud Morgner. Praktische Erfahrungen mit Frauengruppen in der BRD.

Jutta Menschik

Feminismus

Geschichte, Theorie, Praxis.
282 Seiten, 12,80 DM

Wir Frauen '80

Taschenkalender in flexiblem Einband. Voller Bilder und Daten, Porträts und Karikaturen, Tips und Texte. Übersichtliches Kalendarium.
320 Seiten. Etwa 7,– DM.
(Erscheint Ende August)

K. v. Soden / G. Zipfel (Hrsg.)

Siebzig Jahre Frauenstudium

Frauen in der Wissenschaft.
240 Seiten, 14,80 DM

Johanna Hund / Christine Preiß

Die Unbescheidenen

Betriebsrätinnen erzählen.
Mit zahlreichen Fotos.
220 Seiten, 12,80 DM

Gesamtverzeichnis direkt beim Verlag.
Über 300 Titel.

Pahl-Rugenstein
Gottesweg 54 · 5 Köln 51

KONKRET-Interview

„Ich fürchte einen Rechtsruck"

KONKRET fragte den Stuttgarter CDU-Oberbürgermeister Manfred Rommel, was er von Carstens, Strauß und Albrecht hält

KONKRET: Herr Rommel, Sie haben sich einen Namen gemacht als Liberaler in der CDU. Sind Sie zufrieden, nachdem Carstens Bundespräsident, Strauß und Albrecht Kanzlerkandidaten geworden sind?

Rommel: Ich bin nicht unzufrieden, daß Carstens Bundespräsident geworden ist. Aber mir wäre natürlich ein Kanzlerkandidat lieber als zwei.

KONKRET: Was finden Sie denn an Herrn Carstens so gut? Für die New York Times, zum Beispiel, ist er ein »Ex-Nazi«.

Rommel: In diesem Punkt hat die New York Times sicher unrecht. Es gab in dieser Zeit kaum jemand in Deutschland, der nicht irgendwie mit dem Dritten Reich in Verbindung gekommen ist.

KONKRET: Es gibt Politiker, die auch in dieser Zeit gelebt haben und nicht aus Gründen der Opportunität Mitglied der NSDAP waren.

Rommel: Das will ich ja auch nicht bestreiten. Aber man kann natürlich jemand nicht deshalb ausschließen, weil er unter den damals herrschenden Verhältnissen eben in die NSDAP eingetreten ist. Ich halte den Herrn Carstens in jeder Hinsicht für einen Ehrenmann. Ich bin davon überzeugt, daß er auch ein guter Bundespräsident werden wird.

KONKRET: Wäre Ihnen ein antifaschistischer Widerstandskämpfer nicht lieber gewesen?

Rommel: Nein, das möchte ich nicht sagen. Das ist ja auch eine Entscheidung, die eine Partei trifft.

KONKRET: Eine Trotzentscheidung?

Rommel: Nein, das ist keine Trotzentscheidung. Die Union hat sich einfach auf Carstens festgelegt, und ich halte es auch für vernünftig. Wir müssen einfach damit aufhören, der Jugend zu sagen: ihr habt einen Anspruch auf makellose Vorfahren. Den Anspruch erhebt die Jugend auch nicht. Es kommt eben darauf an, wie sich jemand in dieser Demokratie verhält. Und da hat Carstens doch eindeutig Verdienste. Man wird sicher nicht sagen können, er sei der Prototyp des Nationalsozialisten. Das war er hundertprozentig nicht.

KONKRET: Er war der Prototyp jener, die billigend in Kauf genommen haben.

Rommel: Ach, was heißt das? Das ist überhaupt die Tragödie der deutschen Nation — man hat vieles nicht gesehen, man hat sich bei manchem zurückgezogen auf die konkrete Pflicht, hat resigniert. Aber ich halte überhaupt nichts davon, wenn man sagt, Präsident kann nur werden, wer, wie zweifellos Willy Brandt, eindeutig auf der anderen Seite gestanden hat und an dem keine Kritik erlaubt ist.

KONKRET: Sie kennen Strauß, Sie kennen Albrecht. Sind Sie fröhlich über die Auswahl, die Sie haben?

Rommel: Ich bin nicht darüber fröhlich, daß es zwei konkurrierende Kandidaten gibt. Ich würde fröhlicher sein, wenn die Union sich auf einen geeinigt hätte.

KONKRET: Sie werden nicht sagen wollen, wer das sein müßte. Aber was halten Sie von Strauß, dem man ja mindestens nachsagen kann, daß er seine politische Karriere mit einer Kette von Affären geschmückt hat?

Rommel: Ja, ja. Aber diese Vorwürfe werden von Strauß energisch bestritten. Man muß ja auch sehen, daß Strauß doch einer der profiliertesten und wohl auch wichtigsten Politiker der Nachkriegszeit ist.

KONRKET: Immerhin jemand, dem man nachsagen darf, daß es ihm nur lieb ist, wenn erstmal alles kaputt geht, damit die Union an die Regierung kommt.

Rommel: Na, so würde das der Strauß nie akzeptieren. Sondern, der hat eben eine Prognose gestellt und hat gemeint, so wird es wohl kommen.

KONKRET: Der Text der Sonthofen-Rede ist Ihnen bekannt?

Rommel: Ist bekannt, ja. Und da steht es so drin. Aber man kann eine Persönlichkeit nicht durch Zitate darstellen. Man muß schon das Gesamtbild von Franz Josef Strauß sehen. Ich stimme doch in manchen Punkten gar nicht mit ihm überein. Er hat immerhin zum Beispiel auf der Ministerbank neben Willy Brandt und Herbert Wehner gesessen und war ein ganz hervorragender Finanzminister.

KONKRET: Glauben Sie, daß Strauß, der einige junge Mitbürger für Tiere hält, auf die die menschlichen Gesetze nicht anwendbar seien, der Mann ist, der Jungwähler gewinnen kann?

Rommel: Ich bin überzeugt, daß die Union, wenn sie einig ist, eine faire Chance bei der nächsten Bundestagswahl hat.

KONKRET: Das klingt sehr staatsmännisch.

Rommel: Soll es ja auch. Ich kann zu Strauß bloß sagen, der ist ein temperamentvoller Politiker, einer, der auch mit Emotionen agiert. Weshalb soll unsere Gesellschaft ei-

ne solche Persönlichkeit nicht ertragen? Aber es gibt so viele so arg vorsichtige Leute, die niemals etwas Übereiltes sagen. Denen glaubt zum Teil der Bürger noch weniger als denjenigen, die mal was sagen, was sie bei genauer Prüfung nicht gesagt hätten.

KONKRET: Herr Rommel, wenn Sie christliche und liberale Maßstäbe ansetzen, würden Sie sich dann von Strauß vertreten sehen wollen?

Rommel: Also, wenn wir strenge, christliche Maßstäbe anlegen, dann wäre sicher der Strauß ein Sünder. Aber der Rommel wäre auch einer ...

KONKRET: Nach dem Motto: wir sind alle Sünder?

Rommel: Ja, natürlich. Aber nun jemandes Sünden für größer zu erklären als meine, das wäre ja absurd.

KONKRET: Möchten Sie denn mit Strauß auf einer Regierungsbank sitzen?

Rommel: Och, das würde mich keine Sekunde stören. Ich bin überzeugt, daß der Herr Strauß jede Aufgabe, die er übernimmt, sehr sorgfältig verwalten wird.

KONKRET: Albrecht gilt wie Sie als Liberaler. Können Sie sich mit dem identifizieren?

Rommel: Ja. Ich meine, Albrecht liegt mehr so auf meiner Linie. Ich finde, daß die Union stärker die liberale Position markieren muß.

KONKRET: Was wird passieren, wenn eine vierte Partei, womöglich geführt von Herrn Fredersdorf, zur Unterstützung von Strauß antritt?

Rommel: Davon halte ich überhaupt nichts. Ich hoffe deshalb, daß die vierte Partei nicht kommt. Ich glaube auch nicht, daß ihr der Name Fredersdorf eine besondere Faszination verleiht. Ich hab den Eindruck, daß der zu einer gewissen Selbstüberschätzung neigt. Aber wenn die Union sich spalten würde, dann würde das meines Erachtens nicht dazu führen, daß die CDU in die Mitte ginge, sondern CDU und CSU würden sich um die rechte Wählerschicht streiten.

KONKRET: Ein Rechtsruck?

Rommel: Ja. Ich fürchte eher einen Rechtsruck. Und dann fürchte ich vor allem eine ansteckende Wirkung auf die SPD. Ich habe das immer für gut gehalten, daß beide große Parteien eine relativ große Spannweite gehabt haben. Und dann kann das gleiche bei der SPD passieren.

KONKRET: Ein Rechtsruck auch bei der SPD?

Rommel: Die wird nicht nach rechts rücken, sondern sie wird ihren Linken nachtrauern, wenn die sich auch abspalten würden. Man würde mehr nach den Flügeln hin Wahlkämpfe führen, befürchte ich. Die beiden großen Parteien sollten integrieren und im übrigen um die Position der Mitte kämpfen.

KONKRET: Was ist das, die Mitte?

Rommel: Es ist natürlich furchtbar schwierig, das allgemein zu erklären. Aber meine Position der Mitte wäre: mehr Geduld mit Andersdenkenden.

KONKRET: Mit Toleranz ist doch wohl noch nicht die Mitte definiert?

Rommel: Nein, aber die Mitte ist der Ort, wo die Toleranz ganz besonders gepflegt wird.

KONKRET: Haben Sie noch andere Maßstäbe?

Rommel: Zum Beispiel das Bemühen um Ausgleich. Bei uns in der politischen Diskussion sind 90 Prozent der Fragen vernünftige Fragen. Was die Ziele und die Wertvorstellungen anbetrifft, da wird man eine sehr hohe Übereinstimmung feststellen. Zum Beispiel wird jeder sagen, der wertvolle Mensch ist natürlich nicht der Egoist, sondern derjenige, der auch für die anderen etwas tut. Und jeder wird sagen, der wertvolle Mensch ist natürlich nicht der notorische Lügner, sondern der, der auch dann, wenn's heikel wird, bei der Wahrheit bleibt.

KONKRET: Reden Sie gerade von Franz Josef Strauß?

Rommel: Nein! Oh, das glaubt ihr bloß. Der Strauß ist viel komplizierter und sachlich potenter und kompetenter als von euch immer darsgestellt wird.

»Die Mitte ist der Ort, wo die Toleranz gepflegt wird« Stuttgarts Oberbürgermeister Manfred Rommel mit Frau Liselotte

Neuerscheinungen

Gerhard Kade

Die Bedrohungslüge

Zur Legende von der »Gefahr aus dem Osten«
Mit umfangreichem Dokumentenmaterial
294 Seiten, DM 12,80

Aus dem Inhalt: Die Bedrohungslüge als Jahrhundertlüge - Aufschlußreiche Eingeständnisse - Die »übermäßige Aufrüstung« des Warschauer Vertrags - Die Bedrohungslüge und die Entwick-lungsländer - Die alte Lüge vom »Export der Revolution« - Die Bedrohungslüge und kein Ende?

»Was das Volk nicht weiß, macht das Volk nicht heiß.
Was man dem Volk dreimal sagt, hält das Volk für wahr«.
Heinrich von Kleist im »Lehrbuch der französischen Journalistik« (1809)

»Im übrigen ist es ja so, daß ... die Journalisten Gott sei Dank schreiben dürfen, was sie für richtig halten, auch wenn es falsch ist. Sie dürfen sogar etwas schreiben, von dem sie wissen, daß es nicht richtig ist. Das soll auch so bleiben.«
Bundeskanzler Helmut Schmidt (21.1.1977)

Heinz-Jürgen Axt/Frank Deppe

Europaparlament und EG-Erweiterung

Krise oder Fortschritt der Integration
220 Seiten, DM 12,80

Memorandum '79

Vorrang für Vollbeschäftigung.
Alternative der Wirschaftspolitik
Unterstützt von über 200 Wissenschaftlern und Gewerkschaftsfunktionären
118 Seiten, DM 7,80

Ina Hermes

Gegen Imperialismus und Krieg

Gewerkschaften in der II. Internationale 1889-1914
232 Seiten, DM 14,80

Helga Bufe/Jürgen Grumbach

Staat und Atomindustrie

Kernernergiepolitik in der BRD
306 Seiten, DM 14,80

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5 Köln 51

Der Rosa Winkel bleibt

Die Bundesregierung hat erklärt, warum die Männer mit dem Rosa Winkel, homosexuelle Nazi-Opfer, die das KZ überlebten, immer noch keine Entschädigung bekommen/Von Rudi Finkler

In einem Schreiben an den Bundestagsabgeordneten Hajo Hoffmann (SPD) bat der »Kommunikationskreis Homosexualität Saarbrücken« zu Beginn des Jahres, »sich dafür einzusetzen, daß KZ-Insassen, die auf Grund ihrer Homosexualität interniert wurden, eine Entschädigung erhalten«. Denn bis heute, noch zehn Jahre nach der teilweisen Abschaffung des Paragraphen 175, gibt es keine Wiedergutmachung an homosexuellen KZ-Häftlingen.

Da dieses Problem in der Öffentlichkeit wenig bekannt ist, konnte auch Hajo Hoffmann sich kaum vorstellen, daß es eine so offensichtliche Benachteiligung von Homosexuellen gibt. Er fragte deshalb beim Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung an. Der gab den Schriftwechsel weiter an den Bundesfinanzminister. In einem Antwortschreiben begründete dessen Parlamentarischer Staatssekretär Karl Haehser jetzt ausführlich, warum eben noch lange »nicht jedes Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung« eine Entschädigung kriegt.

Voraussetzung dafür sei, »daß das Opfer der NS-Verfolgung aus Gründen politischer Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus oder aus Gründen der Rasse, des Glaubens oder der Weltanschauung ... verfolgt worden ist ...« Da passen Homosexuelle halt nirgends rein.

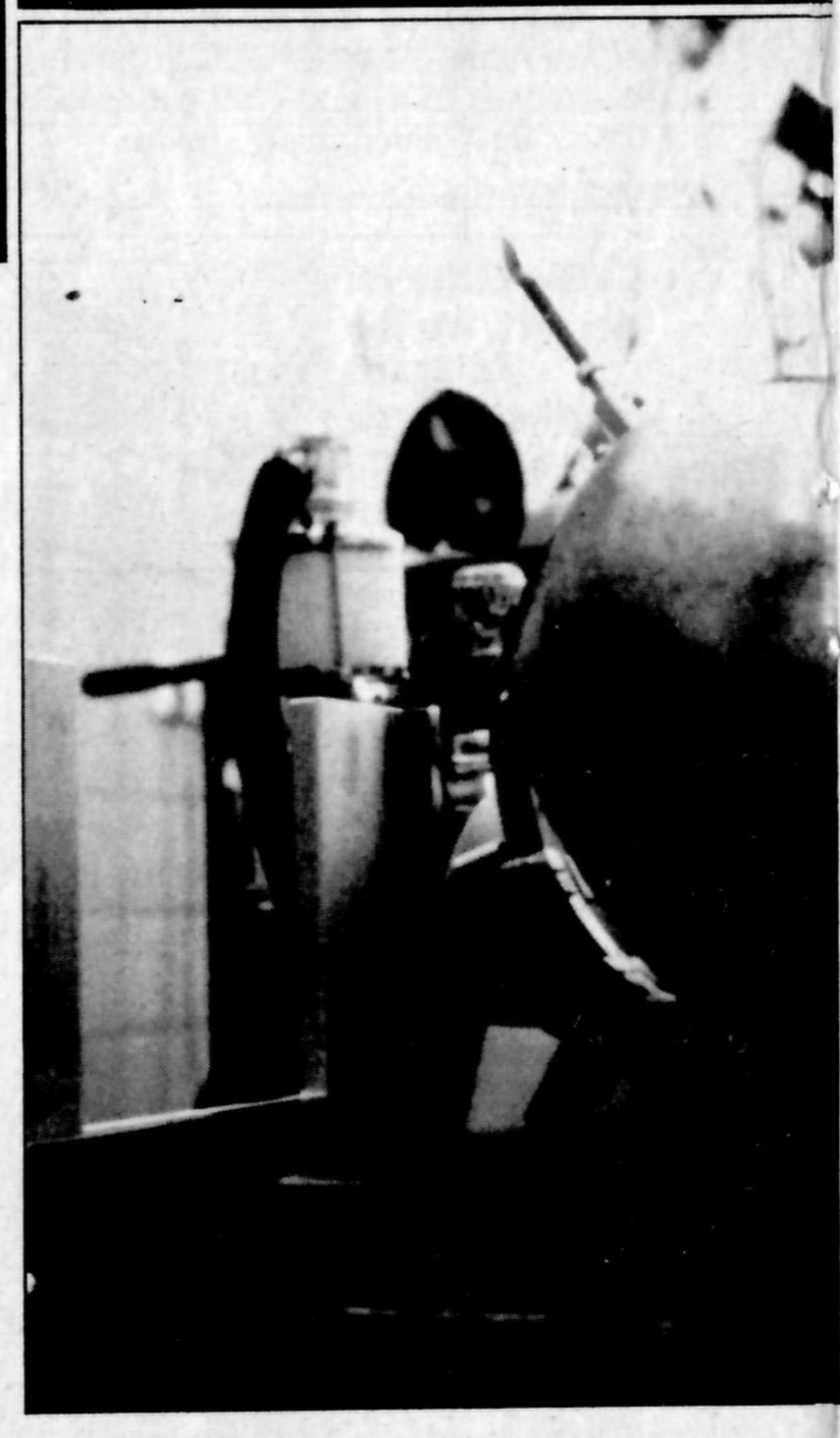
Karl Haehser meint weiter, daß es »bei Verstößen gegen Strafrechtsnormen ohne spezifisch nationalsozialistischen Unrechtsgehalt« darauf ankommt, »ob der gegen den Nationalsozialismus gerichtete politische Charakter der Straftat und des Täters in Erscheinung getreten ist und die Tat überwiegend zur Bekämpfung des Nationalsozialismus begangen worden ist.« Danach müßten Schwule wohl nachweisen können, daß sie mindestens »Scheißfaschismus« gesagt haben, wenn sie mit 'nem andern Mann im Bett lagen.

Aber das ist noch nicht alles. Für Haehser ist »entscheidend, wie die Verfolger den Betroffenen beurteilt haben und aus welchen Gründen sie gegen ihn eingeschritten sind«. Mit anderen Worten: Die Bundesregierung läßt sich heute noch von den Faschisten vorschreiben, wen sie als Verfolgten des Nazi-Regimes anerkennt. Das ist die grausige Umkehrung eines Filbinger-Satzes: Was damals Unrecht war, kann heute nicht Recht sein.

Nun stimmt es aber gar nicht, daß der Paragraph 175, der bis 69 gültig war, keine spezifisch nationalsozialistische Strafrechtsnorm war. Am 28. Juni 1935 wurde dem seit 1872 gültigen 175er, nach dem nur »beischlafähnliche Handlungen« bestraft wurden (das heißt: Analverkehr, den man ja selten nachweisen konnte) noch ein Paragraph 175 a hinzugefügt und damit die Strafverfolgung erheblich verschärft. Das führte dann zur Ermordung Zehntausender von Homosexuellen. War die sogenannte einfache Homosexualität vorher nicht bestraft worden, so konnten nun zwei Männer wegen jeder Zärtlichkeit oder als solche zu deutender Berührung verurteilt werden.

Staatssekretär Haehser: »Was damals Unrecht war, kann heute nicht Recht sein«

Der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, äußerte sich am 17. Februar 1937 in einer Geheimrede vor SS-Größen zum Thema Homosexualität: »Seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden sind die germanischen Völker und insbesondere das deutsche Volk männerstaatlich regiert worden. Dieser Männerstaat ist aber jetzt durch Homosexualität im Begriff, sich selbst kaputt zu machen.« Dann ordnete er an, daß Homosexuelle in der SS »selbstverständlich in jedem Fall öffentlich degradiert und ausgestoßen und ... dem Gericht übergeben« werden soll-



Homosexuelle im KZ, in der Gehirn-Chirurgie:
»Erfordernisse der Gesellschaft«

»Es ist entscheidend, wie die Verfolger den Betroffenen beurteilt haben und aus welchen Gründen sie gegen ihn eingeschritten sind«

ten. Und: »Nach Abbüßung der vom Gericht festgesetzten Strafe werden sie auf meine Anordnung in ein Konzentrationslager gebracht und werden im Konzentrationslager auf der Flucht erschossen.«

Vierzehn Tage später nahm dann die SS-Zeitung »Das schwarze Korps« ihre Hetze gegen Homosexuelle wieder auf. Bereits 1935 war dort ein Artikel des Rechtshistorikers Prof. Karl-August Eckhardt mit dem Titel »Widernatürliche Unzucht ist todeswürdig« erschienen. Die Zahl der wegen Homosexualität Verurteilten stieg von 991 im Jahre 1932 auf 24.450 in den Jahren 1937 bis 1939. Im November 1941 verfügte der Führer: »Für die Angehörigen der SS und Polizei tritt an die Stelle der §§ 175 und 175 a des Reichsstrafgesetzbuches folgende Strafbestimmung: Ein Angehöriger der SS und Polizei, der mit einem anderen Mann Unzucht treibt oder sich von ihm zur Unzucht mißbrauchen läßt, wird mit dem Tode bestraft.«

Umgebracht wurden auch unzählige andere Häftlinge, die, meist nach Verbüßung ihrer Gefängnisstrafen, in ein Konzentrationslager gesteckt wurden. Besonders hervorgetan bei ihrer Verfolgung hat sich der Leiter der 1936 errichteten »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung«, Kriminalrat Meisinger. Daß diese Zentrale nicht nur Schwule, sondern auch Frauen, die abtrieben, verfolgen sollte, ist kein Zufall. Beides wirkt sich ja nach nationalsozialistischer Auffassung ungünstig auf die Produktion von arischem Nachwuchs aus.

Wissenschaftlich unterstützt wurden die Nationalsozialisten vielfach durch Mediziner, Juristen oder Historiker. Besonders erwähnt seien hier der Jurist Dr. Rudolf Klare und der Medizinalrat Dr. Boeters. Der erste sprach von der »Ausmerzung Entarteter zur Reinhaltung der Rasse«, der andere gab sich schon damit zufrieden, daß den Homosexuellen die Hoden entfernt würden.

Diese grausige Tradition setzen auch heute Wissenschaftler in der BRD fort. In dem letztes Jahr erschienenen Forschungsbericht der Universität des Saarlandes heißt es: »Tierexperimentell mehrfach unterstützt hat sich gezeigt, daß stereotaktische Ausschaltung des sogenannten sexuellen Verhaltenszentrums ... zu einer Reduktion des Sexualtriebes führt. Dies bedingt einmal, daß homosexuelle Verhaltensweisen kontrolliert und den Erfordernissen der Gesellschaft angepaßt werden können...« Als beteiligte Forscher sind angegeben: Prof. Dr. Gerd Diekmann, H.J. Horn und H. Schneider.

Lauter Spinner?

Diese Grünen, die Fans von biodynamischen Gurken, von Windmühlen-Energie und selbsgebauten Webstühlen, die Feministinnen und die Anhänger der natürlichen Medizin – laufen die nicht vor der Wirklichkeit davon? Hier berichtet einer, der das anders sieht. Hollstein schildert die Alternativbewegungen in Vergangenheit und Gegenwart mit kritischer Sympathie: die Beat-Generation, Gammler und Provos, die Hippies, Diggers und Yippies, den Underground und die Kabouters, die Studentenbewegung und die Vielfalt der heutigen Alternativgruppen.
Nicht daß er ihre Schwächen und Fehler verschwiege: Eskapismus und Desorganisation, autoritäre Strukturen, Unfähigkeit zur Verbindung von Theorie und Praxis haben viele Gruppierungen von innen heraus zerstört. Andere scheiterten an der Gegenwehr des kapitalistischen Systems, die sich nicht immer in Polizeiknüppeln manifestiert; auch Kommerzialisierung kann töten (z. B. die Hippies).
Doch warum wehrte und wehrt sich das System überhaupt? Offenbar weil es in diesen Gruppen durchaus antikapitalistische Ansätze gibt: praktizierte Solidarität, Widerstand gegen die Ausbeutung in Produktion und Konsum, Basisdemokratie ...
Hollstein: „Die Realisierung von Gegeninstitutionen in der bestehenden Gesellschaft kann ... ein Weg sein für eine vielfach festgefahrene sozialistische Strategie. Das schließt ein, daß innerhalb der bestehenden Gesellschaft Institutionen aufgebaut werden, an denen mit der Zeit eine immer größer werdende Zahl von Menschen partizipiert. Bürger, die von der gegenwärtigen Sozietät in Objekte verwandelt wurden, verwandeln sich so wieder in tätige Subjekte zurück ...“

Walter Hollstein: Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen. 160 Seiten. Broschiert 18,- DM

Verlag Neue Gesellschaft
Postfach 200 189
5300 Bonn 2

NG

Peggy Parnass

Prozesse gegen Bürgerpflicht

Wir feiern Feste, wie sie fallen.

Jedesmal, wenn Freunde von uns über die Maßen lange, über die Maßen bedrückend, über die Maßen bedrohlich vor Gericht gestanden haben, ist es so schön, wenn der Schmerz nachläßt. In letzter Zeit häuften sich die Anlässe zum Feiern:

Die renommierten Strafverteidiger Petra Rogge und Rainer Köncke wurden, da sie nichts getan hatten, freigesprochen. Trotzdem nicht selbstverständlich. Also, es wurde gefeiert. Es war schön, einmal so viele Strafverteidiger locker und lachend zusammenzusehen. Ohne Arbeits- und Verfolgungsdruck.

Dann wurde nochmal gefeiert: Der Prozeß gegen Kai Ehlers, den presserechtlichen Verantwortlichen des »Arbeiterkampf« wurde eingestellt. Auch hier Erleichterung, ein Grund zum Feiern.

Dann wurde ich eingeladen, mit den acht Angeklagten des sogenannten Antifa-Prozesses zu feiern. Mit ihren vielen Strafverteidigern, ihren Angehörigen, den Kindern, den Eltern und Freunden. Ein ausgelassenes Fest mit Kabarett und Tanz, mit Salaten und Kuchen. In einem großen Lokal.

Auf dem Weg dorthin traf ich einen Bekannten. Ich erzählte ihm eilig, was gefeiert werden sollte. Daß der Prozeß, der schon am 8. Mai 1978 angefangen hatte, also vor über einem Jahr, jetzt endlich zu Ende war. Daß die acht Angeklagten pro Kopf 500 Mark Buße zu zahlen hätten. »Oh«, sagte er erschrocken, »das ist ja entsetzlich. Aber sie werden ja wohl in die Berufung gegangen sein.« Auf die Idee waren wir alle gar nicht gekommen.

Für mich war das eine gesunde Begegnung. Mir wurde zum ersten Mal seit langem wieder klar, wie jemand, der zwar nicht in Politik verwickelt ist, aber ein gesundes Rechtsempfinden hat, die Dinge sehen muß.

Unsere sich steigernde Bescheidenheit stimmt mich schon bedenklich.

Wie schön diese Leute aus der Nähe sind. Mal nicht blaugefroren, blutend, aufgebracht. Sonst sehe ich sie nie fröhlich. Andere vertragen gerade die Nähe nicht. Frack und Lack blättern ab.

Wenn man überlegt, was wir da feierten! Die acht hatten, wie Gott sei Dank viele andere auch, was dagegen gehabt, daß die NPD am 7. August 1976 in Hamburg als Höhepunkt des damaligen Bundestagswahlkampfes einen Kongreß der »nationalen Kräfte Europas« durchführen wollte, zu dem sie bundesweit und international mobilisierte. Hier in der Hamburger Innenstadt versuchten viele Linke, die Kundgebung und Info-Stände der NPD zu stören.

Allerdings erst, nachdem der Innensenator Werner Staak behauptete, keine Handhabe gegen dieses Treffen zu haben. Das heißt, man hatte erst versucht, den Weg über den Senat zu gehen. Immerhin hatten Senat und Staak die Handhabe, zahllose schwerbewaffnete Polizisten einzusetzen, um die NPD-Gäste zu schützen. Gegen eventuelle Übergriffe linker Träumer.

Wie unendlich peinlich es vielen Polizisten war, abkommandiert zu sein, dieses Pack zu schützen. Manche haben es mir auch gesagt, fühlten sich auf der falschen Seite. So macht der Staat aus Polizisten lauter Schizos.

Bei der beherzten Auseinandersetzung wurden wahllos die acht, die also bis jetzt vor Gericht standen, aus der Menge rausgegriffen. Einem von ihnen wurde im Mannschaftswagen das Nasenbein gebrochen. Man empfindet so etwas schon fast als normal.

Es waren alles junge Leute, zwischen 19 und 35, mehrere von ihnen Familienväter. Kaufmännischer Angestellter, Metallarbeiter, Elektriker, Betriebsrat im Hafen, Schweißer, Druckerlehrling, Student, Mechaniker und Betriebsrätin. Einer brachte zum Fest seine schöne junge Frau mit. Im Rollstuhl. Sie hat Multiple Sklerose. Ihr kleines Kind blieb zu Hause.

Drei der Angeklagten leben in Bremen und mußten von dort zu jedem der mehr als 48 Verhandlungstage und zu jedem Anwaltsgespräch nach Hamburg fahren. Die berufliche Existenz der Angeklagten war bedroht. Drei von ihnen verloren ihren Arbeitsplatz. Man kann nicht von Arbeitgebern verlangen, daß sie sich mit so häufig fehlenden Arbeitnehmern zufriedengeben.

Zur Belastung kam die Schande. Es wurde im Staatsschutzsaal verhandelt, in dem Saal, der für Staatsfeinde vorgesehen ist. Mit einer Trennwand aus Panzerglas. Mit großen Schwierigkeiten, hineinzugelangen. Ausweise wurden abgelichtet und solche Ablichtungen sind jederzeit verwertbar. Irgendwann setzten die vielen, immer offensiven, Verteidiger allerdings durch, daß wenigstens dieser Unfug aufhörte.

Aber dieser Gerichtssaal führte bei der Öffentlichkeit zu einer Art Vorverurteilung. Wie die alten Chinesen sagen: »Wo ein großer Käfig ist, ist auch ein großer Tiger.«

Jetzt nach Einstellung stehen die Bußen von 500 Mark pro Nase den Gerichtskosten von einer Viertelmillion, 250.000 Mark, gegenüber. Und wenn die acht Angeklagten nur das kleine Pech einer kleinen Verurteilung gehabt hätten, hätten sie die Viertelmillion selber zahlen müssen. Jetzt zahlt der Staat sie. Er hätte auch einen Spielplatz dafür einrichten können.

Auch, daß sich Verteidiger mit solchen Prozessen plagen müssen, ist verschwenderisch. Werden ihre Kräfte hier bewußt lahmgelegt? Ein Jahr lang oder länger. In Verfahren, die keine sein dürften. Verfahren, in denen die unterschiedlichsten Angeklagten gemeinsam haben, daß sie für Dinge vor Gericht gestellt werden, die eigentlich Bürgerpflicht sein sollten.

Nun haben alle die Buße angenommen. Damit der Scheiß nicht weitergeht. Damit der ganze Kram endlich mal vom Tisch ist. Auch die vier Angeklagten, deren Beweisaufnahme noch nicht mal abgeschlossen war. Damit sie alle in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen können. Sich vielleicht sogar ihrer Familie widmen können. Und erstaunlicherweise fast ungebrochen weiter ihren Bürgerpflichten nachkommen.

Sie hatten schon während des Prozesses alles Erdenkliche getan, um für Solidarität zu sorgen. Die Abstrusität der Prozeß-Führung half ihnen dabei. Die Zuhörer, die täglich kamen, waren nicht der »Klüngel«, wie das Gericht meinte. Die Brut oder Bande. Jeden Tag neue Leute, immer neue Gesichter.

Trotz Einschüchterung. Ganze Berufs-

schulklassen waren da. Tischlerlehrlinge zum Beispiel. Ihre Aufsätze spiegeln Eindrücke wider. Das heißt, auch Informationen und Solidarität ziehen Kreise, nicht nur Schnüffelei und Denunziantentum und Feigheit.

Auch Angeklagte des Mammutprozesses sagen: »Einen Vorteil hat dieses Jahr gehabt. Wir haben viel gelernt. Wir haben gelernt, zusammenzuhalten. Keiner hat versucht, sich auf Kosten eines anderen rauszuziehen. Wir haben gelernt, unseren Mund aufzumachen. Wir haben gelernt, für Öffentlichkeit zu sorgen, denn die Presse blieb ja fast ganz weg. Zwanzig Leute aus der Nachbarschaft kamen auf einen einzigen Brief hin. Wir haben Veranstaltungen gemacht. Wir haben gelernt zu informieren.«

Es war ein Lern-Prozeß. Sie haben zusammenarbeiten gelernt. Antifaschistische Stadtteilgruppen und linke Gruppen quer durch alle Schattierungen endlich in gemeinsamer Sache zusammen.

Nicht immer blieb die Presse weg. Günther Schwarberg vom »Stern« zum Beispiel war da. Schrieb eine hervorragende Reportage, die dann allerdings nur in der Auslandsausgabe des »Stern« erscheinen durfte. In der Deutschlandausgabe wurde sie durch einen anderen Artikel ersetzt.

Kann sein, daß Holocaust das Verfahren ein wenig schwenkte. Und die Affaire Filbinger. Und daß im November 1978 10.000 Demonstranten die Kristallnacht betrauerten. Und daß gesehen wurde, wie die Hansa-Bande im Herbst in der Hamburger Innenstadt Atomgegner verprügelte und die Polizei passiv danebenstand. Nazis auf den Straßen, Antifaschisten vor Gericht, weil sie gegen Nazis sind, da macht es sich im Moment nicht mehr ganz so gut, im Gericht von »endlich mal vergessen« und dergleichen zu sprechen. Hätte ich mehr Platz, würde ich gerne so manches zitieren, was in diesem Prozeß von beiden Seiten gesagt wurde. Sehr lehrreich. Staatsanwalt Paul Schulz zum Beispiel: »Solidarität ist in der Strafprozeßordnung nicht vorgesehen!«

Die Einstellung des Verfahrens war eine politische Entscheidung. Behördenspitze/Justizsenator stellte ein.

Ein anderer Prozeß ging nicht so glatt aus. Eine junge Frau, die am 14. April 1978 in der Gewerbeschule Hamburg-Holzdamm verhindern wollte, daß dort eine NPD-Veranstaltung zum Auftakt der Bürgerschaftswahl angesetzt wurde, hat jetzt für ihren »Widerstand«, wie es so schön heißt, neun Monate mit Bewährung bekommen. Für etwas, was selbstverständlich sein sollte. Nicht tatenlos zugucken, wenn jemand mißhandelt wird.

Dann haben wir noch den Reents-Prozeß, in dem sich eine ganze Anzahl wertvoller Leute und Organisationen beleidigt fühlen. Aufgrund der Russel-Reihe 5 »Nach Schleyer: 'Sonderkommandos' in der BRD. Zügiger Ausbau der neuen GeStaPo«.

Nach 18 Verhandlungstagen ist von den vielen Kränkungen nur übriggeblieben: Der beleidigte Herr Staatssekretär. Der seinen Namen nicht mit SS buchstabiert sehen will. Urteil: 60 Tagessätze á 23 Mark.

Eine Verunglimpfung des Staates, wie ein Anklagepunkt hieß, konnte der Vorsitzende Betz nicht feststellen. Nur eine Kritik am Staat. Weiter hielt er die Bezeichnung »öffentliche Exekution des Bankräubers Gonzales durch die Polizei« für legitim, da ohne Notwehr und Nothilfe geschossen wurde. Im Gegenteil: Die Geisel bat vorher flehentlich »bitte, bitte, nicht schießen!« Schließlich hält Herr Betz eine Auseinandersetzung über die geplante Todesschußregelung für »Wahrnehmung berechtigter Interessen«.

Ein weiterer Prozeß amüsiert, schockiert und frappiert zur Zeit in Itzehoe. Vor Gericht stehen zwei Männer. Der Professor Jens Scheer, Atomphysiker. Ein mittelgroßer Mann mit dunklem Wuschelbart, sehr vital, ungewöhnlich warmherzig und liebenswert in der Ausstrahlung. Er hatte die Frechheit, durch ein Megaphon irgendetwas zu sagen. Am 13.11.1976 auf der Brokdorf-Demo Nr. 2. Sein Mitangeklagter, Ulrich Lenze, war fast eben so frech. Er hielt das Megaphon, durch das Professor Scheer sprach.

Anti-Nazi-Demonstranten in Hamburg: »Solidarität ist in der Strafprozeßordnung nicht vorgesehen«, sagt der Staatsanwalt Paul Schulz

Foto: Günter Zint

Die beiden haben dem ehemaligen Staatsanwalt Helmut Triskatis zu verdanken, daß sie als Rädelsführer vor Gericht stehen. Triskatis war verantwortlich für fast alle Demonstrationsprozesse um Brokdorf. Quittierte aber im letzten Jahr Gott sei Dank seinen Dienst und hat sich inzwischen in Uetersen als Rechtsanwalt niedergelassen. Zur Zeit aber hat man noch »mit der Erbmasse des Herrn Triskatis« zu tun, wie Anwalt Magsam formulierte.

Das heißt in diesem Fall mit dem Kronzeugen Holger Langhagen, angeblich Pressefotograf (fotografieren kann er wirklich gut), der sich weigert, seinen Auftraggeber preiszugeben. Nur irgendwas von Versorgungsunternehmen, Stadtwerke Kiel, Öffentlicher Dienst wird bekannt. Bis vor kurzem forsch, dann durch Kreuzverhöre der Verteidiger Maeffert und Magsam nach vielen Stunden zum Eingeständnis seiner Lügen vor Gericht genötigt, jetzt kränkelnd. Und die Kollegen rufen, da kommt der Spion. Er hat keine Sehnsucht mehr danach, als Zeuge gegen Unschuldige aufzutreten. Muß er aber. Soll polizeilich vorgeführt werden.

Ich laß mal meinen Kollegen, den NDR-Reporter Gerd Wasmund, der nimmermüde den aufgedeckten und unaufgedeckten Irrsinn der Itzehoer Verhandlungstage genau verfolgt hat, zu Wort kommen:

»Der letzte Prozeß in Sachen Brokdorf wird immer mehr zur Farce und kann günstigstenfalls noch eigenartigere Ermittlungspraktiken der Staatsanwaltschaft ans Tageslicht bringen. Im Kreuzfeuer der Kritik stehen ein Hauptbelastungszeuge, dessen Aussagen auch die Staatsanwaltschaft offensichtlich kaum noch überzeugen kann.

Ein Zeuge, der behauptet, Pressefotograf zu sein, der aber seinen Arbeitgeber nicht nennen will, der in Brokdorf 300 Fotos von der Demonstration am 13.11.1976 machte, aber alle Fotos noch nie der Presse, sondern nur der Staatsschutzabteilung der Polizei angeboten hat.

Ein Zeuge, der zuerst das Gericht belügt, indem immer wieder behauptet wurde von ihm, er habe keinen Einblick in die Ermittlungsakten erhalten, der dann jedoch seine Lüge eingesteht und zugibt, seine Vernehmungsprotokolle von der Staatsanwaltschaft zugeschickt bekommen zu haben.

Der Zeuge Langenhagen ging sogar noch weiter und beschuldigte Staatsanwalt Triskatis, ihn zu einer Falschaussage vor Gericht angestiftet zu haben. Nämlich zu verschweigen, daß er Einblick in die Ermittlungsakten erhalten habe.«

So liebevoll nahm sich Triskatis auch früher seiner Zeugen an. Was seine Ungeduld mit den Zeugen der Verteidigung wettmachte. Aufgrund dieser Zeugenaussage haben die Anwälte Maeffert und Magsam Strafanzeige und Strafantrag gegen den ehemaligen Staatsanwalt Triskatis gestellt. Der Skandal ist so groß, daß die Herren Kollegen die Ermittlungen diesmal kaum abblocken werden können. Triskatis Waffen als Bumerang.

Ein paar Prozesse von Dutzenden, vielleicht Hunderten, in denen das Selbstverständliche vor Gericht steht. Prozesse, die so viel Geld, Zeit und Kraft kosten. Wofür könnte dieses Geld, diese Zeit, diese Kraft genutzt werden. Ich wag mir kaum vorzustellen, wie schön es eines Tages hier wird, wenn unsere Regierung Bürgerpflicht und Zivilcourage unterstützt.

Günter Wallraff

In diesen Wochen soll
»Skylab« auf die Erde fallen.
Vielleicht ja auf eins
der beiden großen Verlagshäuser
in Hamburg oder Berlin.
Damit »Bild« wenigstens einmal
recht behält mit seiner
Himmels-Hysterie

„Lieber UFO statt UNO"

»Monster mit einem Auge verbreitet Angst und Schrecken« - »Seine Reviere sind Kohlenhalden, Friedhöfe, Waldwege und Obstgärten«. »Bild« läßt in einem Aufmacher den Zyklop aus der griechischen Sage leibhaftig werden.

»Ein riesenhaftes Ungeheuer mit einem runden großen Auge in der Mitte der Stirn beunruhigt die Bevölkerung im Braunkohlenrevier bei Aachen. Obwohl die Polizei immer wieder versichert, daß es ein Monster wie den einäugigen Zyklop in der griechischen Sage von Odysseus nicht geben kann, kommen täglich neue Alarmmeldungen. Kommissar Norbert Lukas aus Alsdorf, der den Fall bearbeitet: 'Über 89 Menschen wollen das Monster schon gesehen haben. Wenn wir aber den Hinweisen nachgingen, fanden wir keine Spur. Das Monster beschrieben die Anrufer so: weit über zwei Meter groß, rotes, verfilztes Haar, keine Nase unter dem Auge, ein riesiges Maul und herabbaumelnde Arme.' (...) Die Hysterie in der Bergarbeiterstadt Alsdorf (32.000 Einwohner) ist so groß, daß die Mütter ihre Kinder zur Schule begleiten und sich viele Frauen abends allein nicht mehr auf die Straße trauen.«

Und wer schafft die »Hysterie«? Wer heizt sie an? (Daß man sich heutzutage abends nicht mehr sicher auf die Straße trauen kann, ist übrigens ein immer wiederkehrendes Leitmotiv im »Zerr-Bild«. Wobei die modernen »Monstren« dann allerdings meist als Terroristen, Demonstranten und sonstige Staatsfeinde vorgestellt werden.)

Selbst Tiere, einerseits bei »Bild« als Symbole für das Treue, Aufopferungsvolle, Beschützende und Hingebungsvolle geführt, sind hin und wieder auch für Schreckensvisionen gut.

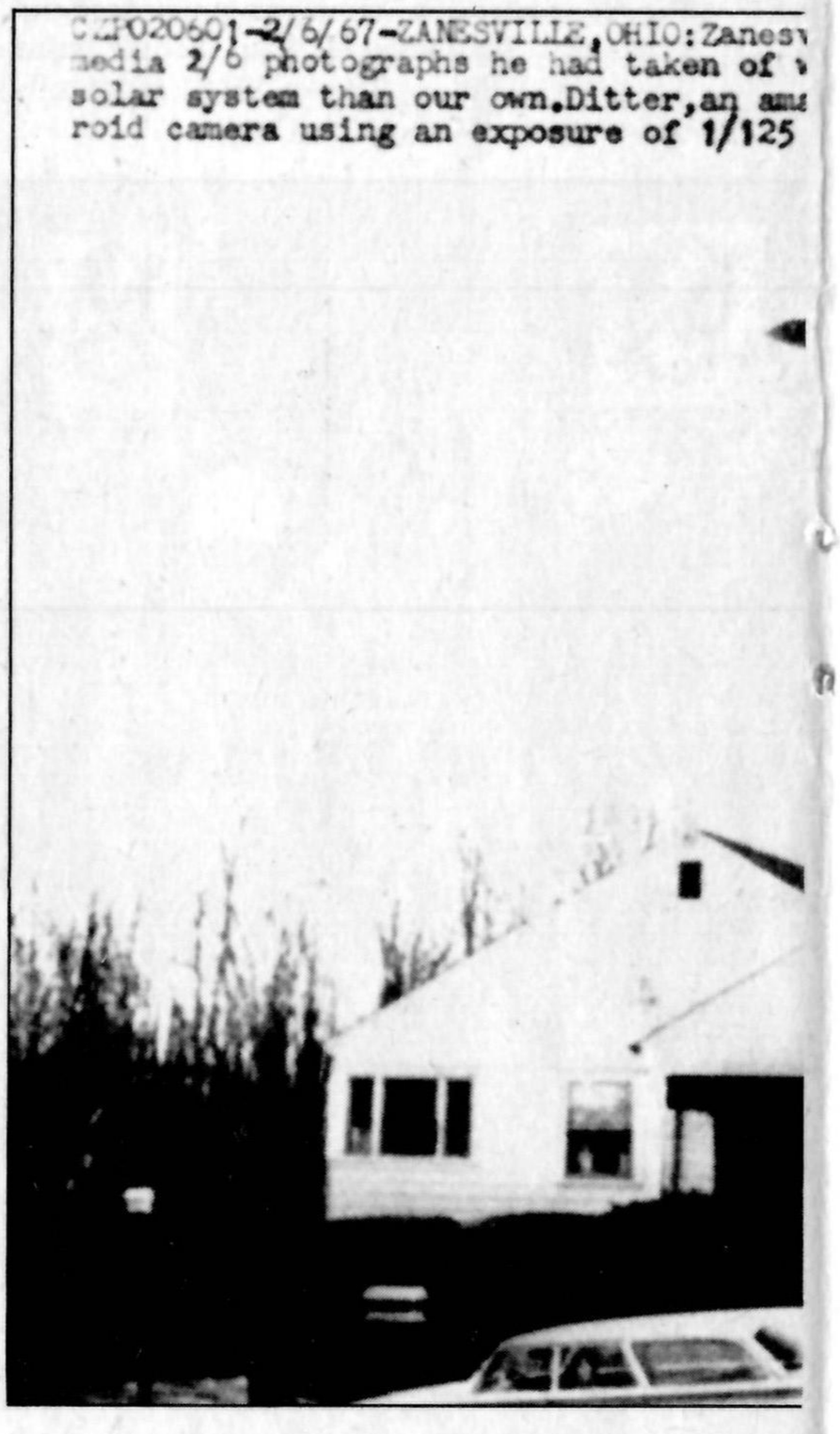
Da wird zum Beispiel selbst die Taube zur *»Ratte der Luft«,* um anstehende Ausrottungsaktionen besser begründen zu können.

Oder die Emmas: *»Verrückt vor Hunger; riesige Möwen greifen Menschen an«*, macht »Bild« am 30.1.79 auf.

Ich bin dieser »Möwen-Invasion« nachgegangen, und wie fast immer, wenn man sich die Mühe macht, einen »Bild«-Artikel auf seinen Ursprung hin zu untersuchen, der Wahrheitsgehalt ist gleich null.

Bereits der Trick in der Einleitung, das holländische Revolverblatt »Telegraaf« als »angesehen« zu bezeichnen, ist verräterisch. Der »Telegraaf« gilt in Holland als ausgesprochen unseriös, ist dort fast so übel beleumdet wie »Bild« in der Bundesrepublik. Jedenfalls: Eine »sensationslüsterne *Möwe* hackt der anderen kein Auge aus!«

»Bilds« Horror-Vision geht also auf einen »Telegraaf«-Bericht zurück. Und der wiederum auf eine Wette über 50 Gulden: Der 23-jährige Jelle Sterken aus Zwolle wollte beweisen, daß der »Telegraaf« seine Erfindung ungeprüft drucken würde. Er gewann die Wette. Nach seinem telefonischen Hinweis brachte das Blatt gleich auf Seite 1 den Schocker von den blutrünstigen Möwen. Nach dem auch bei »Bild« üblichen Schema »ohne Foto keine Geschichte« stellte die Redaktion gleich noch die Fotomontage einer



verwundeten Frau als »Beleg« dazu, das Bild der 31jährigen Verkäuferin Marjolein Visscher - die in Zwolle allerdings keiner kennt.

»Bild« *übernahm* die Möwen-Ente und das gefälschte Foto und legte, sich selber treu bleibend, noch kräftig dazu: Die *»Fleischwunden am Kopf des Johannes Mukder«,* der *»sich zu Boden werfende, in eine Toreinfahrt robbende Jelle Sterken«,* erfundene Namen wie *»Jan van der Poll«* und das typisch deutsche Element, damit alles wieder seine Ordnung hat: *»Die Stadtverwaltung hat Giftköder ausgelegt und zahlt zwei Mark für jede tote Möwe.«* Eine Ausgeburt von »Bild«.

Die Menschen wurden nicht von Vögeln bedroht und die Vögel nicht von den Menschen.

Dafür gingen aber tagelang Protestschreiben, Anrufe und Telegramme von erschütterten Tierfreunden aus aller Welt in Zwolle ein. Selbst Prinz Bernhard der Niederlande wurde eingeschaltet. Das Internationale Jagdkomitee forderte von Zwolles Bürgermeister im Namen von 10.000 Mitgliedern, »den Vogelmord« auf der Stelle zu beenden.

Alle aufgebrachten Protestanten wurden von der Pressestelle der Stadt in Antwortschreiben beruhigt: daß es keine Marjolein Visscher und sonstige Verwundete gibt. Daß es in Zwolle - anders als es die Ausrottungsgelüste der »Bild«-Zeitung suggerierte - in diesem kalten Winter wie auch schon in Jahren davor Brauch war, hungernde Vögel in Sicherheit zu bringen und zu füttern und dafür sechs Angestellte der Stadt täglich unterwegs waren.

Monster, Möwen, Mutationen - wenn es darum geht, des Lesers Angst vor Arbeitsplatzverlust und Rentenschwund oder Strahlen-Krebs durch archaische Ängste zu überdecken, gegen die keine Macht der Solidarität oder des politischen Handelns ankommt, werden dunkle Himmelsmächte angerufen (an den Teufel glaubt ja kaum noch einer, die Exorzisten-Masche ist ausgereizt).

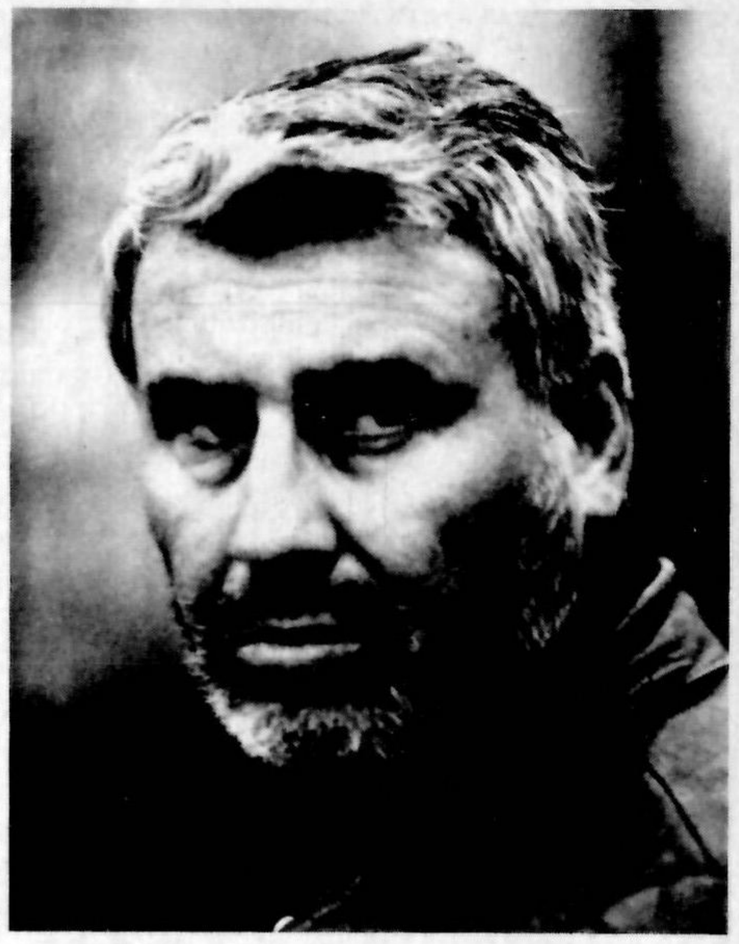
Waren es vor Jahren noch die Kometen, die *»die Menschheit«* bedrohten (auf dem Höhepunkt des US-Bombardements auf Vietnam gröhlte »Bild« 22 cm hoch: *»Riesiger Komet rast auf unsere Erde zu«),* sind es jetzt die grünen Männchen.

Regelmäßig und ganz selbstverständlich wird also die »Bild«-Gemeinde darüber unterrichtet, daß bei uns Ufos ein- und ausfliegen. Da ist es für einen sensiblen Leser mit besonders starker »Blattbindung« gar nicht verwunderlich, daß ihm auch mal so ein Weltenschiff erscheint, oder gar zu einem extraterristischen Bummel einlädt. Dankbar erstattet er Rückmeldung und das Dummblatt hat einen neuen Vorwand für neue Hysterie.

Der Leiter der Volkssternwarte Hamburg, Jörn-Ulrich Napp, berichtet: »Ein Redakteur von »Bild« rief bei mir an, ob er von mir einige Aussagen zu den damals sehr häufig auftretenden Ufo-Beobachtungen haben könne. Aus grober Fahrlässigkeit gestattete ich ihm, zu mir zu kommen. Wir unterhielten uns sehr sachlich über dieses Problem... Die oft veröffentlichten Beobachtungen von Ufos hielt ich aus vielerlei Gründen für die Hirngespinste von Leuten, die sich wichtig machen wollten. Später machte er dann noch ein Foto von mir und kopierte auch einige Scherzfotos von Ufos aus meinen Unterlagen. Lange Zeit hörte ich dann nichts mehr von der Sache, bis dann ein Artikel erschien mit der Überschrift: *»Forscher behauptet, Ufos kämen aus der Milchstraße.«* In diesem Artikel war in hochkünstlerischer Weise exakt das Gegenteil von dem geschrieben worden, was ich ausgesagt hatte. Daneben aber war ein Ufo abgebildet, das nachweisbar eine Fotomontage einer besonderen Wolkenform ist und aus meinen Unterlagen

Wahn mit Methode: upi-Agentur-Foto von einem angeblichen Ufo aus dem Jahre 1967, »aktualisierte« »Bild«-story aus dem letzten Jahr

HANS FRICK



„Frick gehört zu einer Gattung von Schriftstellern, von denen Deutschland immer zu wenig gehabt hat".

Erich Maria Remarque

Hans Frick
BREINITZER

Roman. 288 Seiten. DM 26,80

Vor 14 Jahren erschien Fricks erstes großes Buch „Breinitzer oder Die andere Schuld". 14 Jahre Deutschland haben Frick keine Ruhe gelassen. Er schrieb seinen Breinitzer neu: die Geschichte des Mannes, der vergeblich um die Anerkennung seiner Schuld in einer Gesellschaft von Schuldigen kämpft.

Rogner & Bernhard

Hans Frick
DIE BLAUE STUNDE

Roman. 127 Seiten. DM 19,80

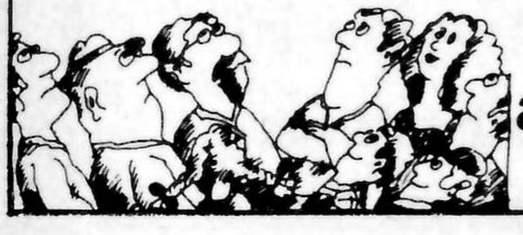
Der Roman „Die blaue Stunde" ist erschütternd. Er ist so wirklich, wie die deutsche Geschichte der Jahre, die er am Beispiel des Lebens einer Frau erzählt, erschütternd gewesen ist, für den einzelnen. (Sender Freies Berlin)

Steinhausen

Der Barkenhoff vom Künstlersitz und Mittelpunkt der kulturellen Kommunikation bis hin zum ersten europäi - schen Kommune - Versuch und der Einrichtung eines "Rote Hilfe" Kinderheims und den Auseinandersetzungen um die von den Nazis dann zerstörten Barkenhoff - Fresken.
3oo S., engl Broschur, 24,8o DM
Ab Juni

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst, Heimat, Belletristik, Volksmusik

Was wäre wenn ...
Herr Munzel nicht dem kleinen Mann im Ohr begegnet wäre...?
Dann gäbe es ein bißchen weniger Spaß, logische Phantasterei, sinnvollen Unsinn und notwendigen Quatsch. Das wäre schade.
HERR MUNZEL
GEHT DIE WAND HOCH
und 18 andere Was-wäre-wenn-Geschichten von ACHIM BRÖGER und BERND KÜSTERS. Mit Bildern von Karl Meiler.
168 S., Pp., DM 17,80.
Für Leser ab 8 Jahren.
2.Auflage im Herbst 1979



abkopiert worden war. In der Bildunterschrift wurde heuchlerisch suggeriert: *'Ein Ufo rast hellscheinend durch die Wolken -ob die Aufnahme echt ist, ist nicht zu beweisen.'* Die Wirkung des Artikels war größer als ich vermutet hatte. Überall Bemerkungen und abends ständig Anrufe von Ufo-Anhängern, die Näheres von mir wissen wollten, und das Angebot eines Ufo-Clubs, mich zum Ehrenpräsidenten zu ernennen.«

Von »Bild« einmal zum »Kronzeugen« ernannt und juristisch eingeschüchtert und abgeschmettert, mußte der Astronomiestudent und Amateurforscher Napp kürzlich erleben, in »Bild« erneut zum Experten und Zeugen für »Bilds« Wahnphänome herhalten zu müssen. Sein Photo erscheint als erstes neben den US-Astronauten und dem US-Präsidenten Carter. Um für »Bild« als »Zeuge« auch gewichtig genug zu erscheinen, wird er zum »Planetenforscher« ernannt und als »berühmt« deklariert. »Bild«-Unterschrift: »*Diese berühmten Männer und Frauen behaupten: Wir haben Ufos gesehen. Es ist ihnen egal, ob man über sie lächelt ... Sie glauben unbeirrt an das, was sie gesehen haben ...*«

In »Bild am Sonntag« wurde im vorigen Jahr der US-Astronaut Gordon Cooper als Kronzeuge wörtlich zitiert: »*Intelligente Wesen von andern Planeten besuchen regelmäßig unsere Welt in der Absicht, mit uns Kontakt aufzunehmen. Ich bin verschiedenen Schiffen während meinen Raumfahrten begegnet.*«

Cooper, daraufhin vom »Spiegel« dazu befragt: »*Das ist eine totale Lüge, ich habe so etwas nie gesagt. Irgend jemand hat sich diesen Quatsch aus den Fingern gesogen.*«

Was für Goebbels der menschenverachtende Standpunkt war: »Die breite Masse empfindet das nicht so«, das ist für den »Bild«-Propagandisten der Ausgangspunkt: »Der von uns verdummte Leser merkt's ja doch nicht.« Da sind für die »Primitivos« (ehemaliger »Bild«-Chefredakteur Boenisch über seine Leser) die gröbsten und primitivsten Fälschungen gerade gut genug.

Wie diese hier: »*Riesiges Ufo über Hamburg - Fast so groß wie ein Fußballplatz - Tausende in Angst und Unwissenheit*«, klotzte »Bild« mit insgesamt 20 cm hohen Überschriften auf Seite 1, als längst feststand, daß es sich bei dem unidentifizierten Flugobjekt um einen simplen Wetterballon handelte.

Gleich eine zweifache Fälschung ist ein angebliches Ufo-Foto, von »Bild« mit der Unterschrift veröffentlicht: »*Dieses Ufo fotografierte ein Reporter im Mai 1964 in der Nähe von Albuquerque (Brasilien)*«. In Wirklichkeit wurde das Trickfoto am 16. Juni 1963 in New Mexico gebastelt und stellt allem Anschein nach den Düsenkopf einer Badebrause dar, der groß und scharf zwischen unscharf fotografierte Baumäste montiert wurde. »Der Verfasser ist nicht der Meinung, daß er sich mit einem »interplanetarischen« Flugobjekt den Rücken duscht, sondern seine Brause ist nichts anderes als eine Brause«, sagte ZDF-Autor Westphal daraufhin in einer Anti-Ufo-Sendung.

Für »Bild« dagegen ist das Foto Beleg für die Existenz der Außerirdischen. Es ziert einen doppelseitig aufgemachten Bericht über die Landung eines »*durchsichtigen, leuchtenden Ufos, größer als ein Haus*« auf Gran Canaria:

»*Der Arzt des Ortes näherte sich mit zwei Begleitern nach seinen Angaben dem ge-*

„Liegen zwölf kleine Männchen aus dem All im Tiefkühlfach von Alabama? Sie waren nur 90 Zentimeter groß, hatten gelbes Haar und ein riesiges Gehirn"

heimnisvollen Ding bis auf zehn Meter. Seine Beschreibung: 'Es handelte sich um einen zweistöckigen, von innen beleuchteten, durchsichtigen Rundkörper. In seinem Innern waren zwei überlebensgroße menschenähnliche Gestalten auszumachen. Es hatte den Anschein, als ob sie Geräte bedienen und an Schalttafeln arbeiten würden.' Nach den Zeugenaussagen erhob sich die leuchtende Untertasse gegen 22 Uhr geräuschlos wieder vom Boden und schwebte davon. Das Ereignis von Gran Canaria wird der Diskussion um das Auftauchen unbekannter, wahrscheinlich außerirdischer Flugkörper neue Nahrung geben.«

Und dabei kann es nicht blöde genug zugehen: selbst bei dem Seitenaufmacher »*Liegen zwölf kleine Männchen aus dem All im Tiefkühlfach von Alabama?*« fühlte sich kaum ein »Bild«-Leser verarscht. »*Die amerikanische Öffentlichkeit will die Wahrheit über zwölf kleine Männchen wissen, die angeblich in einem abgestürzten UFO in der Mojave-Wüste in Kalifornien gefunden wurden. ... Sie waren nur 90 Zentimeter groß, hatten gelbes Haar, einen weißen Hautton, blaue Augen und ein riesiges Gehirn, ... Ein Gerichtsmediziner habe die Leichen obduziert und erklärt: 'Erstaunlich, wie weit sie entwickelt sind!*«

Fast so weit entwickelt wie die Phantasie von »Bild«-Redakteuren. Daß die allerdings nie - wie am Stammtisch - unterhaltsamer Selbstzweck ist, wird spätestens bei den Springer-Phantasien über Arbeitskämpfe oder Demonstrationen klar. Jeder, der einmal an einem Streik oder einer Demonstration teilgenommen hat, weiß beim Lesen des »Bild«-Berichts darüber, daß derartige Artikel kein Jota realitätstreuer sind als die Reports aus dem Weltall mir ihren Quasaren, Pulsaren und Schwarzen Löchern.

Da reicht es zum Beispiel noch nicht, wenn Wissenschaftler in einer Ecke der Milchstraße ein »physikalisch kaum erklärbares Phänomen« entdecken: Mit unvorstellbarer Geschwindigkeit fliegt ein sterbender Stern mal von der Erde weg, dann wieder hin und stößt dabei in zwei Richtungen gleichzeitig gewaltige Wolken aus. Allerdings zehn Milliarden Lichtjahre entfernt. »Bild« holt ihn ran. Zeile: »*Sterbender Stern rast auf Erde zu*«. Dazu eine wissenschaftlich aussehende Zeichnung mit einer ganz kleinen Erde und einem riesigen feuerspeienden Ungetüm. So als würde es morgen passieren.

Es passiert aber nicht. Denn das Ganze ist nicht nur 10 Milliarden Lichtjahre weit weg, sondern auch 10 Milliarden Lichtjahre lang her.

Auch die Sonne ist immer gut für Katastrophen, unheimliche Dinge, Sonnenflecke, Eruptionen, Teilchenstürme. Und nicht nur für »Wetterthemen« (»*Sonne, wann kommst du?*«).

Prof. Kaminsky, der sich seiner »über zwei Jahrzehnte währenden festen Beziehungen zur »Bild«-Zeitung rühmt, Leiter der Sternwarte Bochum, hat immer wieder herzuhalten. Solche Explosionen auf der Sonne müssen doch gefährlich sein? Die Antworten sind es.

Unter der Schlagzeile auf Seite 1 »*Sonne explodiert*«: »*Dieses gigantische Naturereignis spüren auch Millionen Deutsche am eigenen Leib*«, sagt Kaminsky. »*Unsichtbare Strahlung, die von dieser gewaltigen Explosion ausgeht, beeinträchtigt die Funktionen des menschlichen Körpers. Viele werden heute über Kopfschmerzen, Unwohlsein und Konzentrationsschwäche klagen. Dadurch können mehr Unfälle passieren. ... Diese 'Partikelstrahlung' wird heute verstärkt kommen. Daß auch Krankheiten dadurch ausgelöst werden, halte ich für möglich.*«

Und an anderer Stelle orakelt die Weltraum-Sphinx exklusiv für »Bild«: »*Durch die extrem lebensfeindliche Strahlung können Krankheiten ausgelöst werden, die erst nach 20 Jahren ausbrechen.*«

Wenn dann tatsächlich am nächsten Tag irgendwo auf der Autobahn ein Massenunfall passiert. Wer war's? Die Teilchen. Meistens gibt die »Bild« Zentrale dann noch ein Rundschreiben »an alle Außenredaktionen«: »*Achtet auf die Auswirkungen der Sonne, z.B. Selbstmorde. Unfälle. Herzinfarkte.*«

Zur Abwechslung gehen dann die Ufos wieder auf. Und immer mit den gleichen Zeugen. Wissenschaftler, die zwar das Ufo nicht gesehen haben, aber gerade den toten Goldhamster untersuchten, der beim *Anblick des unbekannten fliegenden Objekts auf geheimnisvolle Weise starb.*« Brachte ihn das Ufo um? Herzschlag? Darminfektion war's. Aber das steht dann später nicht in »Bild«.

Landet wieder mal ein Ufo, dann wird der kleine verbrannte Rasenfleck zu geheimnisvollen Treibstoffrückständen. So wie auf Gran Canaria.

Ein spanischer Taxifahrer reicht als Zeuge nicht mehr - deutsche Urlauber müssen her. Vor allem auch zum »Regionalisieren«. In München: Münchner Urlauber in Ufo-Angst! In Hamburg: Hamburger Urlauber ... Angst steigert die Auflage. Ufos stürzen in den Bodensee und zischen über die Ostsee, meiden aber die Radarschirme der Flughäfen.

Der Ufo-Wahn von »Bild« hat Methode. Er lenkt ab von den realen Bedrohungen, lähmt Erkenntnis- und Widerstandspotential. Gegen Ufos sind Atomkraftwerke harmlose und nützliche Spielereien. Und wer observiert, bespitzelt und schnüffelt in diesem Staat? »Drei Ufos beschatten uns«, - 20 cm hohe Schlagzeile über einem (nicht als Montage kenntlich gemachten) Ufo-Foto. Und eine alte kranke Frau kommt mit ihren Halluzinationen als renommierte »*Weltraumforscherin*« zur Geltung: »*Ganz einfach. Sie haben mit mir Kontakt aufgenommen. Nicht durch Worte, sondern durch Nachrichtenübermittlung auf unsichtbaren Wellen, die man körperlich spürt...*«

Die aktuelle Katastrophe ist in »Bild« bereits schlagzeilenmäßig vorprogrammiert. Duckt Euch und zieht die Köpfe ein: »*Stürzt Raumschiff auf Frankfurt?*« macht »Bild« auf. Ein »Honorar«-Professor leistet Schützenhilfe in Panik-Mache: »*Es könnte viele hundert Tote geben. Das 40 m lange Raumlabor 'Skylab' reißt einen tiefen Krater, die Stahlteile wirken verheerend wie eine Bombe.*«

Ernstzunehmende Wissenschaftler haben dagegen errechnet, - und das lief auch über die Nachrichtenagenturen, denen »Bild« angeschlossen ist, - daß es an dem betreffenden Tag im Juli oder August 100.000 mal wahrscheinlicher ist, von einem Blitz getroffen zu werden als von einem »Skylab«-Trümmer.

Und die Moral? Die hat Springer-Freund Hans Habe ganz in christdemokratischer »statt«-Ideologie auf die knappste Formel gebracht: »Lieber Ufo statt UNO«.

Wolfgang Steinitz

Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten

Gekürzte Ausgabe in einem Band, herausgegeben von H. Strobach. 360 S., Brosch., DM 13,50

Marx, Engels, Lenin

Zur politischen Ökonomie des Kapitalismus

Nachschlagewerk, herausgegeben von R. Katzenstein und H. Peter. 728 S., DM 28,–

... „Der Untertitel ist enger als die Auswahl der behandelten Problemkreise. Nach 6 Kapiteln zur allgemeinen politischen Ökonomie des Kapitalismus und 2 Kapiteln zu „Monopol" und „Imperialismus" folgen zwei Schlußkapitel über die nationalen Befreiungsbewegungen und zur Frage des demokratischen Kampfes und des friedlichen Übergangs zum Sozialismus. Die Nützlichkeit des Bandes wird durch ein knappes Sachregister erhöht." ... (W. F. Haug in Argument 110)

Winfried Schwarz

Vom „Rohentwurf" zum „Kapital"

Die Strukturgeschichte des Marxschen Hauptwerkes. 287 S., Brosch., DM 19,80

Über das bisher schon bekannte Material hinaus konnte er zwei bisher nicht in der BRD oder Westberlin verarbeitete ökonomische Marx-Manuskripte aus den Jahren 1861–63 und 1863–65 (letzteres in russischer Übersetzung!) auswerten, so daß erstmals die detaillierte Analyse des gesamten theoretischen Entwicklungsgangs von den „Grundrissen" bis zum „Kapital" möglich war. Die kritische Auseinandersetzung mit den entsprechenden Positionen von u.a. Rosdolsky, Reichelt, Projekt Klassenanalyse, sowjetischen Autoren wirft neues Licht auf aktuelle marxistische Kontroversen. Stichwort: Ableitung von Krise, Staat, Monopol.

Brecht-Wandkalender 1980

26 Blatt, Format DIN A 3, DM 19,80
Auslieferung ca. Dez. '79, Vorbestellungen an den Verlag erbeten.

deb · verlag das europäische buch,
Thielallee 34, 1000 Berlin 33. Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung – Versand direkt ab Verlag bestellter Bücher per Nachnahme.

Olle und Wolter

Der Bahro-Kongreß
Aufzeichnungen, Berichte, Referate
Beiträge von Dutschke, Mandel, Hejzlar, von Oertzen, Rossanda, Altvater, Pelikan, Bolaffi u.v.a.
Die Dokumentation des Berliner Bahro-Kongresses vom Nov. 78.
240 Seiten, DM 16,80

Norman Geras
Rosa Luxemburg
Kämpferin für einen emanzipatorischen Sozialismus
192 Seiten, DM 19,80

Perry Anderson
Antonio Gramsci
Eine kritische Würdigung
116 Seiten, DM 9,80

Evers, Meschkat, Müller-Plantenberg u.a. (Hrsg.)
Lateinamerika
Analysen und Berichte 3
Neue Klassenverhältnisse und Widerstandsformen
320 Seiten, DM 24,80

Verlag Olle & Wolter
Postfach 4310, 1 Berlin 30

Soeben eingetroffen: Fast 30 brandheisse

Vom Zustand des Landes

Stefan Heym: Collin
Ist es nun eine verschlüsselte Autobiografie oder ein biografischer Schlüsselroman? Die Rezensenten ringen noch mit sich, die DDR-Behörden nicht. Sie haben die Buchveröffentlichung des Bürgers Heym im Westen mit einem Devisen-Strafverfahren beantwortet. Der Ausgang des Verfahrens ist bekannt, das Buch noch nicht. C. Bertelsmann, 400 S., 32.- □

Der Tod Ulrike Meinhofs
Die unabhängige Internationale Untersuchungskommission zum Tod Ulrike Meinhofs legt ihr vorläufiges Schlußgutachten vor: »Die Ergebnisse ... legen den Schluß nahe, daß Ulrike Meinhof tot war, als man sie aufhängte ...«
Neu vom iva-Verlag, 96 Seiten, DM 9,80 □

Rudij Bergmann (Hrsg.): Nachrichten vom Zustand des Landes.
Essays, Gedichte, Satiren, Berichte, Statements. Der Zustand des Landes könnte besser sein, doch er ist nicht ohne Hoffnung. Gerade weil es eine große Gruppe von Demokraten gibt, die Kritik und Warnung so eindringlich formulieren. 50 Autoren, unter ihnen Chotjewitz, Hochhuth, Zahl und Zwerenz. Anrich Verlag. 288 S. 25 Mark. □

Henryk M. Broder: Deutschland erwacht
Die neuen Nazis, ihre Aktionen und Provokationen, und die liebevolle Art, in der sie von der Justiz behandelt werden, dargestellt von einem der besten Kenner, KONKRET-Autor Henryk Broder. Lamuv Verlag, Großformat, 120 S. 19,80 □

Heinrich Böll: Du fährst zu oft nach Heidelberg und andere Erzählungen
»Coppik wird Bundes-, Horst Mahler Landesinnenminister, Rudi Dutschke wird Mahlers Staatssekretär...« So beginnt eine der »Deutschen Utopien« in Bölls Buch. Und wie geht sie weiter? Nachlesen! Lamuv Verlag, 111 S. brosch. 12,80 □

Winfried Thomsen: Modell Deutschland
Thomsens schönste Radikalauer jetzt im Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit. Konkret Literatur Verlag, 134 S., 9.80 □

Stattbuch. Ergänzte 2. Auflage.
Berlins alternativer Wegweiser wird seinem Namen gerecht: Er zeigt Alternativen auf! Für jeden Lebensbereich. Ein Buch voller Ideen, die anderswo noch auf Verwirklichung warten. Rotation, fast 600 Seiten für 13,-- □

Lottemi Dormann (Hrsg.): Kinder in der Bundesrepublik
Das Buch hat den Untertitel: »Materialien, Initiativen, Alternativen«- und da ist mal nicht zuviel versprochen: Alles über Kinder, über Kinderliteratur, Kindermedien, Kindererziehung, Kinderpolitik an Beispielen und mit Literaturhinweisen. Dieses von der bekannten KONKRET-Autorin herausgegebene Buch müßte eigentlich »Pädagogenkalender« heißen. Pahl-Rugenstein, 278 S. 14.80 □

H. Bufe, J. Grumbach: Staat und Atomindustrie
Mit dem »Gesetz über die friedliche Verwendung der Kernenergie und den Schutz gegen ihre Gefahren« hat 1960 angefangen, was in Gorleben ins Stolpern geraten ist. Wer Furcht hat vor der Kernenergie, sollte wissen, wie die deutsche Atomindustrie 20 Jahre Stamokap-Politik hat betreiben lassen. Ein Werk zum Nachschlagen. Pahl-Rugenstein, 306 S. 14.80 □

Materialien zum Thema Faschismus

Eberhard Czichon: Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der dt. Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
Nach Auskunft unserer Lesebücher war's der scheußliche Streit zwischen links und rechts, der die Weimarer Republik zerrieben haben soll. Und den starken Mann auf den Plan rief, für den dann keiner was konnte. Ob das vielleicht gar nicht stimmt? Da gab's doch noch Flick und Krupp und IG Farben und und. Und was die konnten, darüber gibt es Dokumente. Und die sind abgedruckt bei Czichon. Pahl-Rugenstein, 104 S., 9,80 □

R. Kühnl/G. Hardach (Hrsg.): Die Zerstörung der Weimarer Republik
»Wer den Privatbesitz an Produktionsmitteln nicht preisgeben will, der wird den Faschismus nicht loswerden, sondern brauchen.« Sagte Bert Brecht und lieferte damit das Motto für dieses Geschichtsbuch über das Ende der Weimarer Republik. Pflichtlektüre für Schüler und andere, die noch nicht dabeigewesen sind. Pahl-Rugenstein, 290 S., 12,80 □

Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten
Über Holocaust durften sich im Fernsehen ein paar Dutzend Schönschwätzer auslabern. Der wichtigste Faschismusforscher der BRD, Professor Kühnl, wurde nicht gefragt. Man hatte Angst vor der Wahrheit. Wer Kühnl gelesen hat, weiß, was Faschismus ist. Pahl-Rugenstein Verlag, 3 Aufl. 532 Seiten für nur 9,80. Ein Muß! □

Joachim Petzold: Wegbereiter des deutschen Faschismus.
Damit das Kleinbürgertum wild wird, braucht's großbürgerliche Ideologien. Goebbels fand Hans Zehrer oder Ferdinand Fried ganz prima. Daß die Spenglers und Jüngers den Faschismus vorbereitet haben, belegt dieses Buch über die jung-konservative Bewegung der Weimarer Republik. Pahl-Rugenstein, 410 S., 14,80 □

W.F. Haug: Der hilflose Antifaschismus
Warum hatten die Nazis so leichtes Spiel mit den Hochschullehrern, und warum haben deutsche Professoren der Nachkriegszeit so große Schwierigkeiten gehabt, dieses zu ergründen? Der Autor hat das geprüft. Sein Buch gibt Antworten. Pahl-Rugenstein, 168 S., 9.80 □

Exil-Literatur

Heinz Liepman: Das Vaterland. Vorwort von Heinrich Böll
Liepmans Tatsachenroman aus Hitlerdeutschland, 1933 in Amsterdam erstmalig erschienen, handelt vom Naziterror in den ersten Wochen und Monaten ihrer Herrschaft. Er schildert, wie sich der Schrecken in allen Lebensbereichen verbreitete, unterstützt und geduldet von den »Stillen im Lande«, die später von allem nichts gewußt haben. Ganz neu im Konkret Literatur Verlag!! 26 Mark □

Konrad Merz: Ein Mensch fällt aus Deutschland
1933 mußte Merz vor den Nazis nach Holland fliehen. Dort schrieb er '34 seinen autobiografischen Roman über das erste Exiljahr. Nach 45 Jahren erscheint das Buch zum ersten Mal in der BRD. Konkret Literatur Verlag, 19.80 □

Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Daß dieses '33 verbrannte Buch bis heute nicht wieder aufgelegt wurde, zeigt, wo wir leben: In einem Staat, der sich seine demokratisch- revolutionären Wurzeln radikal abgeschnitten hat. Jetzt im Konkret Literatur Verlag erstmals in der BRD. 380 S., 26.80 □

Songbücher

Konstantin Wecker: ich will noch eine ganze Menge leben
»Die Münchner Szene feiert mit Wecker einen Triumph«, jubelte die »AZ«. Jetzt können auch die andern mitfeiern, die, die seine Texte nie so richtig verstanden haben - obwohl sie Wecker-Fans sind. Songs, Gedichte und Prosa von Konstantin Wecker versammelt dieser Ehrenwirth-Band auf 156 Seiten. Da erfährt man zum ersten Mal, was in der berühmten «Willy«- Ballade alles drin steckt. 15 Mark □

Franz Josef Degenhardt: Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen
»Ja, dieses Deutschland meine ich, wo wir und finden, unter den Linden und auch noch anderswo...« Alle 126 Lieder vom Väterchen Franz zum mitsingen: Noten sind abgedruckt. Gertrude Degenhardt schmückte das Liederbuch üppig mit ihren Zeichnungen, überwiegend vierfarbig, tres bibliophil. Ganz neu von C. Bertelsmann, Großformat. 58 Mark. Ist es wert! □

Wolfgang Steinitz: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten
Wenn »Folk-Music«, deutsche Volksmusik nicht nur eine Mode sein soll: Die gründlichere Beschäftigung mit deutschen Volksliedern lohnt sich. Auf dem »Steinitz« haben fast alle Liedermacher von heute ihr Volkslied-Repertoire aufgebaut. Jetzt ist das Standard-Werk, das jahrelang nicht erhältlich war, wieder lieferbar: Auf 335 Seiten die Geschichte des demokratischen Volkslieds, des Lieds, das Aufstände und Revolutionen begleitet hat, vom Bauernkrieg bis 1933. Über 90 Lieder, wissenschaftlich-sorgfältig (mit Noten!) ediert und mit Darstellungen des politischen Zusammenhangs, in dem sie entstanden sind. Also auch ein Geschichtsbuch, Geschichte von »unten«. Und das Ganze (vom Verlag Das europäische Buch) für nur 13,50 Mark □

Thomas Friz/Erich Schmeckenbecher (»Zupfgeigenhansel«) (Hrsg.): Es wollt ein Bauer früh aufstehn. 222 Volkslieder
Endlich im KONKRET-Service: Zupfgeigenhansels liebevoll ediertes großes Volksliederbuch mit Anhang satt: Quellen, Liederbücher, Hilfen für Gitarrespieler usw. Knapp 450 Seiten vom pläne-Verlag. Ein Muß für alle Zupf- und Volksliederfans. Nur 19.80. □

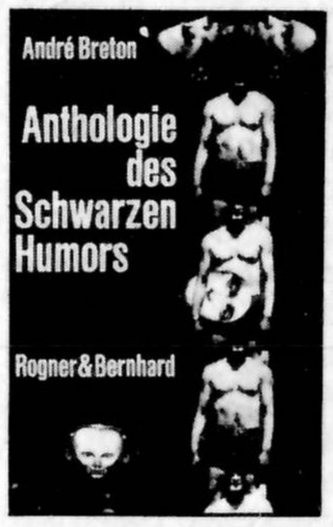
Was noch?

Die Neuauflage ist soeben erschienen!!!
Egon Erwin Kisch: Klassischer Journalismus
Bei Kisch kann der »FAZ«-, »Welt«- und »Stern«-Leser lernen, daß Journalismus nicht Lohnschreiberei sein muß. Kischs Reportagen könnten heute nur noch in KONKRET erscheinen. Rogner & Bernhard, 684 S., Brosch., 25.-- □

Egon Erwin Kisch: Nichts ist erregender als die Wahrheit
Eine Auswahl der Geschichten des rasenden Reporters, zusammengestellt von Walter Schmieding. Die Texte sind nach der Biographie des Meisters geordnet. Kiepenheuer & Witsch, 2 Bände in einer Kassette, 632 S., 48,— □

Gavino Ledda: Padre Padrone/Mein Vater, mein Herr.
Zum preisgekrönten Film der Brüder Taviani (Goldene Palme Cannes 1977, s. Konkret 7/77, S, 30 ff) der Bestseller von Gavino Ledda - die faszinierende Autobiographie eines sardischen Hirtenjungen, der sich von seinem Vater befreit und zum Linguistikprofessor aufsteigt. (Der Film lief inzwischen auch im Fernsehen). Benziger-Verlag, 285 Seiten. 28.80 □

André Breton: Anthologie des Schwarzen Humors
Das ist keine Sammlung von »Kennen sie den?« sondern die Neuauflage des 1940 erschienenen Buches, das den Begriff »Schwarzer Humor« in die Literaturgeschichte einbrachte. Mit Texten von Baudelaire, Dali, Gide, Grabbe, Kafka, Lichtenberg, Picasso, Poe, Rimbaud, Swift u.a. Rogner & Bernhard, 556 S., Nur 25.- □



Gerhard Zwerenz: Kurt Tucholsky
Wie war das nu mit Tucho seine Lottchens? Der Zwerenz ist dem nachgegangen. Er hat Neues zusammengetragen und die Biographie eines guten Deutschen geschrieben. C. Bertelsmann, 352 S., 34,— □

Hanns Dieter Hüsch: Den möcht' ich seh'n...
Geradezu eine Kaskade aus Hüsch's 30jährigem Kabarettschaffen. Hüsch - der politische Poet, der philosophische Clown, der »...mühelose Könner der kleinen Form« (AZ, Mainz). Satire-Verlag, 224 S., geb., 19.80. □

Rainer Taëni: Latente Angst - das Tabu der Abwehrgesellschaft.
Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen.
Ein wichtiges Buch mit einem hohen Gebrauchswert für alle diejenigen, die wissen, daß die Veränderung jedes einzelnen gesellschaftlichen Änderung ist.
Verlag Association, 424 S., DM 20,-- □

Rainer Taëni: Fühlen als Therapie.
2 Jahre in der Primärtherapie.
Ein spannendes Tagebuch über die Stationen seiner eigenen Entwicklung während der Primärtherapie.
Verlag Association, 278 S., DM 18,-- □

Klaus Kinski/J.-M. Sabatier: Kinski - Ich bin Aguirre, der Zorn Gottes
Zur Autobiographie (»Ich bin so wild nach deinem Erdbeermund«), Platten (s. rechts) nunmehr eine optische Dokumentation besonders des jüngsten Abschnitts der vita des genialischen Schauspielers. Kinski privat mit Clan und als Werner-Herzog-Star: Aguirre, Woyzeck und (z. Z. in den Kinos) Nosferatu. Fans kommen voll auf ihre Kosten. Viel Farbe. Rogner & Bernhard, 152 S. 29.80 □

Sonderangebote

Wir Verfassungsfeinde
78 Berufsverbots-»Fälle« werden hier, ganz persönlich, vorgestellt. Dazu Stellungnahmen zum Radikalenerlaß aus dem In- und Ausland. Das Buch wird in Zusammenarbeit mit der Initiative »Weg mit den Berufsverboten« herausgegeben. Pahl-Rugenstein Verlag, 300 Seiten und kostet bei uns **statt 12.80 nur 4,90 Mark!** □

Befreites Portugal
Ein Photoband, der nicht nur politische Nostalgie ist: Die Freude eines den Faschismus abschüttelnden Volkes kontrastiert mit dem Bewußtsein des Lesers, was Mario Soares und seine Hintermänner aus der Revolution der roten Nelken gemacht haben. Großformat, 128 S. **Statt 10.- jetzt nur noch 4,90** □

Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie
Die SPD-Dokumentation beginnt mit dem Kommunistischen Manifest und endet mit dem Godesberger Programm. Ein Vademecum für alle SPD-Genossen, die zurück nach vorwärts wollen. Unentbehrlich für jeden, der politisch arbeitet. J.H.W. Dietz; 388 Seiten, **statt 15.- jetzt nur noch 7,90!!** □

Franz Neumann (Hrsg.): Politische Theorien und Ideologien
Von diesem wichtigen politischen Lexikon haben wir - exklusiv für KONKRET-Leser! - die letzten 125 Ex. der Ganzleinen-Ausgabe der 1. Auflage besorgen können. Zugreifen, bevor sie endgültig alle sind! Signal Verlag. **Statt 34.-- nur bei uns 12.90** □

Franz Neumann (Hrsg.): Daten zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur der BRD 1950-1975 (mit Vergleichszahlen EG-Länder und DDR)
Vom gleichen Herausgeber: Wichtigste Vergleichsdaten für alle politisch Denkenden und Arbeitenden. Ein Handbuch, das man nur zu oft braucht! Signal-Verlag, 392 Seiten Efalin. **Statt 28.-- nur noch 11.90!** □

H. Abdel Hadi, M. El-Labadi, N. Paech, B.A. Sommer, H. Weingartz: BRD, Israel und die Palästinenser
»Auf Grund des § 10 Abs. 1 Nr. 11 des Ausländergesetzes werden Sie aus dem Geltungsbereich dieses Gesetzes ausgewiesen.« Das ist schnell verfügt, wenn ein arabischer Student, ein Linker gar, sein Grundrecht auf Meinungsfreiheit in der BRD wahrnimmt - besonders dann, wenn arabische Terroristen kurz zuvor Angehörige der israelischen Olympiamannschaft ermordet haben. Ein Autorenkollektiv hat daran eine Fallstudie zur Ausländerpolitik erarbeitet. Sie ist aufschlußreich. Pahl-Rugenstein 208 S. **Statt 9.80 nur noch 4.90!** □

neue Angebote im konkret sommer service

Karl Valentin: Die alten Rittersleut
Werbesprüche für diesen Größten? Igitt! Diese Querschnitt-LP ist besonders für alle K.V.-»Säuglinge« geeignet! Mit drauf der berühmte »Buchbinder Wanninger« sowie Die Brille - Beim Arzt - Vor Gericht und 8 weitere vom allerbesten. Teldec. Unser fairer Kennenlern-Preis: 9.90! □

Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 1. Folge. □
40 Jahre umspannt die Karriere des weit über Deutschland hinaus berühmten bayrischen Komikers. Zeitgenossen vom Range eines Brecht, Tucho und Roda Roda charakterisierten seine Art von Humor als »absurd, hintergründig, verquert, linksgestrickt«. Auf diesen beiden Doppelalben gibt's alles, was von Valen-

Karl Valentin: Das große Erinnerungsalbum. 2. Folge. □
tin und seiner Partnerin Liesl Karlstadt zuvor nie veröffentlicht worden war. 39 Nummern insgesamt, quer durch die Jahrzehnte ihres Schaffens. Ein Super-Leckerbissen für alle Freunde des Humors. Jedes Doppelalbum (beide von Teldec) kostet 18.90, auf beide zusammen geben wir einen Humorbonus: Zusammen nur 35.90! □

Erika Pluhar: Die Wiener Lieder der Erika Pluhar
Nachdem die Nachfrage nach den »Liebesliedern« und »Beziehungen« so groß war, hier nun die restlichen Aufnahmen der vielseitigen Künstlerin und Diseuse. Die Wiener Lieder sind noch stark geprägt von Ex-Ehemann Andre Heller. Zur Komplettierung jeder Pluhar-Sammlung ein absolutes Muß. Von Teldec. Bei uns 15.90 □

Erika Pluhar: So oder so ist das Leben
Plattentext: »Einer solchen Frau, die auch in den gewagtesten Situationen nie die Contenance verliert, müssen die Melodien aus den 20er und beginnenden 30er Jahren besonders liegen.« Hier ihre Hommage an Hollaender, Kreuder, Mackeben & Co. Teldec. Für 15.90 bei Ihnen. □

Die Vielharmoniker: Hochgenuss und Nostalgie
Hinreißend-schmalzige Intonierungen im Stil der unvergessenen Comedian Harmonists, bitte direkt neben das Pasadena Roof Orchestra ins Regal zu stellen! 14 nostalgische Referenzen, u.a. Ich wollt, ich wär ein Huhn - Tiger Rag - Komm unter meine Decke - Was macht der Herr da (mit Fräulein Gerda). Von Teldec. Bei uns 15.90 □

Udo Lindenberg: Livehaftig
Das neue Live-Doppelalbum von Udo's Supertournee, mit 21 Songs quer durch sein Gesamtschaffen und dem ganzen Clan: Eric Burdon, Jutta Weinhold, Ulla Meinecke, Elli Pirelli, Rudi Ratlos, Riesentextheft und, und, und...Von Teldec. Für nur 18.90 □

Ulla Meinecke: Von toten Tigern und nassen Katzen
Ulla Meinecke aus der Lindi-Farm: auf dieser, ihrer ersten Platte noch geprägt vom Einfluß Ihres Entdeckers und Förderers Lindenberg, aber dieser Einfluß war nicht der schlechteste. Intelligente Rocktexte einer der inzwischen profiliertesten deutschen Rock-Ladies. Teldec. Nur 14.90! □

Ulla Meinecke: Meinecke Fuchs
Auf ihrer neuesten LP bei Teldec zeigt es sich: Ulla ist zur gerissensten unter den deutschen Rock-Ladies avanciert, ein Fuchs, eine Füchsin. Texte mit sehr viel Inhalt, Witz und phantasievollen Kompositionen, perfekt arrangiert. Beide U.M.LP's letztmalig im Service zum Freundschaftspreis: je 14.90 □

Wolfgang Ambros: Wie im Schlaf. Lieder von Dylan
Den meisten Versuchen, Dylan nachzusingen, war wenig Erfolg beschieden. Anders beim Wiener Wolfgang Ambros: Sein Dylan auf wienerisch (keine Angst, Texte liegen bei!), inzwischen tourneeerprobt, ist etwas für Kenner, Genießer und B.D.-Fans. Bellaphon, nur 14.90. □

Zupfgeigenhansel: Jiddische Lieder. Ch hob gehert sogn.
Lieder der bis '45 von Verfolgung und Pogromen heimgesuchten Ostjuden, geprägt von Melancholie, Traurigkeit, Hoffnung und Trotz. Diese Lieder waren mehr als nur ein Trost, sie waren ein lebensnotwendiges Mittel der Selbsterhaltung. Ganz neu bei pläne. 15,90 □

Wolf Biermann: Das geht sein' sozialistischen Gang
Für alle, die ihn noch nicht besitzen: Der Mitschnitt von Biermann's berühmtem Kölner Auftritt vom 13.11.1976, der Anlaß für seine Ausbürgerung aus der DDR war. Ein Dokument! Doppelalbum mit ausführlicher Textbeilage. CBS. Nur 18,90 □

Jasmine Bonnin: Keine Angst
Dies sind keine Schlager oder Chansons, eher sinnlich-emotionale, autobiographisch inspirierte Songs und Lieder, u.a. Mit siebzehn-Die Angst, mit der ich lebe - Die Frau, mit der Du liegst - Hautnah - Freundin und 5 weiteren Liedern. Sehr empfehlenswert! Neu bei pläne. 15.90 □

Victor Jara: El derecho de vivir en paz
»Das Recht, in Frieden zu leben« ist die vorletzte Aufnahme des '73 im Stadion von Santiago de Chile ermordeten Sängers. Er hat durch sein Wirken und seine Lieder die chilenische Volksmusiktradition belebt und steht für das »Neue chilenische Lied« schlechthin. Vor kurzem mit dem Dt. Schallplattenpreis ausgezeichnet! pläne. 15.90 □

Inti Illimani: Resistencia
Chile Resistencia - Luchin - Creemos el hombre nuevo - einige Titel der neuen Platte der bekannten chilenischen Folklore-Gruppe. »Nicht mit einem Tropfen macht man ein Gewitter; damit es kräftig regnet, braucht man den Regen, die gesamten Kräfte«. Von dieser Erkenntnis ist der Widerstand in Chile getragen. pläne. 15.90. □

Quilapayun: Patria
Beim Besuch einer UNO-Kommission 1978 in Chile gelang es, zwei Platten zu veröffentlichen, die inzwischen faktisch von der Junta wieder verboten sind. Dies ist eine der beiden. Quilapayun zeugt von der ungebrochenen Kraft des chilenischen Volkes und der Liebe zum Vaterland. Von pläne. 15.90 □

Unser Juli-special: Sonderheft SEXUALITÄT KONKRET
Für alle, die unser großes neues Sonderheft nicht am Stammkiosk fanden/finden: Hier der direkte Weg! Achtung! SERVICE-Besteller, die **nur** SEXUALITÄT KONKRET möchten: Überweisen Sie (oder Briefmarken schicken) 8 Mark auf eines unserer u.a. Konten. SEXUALITÄT KONKRET kommt sofort nach Zahlungseingang **frei Haus** zu Ihnen! Sammelbesteller erhalten es zusammen mit den anderen bestellten Sachen als Paket/Päckchen.
8.-- □

Albert Ammons/Meade Lux Lewis/Pete Johnson/Big Joe Turner: The Boogie Woogie Boys. □
Was hat Boogie mit »Baccara« zu tun? Oder mit wilden Tanzbodenorgien kurz vor der Rock 'n'Roll-Ära? Absolut garnix! Vor gut 40 Jahren machten 3 Neger in USA diese Pianospielweise weltberühmt - s.o.! Solo, im Duo oder Trio (an 2 Klavieren), teils mit dem Gesang des heute fast 70jährigen Joe Turner. An diesen drei orientiert sich zwangsläufig jeder junge Boogie-Pianist von heute, wie bspw. Vince Weber und Axel Zwingenberger. Wer dieses Doppelalbum im Schrank hat, weiß, was das ist: The real Boogie Woogie!

Axel Zwingenberger: Boogie Woogie Breakdown □
Was nun die »Epigonen« betrifft, stellen wir diesmal einen der besten vor: Axel Zwingenberger. Beispielhaft sein Weg zum Boogie-Piano: Profunde klassische Ausbildung (11 Jahre) und dann die Entdeckung alter Schellacks der drei Großen, siehe links. Der Rest? Zwingenberger meistert die wohl schwierigste Klippe spielend: Das feeling hineinzubekommen! Würden die drei großen Alten noch leben - sie hätten ihre helle Freude an Axel. Boogie Woogie Breakdown ist seine erste Solo-LP.

Big Joe Turner + Axel Zwingenberger: Let's Boogie Woogie all night long □
1978 konnte er den Traum eines jeden Boogie-Pianisten verwirklichen: In Los Angeles kam es zu einer Live-Session mit dem unvergessenen Joe Turner. »Let's boogie woogie all night long« - hier in einer Frische und Authentizität, die kaum noch zu steigern ist. Mit Recht hat Zwingenberger dafür vor ein paar Tagen den Dt. Schallplattenpreis in der Sparte Jazztraditionell erhalten - let 'em roll! Die Boogie-boys Doppel-LP kostet 18.90, die beiden A.Z.-LP's je 15.90. Fan-Preis für alle drei zusammen: 47.50.Teldec. □

Schmetterlinge: Herbstreise. Lieder zur Lage
Nach der erfolgreichen »Proletenpassion« hier die brandneue LP der »Schmetterlinge«. Ihre Lieder zur Lage reflektieren die Erfahrungen vieler Tourneen und sind Ergebnisse vieler Diskussionen. Von den meisten Medien in diesem Lande boykottiert wie kaum eine andere Gruppe! Mit u.a. Auf unserem langen Weg - Guter Mond, du hängst so stille - Lied des Richters - Warte, warte nur ein Weilchen -Der große Stahlarbeiterstreik 1978/1979 und sieben weitere. Ganz neu bei Antagon, bei uns nur 15.90. □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen**. Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Doppelseite herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wird der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Haspa, PSA Hamburg, Kto-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten KONKRET-Service, Kto.-Nr. 1238/121659.
   Auch Briefmarken sind wieder willkommen, aber bitte keine 5-DM-Briefmarken!
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 25.7.(Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

Warum die Filbinger-Geschichte »kein Stoff« für einen Film ist

NACHWIRKUNG

Hans-Rüdiger Minow (Foto) hat zusammen mit Rolf Hochhuth das Material zusammengetragen, das schließlich zum Sturz des Ministerpräsidenten Filbinger führte. Die Geschichte des faschistischen Marine-Richters und seines Opfers, des Matrosen Gröger, sollte auch ein Film werden. Regisseur Minow schrieb für KONKRET das Tagebuch einer gescheiterten Verfilmung

16. Mai 1978
Genf

Lese erneut den Vorabdruck einer Erzählung Rolf Hochhuths: »Schwierigkeiten, die wahre Geschichte zu erzählen«: »Dr. Filbinger ... Hitlers Marine-Richter ... furchtbarer 'Jurist' ... nur auf freiem Fuß dank des Schweigens derer, die ihn kannten«.

Kann ein CDU-Politiker so dumm sein, deswegen zu klagen? Versuche R.H. telefonisch zu erreichen, nachdem der briefliche Kontakt nicht geklappt hat.

22. Mai
Köln

Erneutes Telefonat. R.H. sieht nicht, wie ein Spielfilm mit d i e s e r Geschichte Geldgeber finden soll. Nach Vorgesprächen im WDR bin ich aber weniger skeptisch. Versuchen! Ein Kollege warnt, ich könnte es mit den Gremien verscherzen.

24. Mai
Wien

Zwei Arbeitstage mit R.H. Er ist mitten in Prozeßvorbereitungen wegen Filbingers Klage, schreibt an zwei neuen Veröffentlichungen, und dann noch das! Wir gehen die dokumentarischen Fakten durch. Das Material ist dermaßen umfangreich, daß dringend vertieft werden müßte. Fehlen sämtliche Unterlagen über die Person des erschossenen Soldaten. Ich müßte nach Norwegen, um zu recherchieren, aber wer finanziert?

R.H. hilft mit exzellenten Kenntnissen über die politische Situation der letzten Nazi-Jahre. Kommen gut voran, aber werden uns bei der Einschätzung der Realisierungschancen nicht einig. Bleibe dabei, daß erst noch zu beweisen ist, eine Affäre dieses Umfangs (historisch und zeitgeschichtlich) könne für Kino und Fernsehen keine Produzenten finden.

25. Mai
Wien

Übereinstimmung, daß der Film Kern- und Rahmenhandlung haben soll: Kern Oslo 43-45. Die Geschichte dieses naiven völlig unpolitischen Jungen, der sich in zwei Norwegerinnen verliebt und halbherzig zu desertieren beschließt. Dagegen gesetzt der Marinestabsrichter katholischer Erziehung und auf Abstand zum nationalsozialistischen Parteipöbel bedacht, aber gehorsamsversessen. In seine Fänge gerät der Soldat. Diese Geschichte stellvertretend für ca. 18.000 Todesurteile an wehrunwilligen deutschen Soldaten während des Weltkriegs erzählen. Rahmenhandlung: BRD 1978 ist konzipiert.

Auf R.H. geht ein Trommelfeuer von Interviewwünschen nieder. Die politischen Größen von ARD- und ZDF-Publizistik geben sich die Klinken in die Hand, bitten aber um Verständnis für »ausgewogene« Berichterstattung im Aktuellen. R.H. kommt praktisch überhaupt nicht zu Wort, obwohl dauernd von ihm die Rede ist. Ambivalenzphase, in der Chefredakteure für und gegen Filbingers Rücktritt wetten, und sich's mit keinem der möglichen Sieger im Prozeßclinch verderben wollen. R.H. hält Niederlage für möglich, wenn nicht neue Dokumente auf den Tisch kommen.

26. Mai
Köln

Arbeite das gemeinsam beschlossene Exposé aus. Der Film wird mit der Erschießung des Soldaten beginnen, von dort in die Rahmenhandlung BRD springen und nach diesem kurzen Zwischenspiel die eigentliche Kernhandlung in einer Rückblende eröffnen: Ankunft des Soldaten in Oslo, Atmosphäre dieser von allen Seiten eingeschlossenen Stadt. Dann der Weg des Jungen zu der Gelegenheitsprostituierten Marie, die ihn versteckt.

31. Mai
Köln

Exposé mit R.H. abgestimmt und bei Canaris (WDR) gelassen. C. sieht mögliche Beteiligung des Senders an Co-Produktion Kino, sofern die Redaktionsmehrheit positiv votiert. C. unterstützt.

»FR« und »SZ« bringen kurze Pressemitteilungen über das Projekt, die ein mögliches Produzenteninteresse auf dem Kinomarkt verstärken könnten.

1. Juni
Köln

Kontakte mit Basis Film scheitern: die Firma hat weder Finanz- noch Personalkapazitäten. Basis-Film reicht an Road Movies (Wenders) weiter. Verabredung Berlin.

Die norwegische Presse übernimmt die »FR«-Meldung und bringt zwei größere Artikel über das Filmvorhaben. Die von C. empfohlene Verbindung zu Norsk-Film/Oslo wird konkreter, die angekündigte Produktionsbeteiligung auf ca. 150.000 beziffert.

9. Juni
Berlin

Treffen mit Road Movies und eine Begeisterung, die mich mißtrauisch macht: Schwierigkeiten bei der Finanzierung, na klar, aber das werden wir schon schaffen. Beidseitige Hoffnung, daß der WDR mit einer Beteiligungszusage über die erste Durststrecke hilft.

13. Juni
Stuttgart

Prozeßeröffnung Filbinger gegen R. Hochhuth. R.H. ist erschienen, der Kläger läßt sich vertreten. Ich staune über die Filbinger-Anwälte: eine etwas schmierige Figur, wie man sie eher bei Scheidungen trifft, sowie Augstein (Hannover), der ganz auf Blauäugigkeit macht, nur leider mit den Dokumenten nicht vertraut ist. A. beschwört

»Marie« am Grab ihres Freundes Gröger

ein neues Klima der Bürgerverfolgung, der Einhalt geboten werden müsse. Aber er meint nicht etwa die Berufsverbotsopfer (drei im Zuschauerraum), sondern seinen Mandanten, den er verleumdet sieht. A. in der Pose der Kollektivschuld: wir haben alle Dreck am Stecken; Heuchler, die auf uns Ältere zeigen, aber nur zu jung sind, um nicht verstrickt worden zu sein. Augsteins Pech: das gesamte Gericht ist unter fünfzig und bezieht den Titel auf sich. Es fehlt jede nur halbwegs überzeugende Strategie der Klägerseite.

Fotos für die spätere Prozeßrekonstruktion in der Rahmenhandlung des Films gemacht.

16. Juni
Kiel-Oslo

Am frühen Morgen läuft das Schiff in den Oslo-Fjord. Ich sehe die Szenerie mit völlig anderen Augen als beim letzten Norwegen-Aufenthalt: ein schöner Platz für die Offiziers-Etappe, nicht einmal von englischen U-Booten gestört. Die Sommerhäuser entlang des Fjords machen einen verschlafenen Eindruck. So muß es bei der Besetzung gewesen sein, als ein simpler Trick genügte, um die Feuerwachen zu überrumpeln.

Vor der Stadt-Kulisse stehen neben mir deutsche Passagiere auf Deck. Zwei erklären ihren mitreisenden Frauen die Sehenswürdigkeiten. Sie waren schon in Uniform hier und sind gute Führer. Mit der Geschichte des toten Soldaten im Kopf ist mir neben den Davongekommenen, vielleicht auch den Mördern, zum Kotzen.

In der Festung Akershus, wo der Soldat an den von Filbinger befehligten Kugeln starb, ein Heimatfront-Museum und Andenken des Widerstands. Finde Details, die in den Film müßten. Die Nationalität der Besucher steht im umgekehrten Verhältnis zur touristischen Frequentierung des Landes: auf dem Schiff noch überwiegend Westdeutsche. Hier binnen drei Stunden keinen einzigen Bundesbürger getroffen, aber alle anderen Nationalitäten.

Am Nachmittag zu den dokumentierbaren Orten der Geschichte des Soldaten: Ostbahnhof, die Prostituierten-Absteige und die Kaserne in der Sofienbergschule. Mache Fotos, um sie mit alten Aufnahmen zu vergleichen, die ich über das Archiv des NTB noch zu finden hoffe.

18. Juni
Oslo

Treffe »Marie«, eine inzwischen schon alte Frau, auf deren Bild der »stern« eine Abschußprämie von 10.000 ausgesetzt hat. Aber obwohl norwegische Fotografen ihre

Karl Hans Filbinger, als furchtbarer Jurist, als Ministerpräsident

Identität kennen, macht niemand das Geschäft, denn sie hat erklärt, anonym bleiben zu wollen. Wär das bei uns möglich?

R.H. hat mich gewarnt vor der Erinnerung der Überlebenden. Marie erzählt über »mütterliche Gefühle« zu dem Soldaten, aber diese Geschichte ist bruchstückhaft. Mir ist es peinlich zu fragen, wovon sie denn damals lebte, alleinstehend mit einer Tochter, und wie sie den Jungen im Versteck ernährte. Marie weint. Ich sehe ein, daß es keinen Sinn hat, wie ein Polizist zu recherchieren und breche ab. Marie möchte die noch bei Hannover lebende Mutter des Soldaten kennenlernen. Ich verspreche zu vermitteln.

Zum Abschied zeigt mir »Marie« ein Foto aus jenen Tagen: eine wirklich schöne Frau.

20. Juni
Oslo

Besichtigung der Studio-Anlagen Norsk-Film, die ihre Coproduktionsabsicht bekräftigt.

21. Juni
Oslo

Über verschiedene Umwege Treffen mit P., der seit 15 Jahren die Nazi-Okkupation Norwegens dokumentiert. Beschließen, weitere Filbinger-Urteile zu suchen, nachdem er bereits mit anderen Materialien aufwarten konnte, die auf die Spur führen.

P. erzählt mir nachts seine und die Geschichte des Osloer Widerstands. Irgendwann, bei den Geiseln, denen die SS ein paar Tage vor Kriegsende die Köpfe einschlug, um sie anschließend in verschiedenen Kisten bei den Hafenanlagen zu versenken, hört er auf, und wir schweigen uns an. Nach einer weiteren Stunde, in der wirklich kein Wort fällt und wir beide einfach heulen, geht er. Kann die 4. Nacht nicht einschlafen. Arbeite an Drehbuchteilen, die mir jetzt plastisch sind.

23. Juni
Oslo

Neues Filbinger-Urteil gefunden: sechs Monate Gefängnis für einen achtzehnjährigen Soldaten, der in der Weihnachtsnacht auf Wache an seine verschollene Familie dachte und darüber einschlief.

Tagsüber in der UB, um Mikro-Filme der »Deutschen Zeitung in Norwegen« 43-45 anzufertigen.

26. Juni
Oslo

NTB verlangt für die bloße Einsicht in das historische Fotomaterial 1000. Gestern an einen anderen Informanten 3000 gezahlt. Nur P. weist jedes Honorar kategorisch ab, obwohl ihn die tägliche Suche nach Arbeitsschluß um seine Freizeit bringt. Bisherige Projektausgaben: ca. 8000 nur für Reisen, Telefon usw. In einer Woche bin ich blank.

11. Juli
Köln

Tiefschlag: Canaris teilt telefonisch mit, daß Rohrbach abgelehnt hat, R. H. und mir Drehbuchauftrag zu erteilen, obwohl die gesamte WDR-Redaktion mit einer Ausnahme für Beteiligung stimmte.

12. Juli
Köln

Road Movies zieht nach WDR-Absage Produktionsinteresse und Vorvertrag zurück. Das Projekt kippt. R.H. sieht seine Einschätzung bestätigt.

13. Juli
Stuttgart/Mainz

Urteilsverkündung. In der Nacht neue Dokumente aus Oslo an R.H. gegeben. Larmoyantes Plädoyer Augsteins, aber das Gericht weist die Filbinger-Klage ab. Heftiger Applaus im Saal.

Am Nachmittag mit R.H. nach Mainz. Das ZDF bringt um 21 Uhr eine Live-Stellungnahme von R.H., während ich bei Segler einen Einstieg des Großen Fernsehspiels erkunde. Zumindest ehrlichere Argumente als im WDR: Stoff politisch nicht durchsetzbar. Nach der »heute«-Sendung kommt R.H. mit Kronzucker, Appel und anderen. Filbingers Rücktritt sei unabwendbar; jedenfalls wird er jetzt auch von dem anwesenden CDU-Sympathisanten gewünscht.

S. bietet gegen Mitternacht an, bei größeren Produzenten zu vermitteln.

20. Juli
Koblenz/Köln

Stöbere im Bundesarchiv nach Spielfilmausschnitten »Titanic«, die als Zitat verwendet werden sollen.

»stern« zahlt 5000 für Veröffentlichung eines Teils der Osloer Funde. Kann weitermachen.

Anruf CCC-Film: Segler hat das Drehbuch an Brauner weitergegeben, der es gut findet und produzieren will.

10. August
Köln

Das lokale Boulevard-Blatt »Express« bringt aus mir unerfindlichen Gründen einen Aufmacher mit dem Titel »Kölner verfilmt den Fall Filbinger«.

14. August
Köln

Seit Donnerstag steht das Telefon nicht mehr still: tagsüber aufmunternde Worte, sogar Angebote, über die eigene Soldatenzeit in Norwegen zu berichten, nachts anonyme Drohungen, von denen die gegen fünf Uhr morgens am unangenehmsten sind. Einfach nur Klingeln und dann Schweigen in der Leitung. Wegen verschiedener brieflicher Warnungen, die Hände von dem Film zu lassen, oder es passiere was (was?), bietet mir Joachim an, für ein paar Tage zu ihm zu ziehen.

15. August
Köln

Ich zähle den 300. Anruf. Gestern Presseerklärung des »Evangelischen Arbeitskreis der CDU«, der zu enthüllen hat, ich wäre 75 in Nordvietnam gewesen und habe in Hanoi über die Solidarität gegen den US-Krieg gesprochen (stimmt), sei bereits vorher aufgefallen und »einschlägig bekannt« (stimmt wohl auch).

Führt die CDU eine private Kartei oder benutzt sie die des Verfassungsschutzes?

16. August
Köln

Rohrbach, der bisher jede schriftliche Mitteilung über die Gründe seiner Ablehnung vermieden hat, obwohl R.H. und ich anmahnten, gibt auf wiederholte Vorsprache der WDR-Redaktion zum besten, niemand solle glauben, es gebe politische Motive für seine Weigerung. Im Gegenteil. Er habe mit Hübner parliert und beide hätten sich versichert, daß sie politisch vorurteilsfrei wären gegenüber dem Thema. Allein: R.H. sei eben kein guter Schriftsteller und ich als Drehbuchautor auch nicht zu gebrauchen. Das wisse er von meinem letzten Film (den er übrigens nie gesehen hat). Also Qualitätsgründe! Im übrigen mangelnde Aktualität ausschlaggebend.

Warum hat die CDU vor einem Film Angst, der nach Meinung der SPD-Oberen des WDR nicht mehr »heiß« ist?

24. August
Köln

Heute eine Warnung der CDU an SPD: die Baracke solle wegen brauner Vergangen-

**Walter Gröger,
zum Tode verurteilt von
Karl Hans Filbinger**

heit den »Nachkriegskonsens aller demokratischen Parteien« einhalten. Die Besinnung auf die Krähenordnung meint im Klartext: hackt ihr weiter unseren Filbinger, kratzen wir eurem Carlo Schmid die Augen aus. Sch. hat auch Todesurteile gefällt, aber nur in Frankreich.

Kennt Rohrbach vielleicht den »demokratischen Konsens«?

Nemeczek resümiert im »stern« neue deutsche Filmprojekte und schreibt — mutig, mutig — es mangele an gegenwartsnaher Kinoware. Auf der letzten Seite derselben Ausgabe bringt es unter der Überschrift »Geld von drüben?« und im Kleingedruckten eine amüsierte Meldung im Telegrafenjargon: in Köln wolle einer die Filbinger-Geschichte verfilmen, na ja, aber die Sache werde wohl nichts. Aus einem Telefongespräch, das ich nicht wichtig genug nahm, konstruiert er die öffentliche Vermutung, diese Kölner Type brächte es fertig und würde sogar mit Ost-Geldern drehen. Schräge Sache, was?

Armer N.

28. August
Köln

Rohrbach ist inzwischen der Meinung, der Film könne vielleicht im Kino was werden. Danach scheint er sich mit dem Münchner »Filmverlag« abgesprochen zu haben: dort hält man das Buch für TV-geeignet, aber im Kino unmöglich.

Diese ganze Münchner Clique hat eine neue UFA etabliert, die sich an Bonner Subventionstöpfen labt (auf Schuldenbasis, versteht sich), aber das fortschrittliche Publikum glaubt immer noch, es mit seinesgleichen zu tun zu haben.

Heute ruft ein Mitglied der Projektkommission des Bundesinnenministeriums an, um nachzufragen, ob was an der »stern«-Meldung dran ist. »Sehr unglücklich«, sagt er.

4. September
Berlin

Auch die Ziegler-Produktion winkt ab. Dasselbe Lamento wie bei den Münchnern. Sie leben vom Geld der Parteigremien (was sie beklagen), werden immer erfolgreicher, und wundern sich dann, daß sie nicht mehr die Filme machen können, derentwegen sie mal angetreten sind. Was die CDU bis 66 nicht geschafft hat, erledigt die SPD auf dem Subventionsweg: Luft ablassen und ernstere Turbulenzen vermeiden.

Am Abend bei Brauner. Das Gremien-Gemauschel kotzt ihn an. Der erste, der den Stoff in eine *praktische* Beziehung zu seinen eigenen Überzeugungen setzt. Er erzählt mir seine KZ-Geschichte.

5. September
Berlin

Die überarbeitete Kalkulation klettert auf über 1,5 Millionen trotz Schwarz-Weiß und Verzicht auf große Gagen. Das Geld bleibt in der historischen Ausstattung Oslo 43-45. Muß nach dem BMI auch noch bei der FFA einreichen, obwohl dort Filbingers Parteifreunde sitzen. Das ganze ist hoffnungslos. Kluge hat mal gesagt, das wäre keine Zensur, aber man müsse sich trotzdem unterwerfen. War das richtig?

10. Oktober
Köln

Ablehnung von sämtlichen angeschriebenen Fernsehanstalten. Zuletzt Radio Bremen: langfristige Sendeplanung, keine Co-Produktionsgelder usw.
A. vermittelt Kontakt zur BfG Frankfurt, nachdem ein wichtiger Gewerkschaftsmensch erklärt hat, der DGB wolle in Oslo ein Denkmal für den erschossenen Soldaten bauen. Hmm.
Leider hat auch die BfG kein Geld und macht auf das Risiko einer Finanzierung aufmerksam, die auf den Sand nicht nachweisbaren Publikumsinteresses gebaut ist. Das Vorstandsmitglied bittet um geschäftliches Verständnis. Ich versuche mir vorzustellen, wie es gewesen sein mag, als die Gewerkschaften noch gegen das bürgerliche Filmmonopol kämpften: 1920-30.

5. November
Berlin

Gespräche mit zwei Mitgliedern der BMI-Subventionskommission, die bereits vor Kenntnis des Drehbuchs bestätigen, daß die Sache nicht sehr aussichtsreich ist.
Mache ein paar müde Versuche, die nach Lobby aussehen könnten, aber laß es dann sein.

28. November
Köln

Das BMI hat die beantragten 250.000 verweigert, wie üblich ohne Begründung. Über eine Ecke höre ich, es sei nicht völlig aussichtslos gewesen. Für tiefere Diskussionen habe die Zeit gefehlt.
An diesen vertraulichen Mitteilungen ist immer das Unangenehmste, daß nicht klar wird, ob der Informant einen nur schonen will. Vielleicht ist das Drehbuch wirklich miserabel und die Kollegenrücksicht verhindert offene Worte.
Kenne diese Nagewirkung von anderen Projekten: im Lauf der Zeit weiß ich nicht mehr, ob ich mir selbst über den Weg trauen soll.
Der ins Auge gefaßte Drehbeginn platzt zum zweiten Mal. Der Film kommt auf keinen Fall im Frühjahr ins Kino.
Schauspieler, mit denen ich arbeite, drängen auf Entscheidung wegen anderer Termine. Es ist wie auf dem Bahnhof: die Reisenden sind versammelt, aber der Zug fährt nicht ein.
Zur Beruhigung: Rohrbach hat natürlich kein anderes Buch gefunden, das ihm und Hübner bei der Realisierung Vorurteilsfreiheit in Sachen Filbinger helfen würde. Dafür haben sie eine Million für den »Holocaust«-Ankauf ausgegeben. Na bitte!
Leider kommt in meiner Filmvorlage die Judenverfolgung nicht vor, was den moralisch-politischen Einstieg der professionellen Beurteiler zu erschweren scheint. Ihre Erkenntniskategorien sind über den Antisemitismus der Nazis erhaben, aber den Skandal der Ermordung von über 10.000 Wehrmachtssoldaten durch die eigene Militärjustiz kriegen sie nicht ins Blickfeld: kalter Kaffee!
R. H. flucht auf die Feigheit der westdeutschen Fernsehredaktionen, aber das ist ein bißchen so, als würde ich das Bertelsmann-Lektorat beschimpfen. Er muß nicht von leben.
Drehbuch zum zweiten Mal bei der Projektkommission der FFA eingereicht, in der CDU/CSU-Mitglieder faktisch eine Sperrminorität haben.

11. Januar 1979
Berlin

Treffen mit SFB-Dramaturgie, das Common-Film vermittelt hat. Beteiligung nicht ausgeschlossen, sofern die FFA fördert.

15. Januar
Berlin

Nach verschiedenen Telefonaten bei Struwe, der den Berliner Filmmarkt koordiniert. Zuletzt hab ich ihn bei der Verleihung irgendeines Literaturpreises an Peter Schneider gesehen: das war 67 und damals turnte Str. um Schütz herum, der absolut nicht zum Sprechen kam, weil auf den hinteren Bänken der SDS randalierte. Jetzt sitz ich in einem

»Aber inzwischen ist Carstens Bundespräsident geworden. Auch eine Entwicklung«

wirklich großräumigen, vollklimatisierten Büro mit Blick auf den Tauentzien und kriege trotzdem einen der Platzangstanfälle.
Str. ist aufgeschlossen und sieht keine Schwierigkeiten für die Erteilung einer Berlin-Subvention (30 Prozent), sofern mehr als die Hälfte der Dreharbeiten hier abgewickelt wird.

17. Januar
Berlin

Das FFA-Sekretariat meint, die Finanzierungsunterlagen seien nicht ausreichend. Als ich auf die mündliche Zusage Struwes verweise, scheine ich den Namen von Hans-Guck-in-die-Luft erwähnt zu haben: bodenlose Projektmacherei, nichts wert ohne Brief und Siegel der Berliner Konsortialbank etc. Neulich haben diese Banker ein paar Millionen in zwei Ami-Projekte geschossen, die als deutsche Filme verkauft werden: »Steiner« und »Armer Gigolo«. Ob sie da auch so zimperlich waren?
Am Nachmittag im Besetzungsbüro, um Berliner Darsteller ausfindig zu machen.

6. Februar
Köln

Wolfgang Staudte nennt die BRD einen »Rechts-Staat im wahrsten Sinne des Wortes« und ist über die »Holocaust«-Folgen betroffen: wie kann in diesem Land erschüttern, was wir alle seit 45 wissen müßten, fragt er. Zu Filbinger: daß es ihn anwidert, Mitbürger eines Mannes zu sein, über dessen Taten schon wieder Gras wächst, als sei nichts gewesen. Staudte scheint weg zu wollen. Von Amsterdam ist die Rede.
Jemand Schlaues sagt, so ginge das doch nicht und St. würde eben alt. Klar wird er alt. Aber worüber ist er grau geworden: nach 45 die besten antifaschistischen Filme gemacht, zu Beginn der 50er von der DEFA in den Westen und hier eher gelitten als begrüßt. Akzeptiert zwischen Auschwitz-Prozessen und Mauerbau, als er »Rosen für den Staatsanwalt« drehte. Nach dem 13. August Berufsverbot durch Bundesinnenministerium, weil er antikommunistische Stellungnahmen ablehnt. Bis 66 ökonomisch so weich geklopft, daß er Fernsehen machen mußte, mußte! Und heute sagen dieselben, die ihn soweit gebracht haben und ein paar Sektierer: wie is' er doch alt geworden.
Wenn es überhaupt einen gibt, der »jung« ist im BRD-Film, »deutsch«, politisch unbestechlich, dann Staudte. Aber statt ihm den Platz eines wirklichen Doyens zu bieten, reimportiert meine Filmgeneration abgetakelte Hollywood-Schnulziers. Eine Schande. Was hab ich zu klagen, Wolfgang, gegen Deine Erfahrungen?!

20. Februar
Köln

Schütte bringt in der »FR« ein ganzseitiges Interview mit dem bekannten F. Obwohl sich beide anstrengen, herauszufinden, warum sich außer bei F. nichts Links-Kreatives tut im deutschen Film, bleibt die Sache unaufgeklärt, außer daß, wenn alle Filme machen würden wie F., wir schon weiter wären. Das leuchtet ein!

Lobby für FFA-Projektförderung bei Witte, Rohrbachs WDR-Nachfolger, der bereits hausintern und als einziger in der Redaktion gegen den Film gestimmt hatte. Das Gespräch bringt nur eine neue Ablehnungsvariante: das Buch würde zwischen historischer und zeitgeschichtlicher Behandlung hin- und herschwanken, statt eins von beiden zu behandeln: entweder Oslo 43-45 oder BRD 78. Ich sage, daß ich schon nicht einverstanden war, als das ZDF anbot, aus der Geschichte die Jetzt-Zeit zu streichen und die Personen unkenntlich zu machen und daß sich daran nichts geändert habe. W.: Ob ich glaube, daß er ängstlich sei. Lächerlich. Für packende Bearbeitung brisanter Themen immer zu haben und mit Böll-Verfilmung usw. längst bewiesen. Umso besser, sage ich, und wir fangen wieder von vorne an. Als ich gehe, ist klar, daß er in der FFA dagegen stimmen wird.

Am Nachmittag zwei Telefonate mit anderen Kommissionsmitgliedern. Danach das Gefühl, saure Milch zu verkaufen. Bevor ich zum dritten Mal wähle, denke ich, daß sie das Drehbuch eigentlich kennen müßten und mein Gespräch nur meine Stimmlage vermittelt. Außer dem Buch habe ich nichts anzubieten. Also lege ich auf.

15. März
Hannover

Heute Tagung der FFA und Entscheidung über vorletzte Finanzierungschance des Films über Filbinger.

Das Gremium ist zur Abwechslung in Stuttgart zusammengetreten, wohin es von Filbinger, ich wiederhole: von *Filbinger* geladen worden ist, als dieser noch Ministerpräsident war. Zweck des Gedankenaustausches am Rande der Projektentscheidungen: gemeinsam interessierende Fragen der westdeutschen Filmförderung, denn auch die Stuttgarter Landesregierung ist an den Subventionsausschüttungen der FFA beteiligt.

Nach dem Abendessen mit den Parteifreunden des Marinestabsrichters a. D. werden die Eingeladenen darüber nachgedacht haben, ob mein Drehbuch nun wirklich so gut ist, daß daraus unbedingt ein Film entstehen müßte.

Als ich von diesen Umständen höre, die N., bescheiden wie er ist, »eine Koinzidenz« nennt, leg ich mich hin und versuche nicht daran zu denken, was bevorsteht. Barbara macht eine Vorführung von Rosselinis »Rom, offene Stadt«, und nach der Treppenszene zwischen Pina und Manfredi fühle ich mich ruhig genug anzurufen.

Die Kommission hat abgelehnt.

Im Kinosaal Ende des Rosselini-Films: Der Priester wird zum Schafott geführt, das Peleton zielt daneben und der liberale Offizier gibt den Fangschuß. Marcello und die anderen Kinder weinen. Mit meinen Kinonachbarn schließe ich mich an.

16. März
Hannover

Telefonat mit Berlin. Der SFB hat abgelehnt.

1. Mai
Köln

Brauner ermuntert, eine ausführliche Begründung zum Widerspruch gegen den FFA-Entscheid zu schreiben, der die Ignoranz auf die Spitze treibt: die Geschichte von Leben und Tod des Soldaten, der nicht mehr kämpfen wollte, sei »langweilig«, »schlecht recherchiert« und »ohne Brisanz«. Zum Schluß heißt es: »Auch die Wirtschaftlichkeit des Projekts wird negativ beurteilt. Erfahrungsgemäß ist das allgemeine Interesse an einer aktuellen Frage schon wieder erloschen, wenn ein darauf basierender Film fertiggestellt ist.«

Dieser Zynismus ist nicht ohne Wahrheit: 34 Jahre ist es gelungen, Hans Filbingers Osloer Kommando »Feuer« zu vertuschen, aber erst 12 Monate wird versucht, diese Tat in die Kinoöffentlichkeit zu bringen. Wer die Bürger dieses Landes 34 Jahre für dumm hält, der traut ihnen auch aktuell nur ein Kurzzeitgedächtnis zu.

Daß dem FFA-Urteil eine längerfristige Diagnostik am Verstand des Publikums zugrunde liegt, darauf verweist der Zusatz »erfahrungsgemäß«.

Merke: ein Volk, das nicht muckt, gilt selbst bei seiner Herrschaft für blöd. Sie stellt ihm ein Armutszeugnis aus.

30. Mai
Hamburg

Die Projektkommission der FFA hat meinen Widerspruch verworfen. Brauner erklärt sich außerstande, mit über einer Million ins Risiko zu gehen.

Meine Gesamtkosten nach endgültiger Aufgabe des Films: nicht überschaubar. Schulden: 9000.

Telefoniere noch mal mit Frankfurt. Hat der DGB das Denkmal in Oslo gebaut? Natürlich nicht. Aber inzwischen ist Carstens Bundespräsident geworden. Auch eine Entwicklung.

All die schönen Braunhemden

Die »Blechtrommel« immer noch nicht gesehen? Hermann P. Piwitt hat es für Sie erledigt

Was die naturgetreue Ausstattung angeht, erinnert dieser Film an gewisse Bibel-Illustrationen des 19. Jahrhunderts: Da stimmen auch die Turbane, die Palmen, die Kamele. Aber das ist auch schon fast alles, was stimmt. In Volker Schlöndorffs »Blechtrommel«-Film wirkt das Danzig der Vorkriegszeit wie im Atelier nachgebaut. Und vor lauter gutsitzenden Kostümen habe ich am Schluß nur noch an die vielen Schneiderinnen denken können, die all die schönen Braunhemden genäht haben.

Gewiß, da sind unvergeßliche Szenen: Die erste Begegnung Oskar Matzeraths mit dem Clown Bebra zum Beispiel. Überhaupt der Darsteller des Bebra: nach Gesten und Tonfall unfreiwilliges Liebhaber-Theater. Wie hätte sein befremdlicher Dilettantismus eingesetzt werden können! Aber am Ende ist er auch nur ein Ausstattungsstück. Oder der Schluß des Films, wenn die Großmutter Anna Bronski nach einem ebenso unernst wie lustlos heruntergekurbelten letzten Drittel sagt, daß die Kaschuben es eben immer auf den Kopf bekämen. Überhaupt sind es einzelne Sätze, Dialoge, die aufschrecken, während sich das Auge an den Bildern schnell satt sieht. Eine Serie von Oblaten. Was ergeben sie? Kinderfunk mit Porno? Auch. Jedenfalls einen ganz und gar unernsten Streifen, an dem gemessen Louis de Funès' »Abenteuer des Rabbi Jakob«, den ich ein paar Tage vorher sah, geradezu eine hintergründige Sache ist.

Da ist zum Beispiel Oskar, wie er mit seiner Trommel einen Parteiaufmarsch aus dem Takt bringt: Am Ende tanzen — statt zu marschieren — Hitlerjugend und BDM Walzer. Vorausgesetzt, daß das komisch sein, die Machthaber von damals möglich lächerlich machen soll: ich muß da passen. Denn was tut Oskar? Er trommelt den militanten Faschismus der Aufmärsche und Appelle in den gewöhnlichen Faschismus der Lehar- und Strauß-seligen Mittagskonzerte von damals hinüber. Zum Lachen?

Oder: In der umkämpften polnischen Post sitzen Oskar, Jan Bronski und der schwerverwundete Kobyella und spielen Skat. Als Kobyella stirbt, sagt — wenn ich das richtig in Erinnerung habe — Jan Bronski: »Verdammt, und ich hatte gerade einen 'Grand Hand'.« Sarkasmus, bitterer Witz lebt von dem, was er kleinkriegen will. Die Geschichte zu entmystifizieren, sie bloßzustellen, lächerlich zu machen, war einmal Grass' Ehrgeiz im Roman. Der »Blechtrommel«-Film von heute möchte, daß uns nicht einmal beim Tod eines armen Hundes das Lachen vergeht. Aber da lacht höchstens die 'Koralle'.

Kleinzukriegen ist mithin auch an den Nazis des Films nichts. Denn sie sind immer schon aus Pappe, Schießbudenfiguren, Posamenten, wie Grass sagen würde. Und selbst die in SS-Uniformen gesteckten Liliputaner können an ihnen nichts mehr verderben. So ist, wo alles unernst ist, auch nichts komisch, nicht einmal mehr albern, nur flach.

Auch das Schicksal der Agnes Matzerath, sie ekelt sich vor Aalen, nachdem sie gesehen hat, wie sie gefangen werden. Als Alfred Matzerath sie zum Essen zwingen will, stürzt sie weinend ins Schlafzimmer. Aber Jan

Blechtrommel-Regisseur Schlöndorff, Blechtrommler Bennent: »Zum Lachen?«

Einige Autoren
aus den letzten beiden Jahren:

Wolfgang Abendroth – James Aldridge – Carl Amery – Alfred Andersch – Wolfgang Bächler – Grigorij Baklanov – Ernst Bornemann – Marios Chakkas – Peter O. Chotjewitz – Franz Josef Degenhardt – Ingeborg Drewitz – Bernt Engelmann – Gisela Elsner – Erich Fried – Gerd Fuchs – Günter Herburger – Dietrich Kittner – August Kühn – Franz Xaver Kroetz – Peter Maiwald – Irmtraud Morgner – Thiago de Mello – Violeta Parra – E. A. Rauter – Jannis Ritsos – Erika Runge – Antonio Skármeta – Monika Sperr – Dieter Süverkrüp – Uwe Timm – Artur Troppmann – Peter Turrini – Martin Walser – Peter Weiß

kürbiskern
LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

Angela Davis, USA:
Ich möchte Sie beglückwünschen zum 10-jährigen Erscheinen Ihrer Zeitschrift, die eine unverzichtbare kulturelle und politische Waffe darstellt im Kampf um Recht und Gerechtigkeit in der Bundesrepublik Deutschland.

•

Prof. André Gisselbrecht, Paris:
Höchst verdienstvoll ist das Weiterleben und Besserwerden einer solchen Zeitschrift bei den herrschenden ideologisch-politischen Verhältnissen in der Bundesrepublik...

•

Konstantin Simonow, Moskau:
Mich freut, daß es in Westdeutschland nicht wenig Menschen gibt, die konsequent und entschlossen gegen den Militarismus, die Aggression und den Faschismus – in allen seinen Spielarten – kämpfen, und daß Ihre Zeitschrift, zu deren 10jährigem Bestehen ich Sie herzlich beglückwünsche, ihr Sprachrohr ist.

•

Erlanger Tagblatt:
Ein Sprachrohr der sozial und politisch engagierten Literaten dieses Landes, denen ästhetische Unverbindlichkeit nicht genügt, wenn die literarische Aussage Mittel zu gesellschaftlicher Veränderung werden kann.

•

Frankfurter Rundschau:
Hier wurde Literatur niemals bloß als Ausfluß von Kulturredaktionen und PEN-Zentren gesehen, sondern immer auch als Ausdruck und Eigentum der lohnabhängigen Bevölkerung.

kürbiskern
LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

Einzelheft DM 6.80, Abonnement (4 Ausgaben jährlich) DM 25.– incl. MwSt + Porto, Studenten-Abo DM 20.– (Schüler-, Lehrlings- oder Studien-Nachweis erforderlich)

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei –

Damnitz Verlag GmbH
Hohenzollernstraße 144
8000 München 40

»Was an der 'Blechtrommel' überdauert hat, bleibt im Film unentdeckt zugunsten von Kostümen, Klamotte und Nostalgie«

Bronski, zum Trösten hinterhergeschickt, greift ihr nur mal kurz zwischen die Beine, und in Sekunden verwandelt sich ihre Klage in Brunstgestöhn. Kein Ernst, keine Verzweiflung wird ihr zugestanden, die nicht von einem Mann mit dem Schwanz kuriert werden könne. Brav ißt sie anschließend die Aale ihres Mannes. Sogar kalt.

Patriarch und Säugling, sagt man, seien nur Kehrseiten einer Medaille. Oskar, der nicht bloß körperlich, sondern auch emotional zurückgebliebene, infantile Mann: ist er nicht auch ein Archetyp der fünfziger Jahre, als der neunkindrige Adenauer herrschte, dieser Gigant an Infantilität?

Zu diesen 50er Jahren gehörte auch, daß wir lernten, die Welt sei, wie sie ist, eben *Sein,* das nackte, heillose, absurde nämlich. Und wenn diesem Sein überhaupt etwas Bewegung verschaffte, dann waren es die Triebe. Einmal bläst jemand aus dem Fenster auf der Trompete die »Internationale«. Manchmal rauchen Schlote, auf andere Tätigkeit als Fressen, Ficken, Feiern und Sterben hindeutend. Im übrigen bleibt alle Sinnlichkeit isoliert, ganz und gar abstrakt. Die Sinnlichkeit des Arbeitsalltags, die kleinen Sorgen finden nicht statt, geschweige denn auf politische Veränderung abzielende Verkehrsformen. Als einziges Prinzip waltet über allem die Geschichte; und die ist, wie sie ist. Sie macht, daß sich Agnes aufhängt, daß Bronski und Matzerath erschossen, Frau Greff vergewaltigt wird. Aber bei der Beerdigung kann man schon wieder lachen, weil der Sarg aus Pappkartons besteht, wo die Hand raushängt. Und wenn Roswitha, die Artistin, auf der Flucht von einer Granate getroffen wird, dann nur, weil sie als Italienerin schnell noch einen Kaffee haben mußte. Sich-kleinmachen wie Oskar: das ist die einzige Rettung.

Zugestanden, dies Lebensgefühl ist typisch für den kleinen selbständigen Mittelstand der Matzerath und Greff. Aber es war auch typisch für die Ideologie des Romans selbst; denn er hatte nicht nur aufbegehrt gegen seine Zeit, er trug ihren schlechten Geist selbst in sich. Daß damals, in den fünfziger Jahren der Bundesrepublik, anders, erkenntnisreicher zu erzählen überhaupt möglich war, glaube ich nicht. Aber daß Schlöndorff das Buch für die 70er genauso abgefilmt hat, abgefilmt vor allem die damals schon populären 'Stellen', das ist ihm zum Vorwurf zu machen, vorausgesetzt, er will an seinen eigenen bisherigen Filmen gemessen werden. Was dagegen an der »Blechtrommel« überdauert hat, was nach vorn, in die Zukunft weist, bleibt vom Film unentdeckt zugunsten von Kostümen, Klamotte und Notalgie.

Das heißt nicht, daß Schlöndorffs »Blechtrommel«-Film nicht auch — wie »Holocaust« — in den rückwärtigen Linien mit massenhaft versprengter Dummheit aufräumen könnte. So manchen »Praline«- oder »Wochenend«-Leser, der hier den ihm vertrauten »Humor« wiederentdeckt, könnte der Film durchaus auf ein paar neue Gedanken bringen. Aber eine Bresche schlägt er nicht, weiß Gott nicht. Und das soll er wohl auch nicht. Bleibt zu hoffen, daß er soviel Aufwandsentschädigung einspielt, daß sein Regisseur sich finanziell gestärkt auf seinen Ernst von einst zurückbesinnen kann; dann, meine ich, hat der Film seine Schuldigkeit getan.

Lobet den Herren

Was ist das eigentlich: Reggae? Aus Jamaica, wo Anfang Juli das größte Reggae-Festival der Welt stattfinden wird, berichtet Ingrid Müller

Ein Polizist döst in der grellen Mittagshitze vor der Barklays Bank of Jamaica. Negerinnen mit schweren Körben voll Bananen, Säften und kleinen Fruchtkuchen gehen langsam die Straße hinunter. Buntgekleidete Kinder sitzen auf einem Mauervorsprung und schwatzen fröhlich. Ein junger Neger schiebt sein Fahrrad auf den schwarzen Polizisten zu, auf dem Gepäckträger liegt eine Gitarre. »I-rey«, grinst der Uniformierte und greift träge nach dem Instrument. Lässig schiebt er seinen schweren Colt nach hinten, stützt sein rechtes Bein auf einen hervorstehenden Pflasterstein und fängt an zu klimpern. Im Vorhof des seriösen Bankgebäudes erklingt ein Sound, der uns seit Wochen nicht aus den Ohren geht: der gleichmäßige Beat des Reggae. Passanten nicken zustimmend und rufen dem Polizisten ein freundliches »cool man« zu, das lächelnd mit »what happen man« beantwortet wird.

Wir sind in der Heimat des Reggae, in Jamaica. In der Hauptstadt Kingston müssen wir das Autoradio ausschalten, weil an den Straßenecken aus mannshohen Boxen der harte Rhythmus durch die offenen Fenster dringt. Im Landesinneren dröhnt er aus Transistor-Radios und Cassetten-Recordern. Und selbst in dem verwilderten Palmengarten der Miss Mary am Strand von Negril, wo wir uns in einer Bambushütte einquartieren, liefen von morgens bis Mitternacht die neuesten Scheiben aus King Tubby's oder Lee Perry's Studio in Kingston.

Reggae muß man in Jamaica erlebt haben, um ihn verstehen zu können. Denn er ist mehr als nur ein ganz eingängiger Disco-Sound. Für die Schwarzen der drittgrößten Karibikinsel ist er der Ausdruck eines neuen Selbstbewußtseins, ein trotziger Hilferuf nach Freiheit und Gleichberechtigung, die musikalische Verarbeitung einer grausamen Vergangenheit und der Protestschrei aus den shanty-towns, den verfallenen Wellblech-Ghettos der Armen Kingstons.

Wenn Burning Spear bei uns »We gonna shout it out, that we are free again«, rhythmisch gebrochen über den Äther singt, geht das unter im nachfolgenden Stakkato der Bee Gees. Auf Jamaica dagegen sieht man die arbeitslosen Schwarzen gegen die Mauer einer Bar gelehnt, in der Hand eine Flasche Red-Stripe-Bier. Verhalten wiegen sie sich zum Reggae, der aus einer alten Wurlitzer-Music-Box kommt. Meist sieht man im Vorbeifahren nur ihre blitzenden weißen Zähne, wenn die leise Wort für Wort den Text mitsprechen.

Auf Jamaica kennt fast jeder die Texte der Reggae-Platten. Denn Reggae ist ihre Musik. Die Musik der Schwarzen, der Unterprivilegierten und Vergessenen. Wo immer auf Jamaica Arme wohnen, lebt auch der Reggae. Er kommt direkt aus den Slums und Elendsvierteln.

Reggae entstand Mitte der 60er Jahre in West-Kingston, in den Ghettos, die noch kaum ein Tourist betreten hat. Dort, wo Tausende ihre Hütten auf einem vergessenen Müllhaufen gebaut haben, wo nur eine Handvoll Menschen einem regelmäßigen Job nachgehen, Kinder hungern und Gewalt die Sprache des Überlebens ist, war Musik schon immer Trost und Lebensinhalt.

In den 50er Jahren, als jährlich 20.000 Menschen vom Land in die Hauptstadt zogen, verlor der sanfte, calypso-artige »Mento« seine Anhänger. In klaren Nächten bei günstigem Wind empfingen die Jamaicaner

Foto: Maiwurm

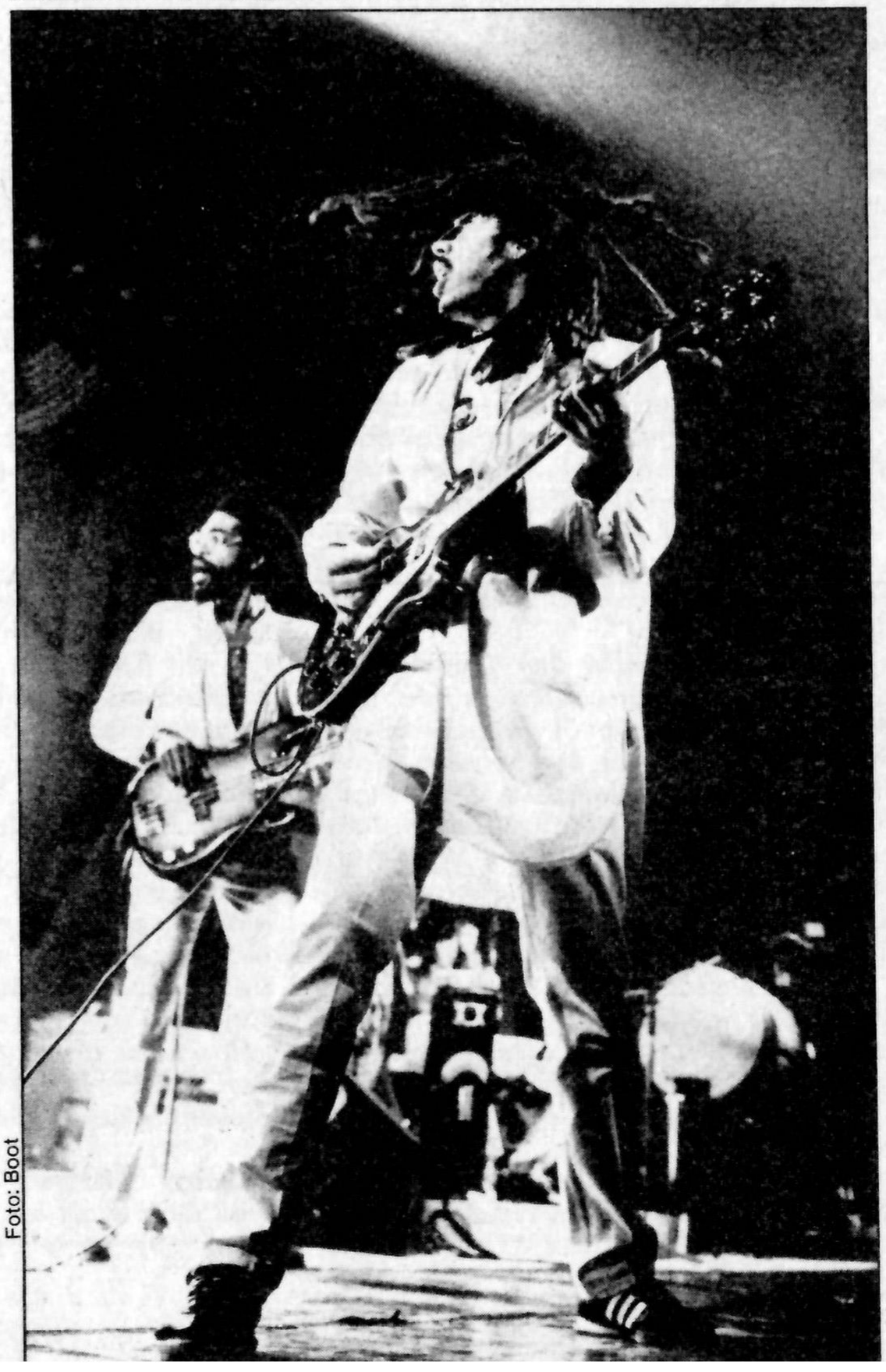


Foto: Boot

Rude boys mit Red-Stripe-Bier und Dreadlocks, Rastafari-Gruppe »Third World«: »Wo immer auf Jamaica Arme wohnen, lebt auch der Reggae«

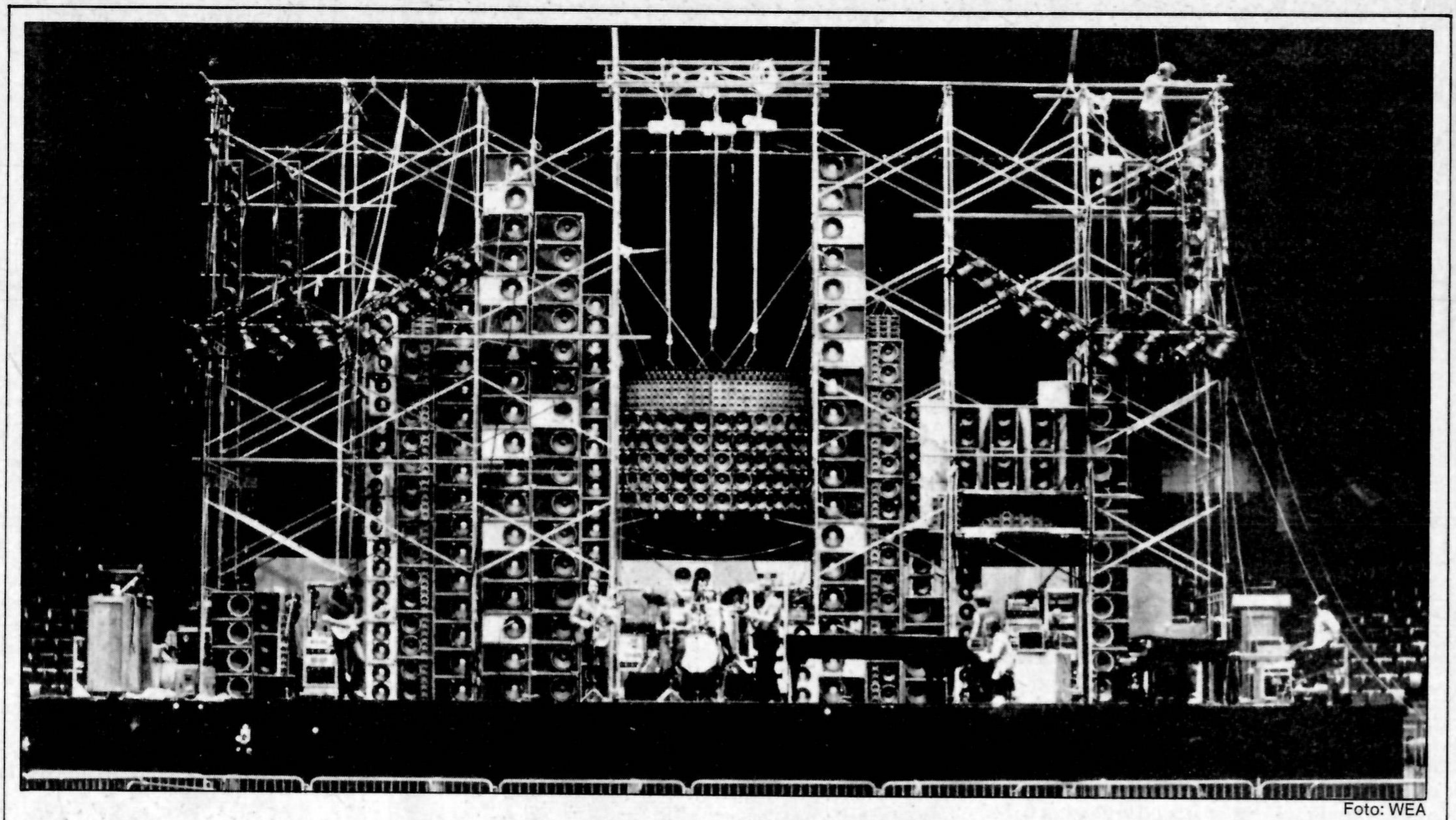


Foto: WEA

ROCK-SÄTZE

Thomas Rothschild über Rock-Musik zwischen ästhetischem Anspruch und geschäftlichem Interesse

Am Grunde der Moldau wandern die Steine
Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.
Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine.
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.
Bertolt Brecht, Schweyk im Zweiten Weltkrieg

Christo beteiligte sich an der Kasseler Dokumenta mit einem langen Riesenballon. Mick Jagger reitet in seinen Konzerten auf einer aufgeblasenen Stoffrolle. Zwei Männer, ein Gedanke.

Was treibt Tausende Fans zu Massenkonzerten, bei denen sie von den meisten Plätzen aus nicht erkennen könnten, wann ihr Star durch ein Double ersetzt würde, bei denen Plattenaufnahmen Ton für Ton nachgespielt (und bei Wiedererkennen freudig beklatscht) werden und bei denen die Wiedergabe zwar lauter, aber ungleich schlechter ist als über das mieseste Plattengerät?

Bei Rock-Konzerten entdeckt man allemal Gesichter, denen eher Anstrengung und Verdruß abzulesen ist als Vergnügen oder gar Begeisterung. Wohin ist die Rock-Musik geraten?

»Es ist ein humaner Geist in seiner Musik und in der Musik seiner Zeitgenossen, ein Geist, der in frühen sechziger Jahren zugunsten eines nackten Profitstrebens vertrieben worden war.« Langdon Winner über Little Richard. Was Winner hier umschreibt, ist die Prosperität der Plattenindustrie, vor allem auf dem Unterhaltungssektor. Der humane Geist ist der Rock-Musik bis heute - zumindest in einigen seiner Hervorbringungen - durchaus erhalten geblieben, so wie das Profitstreben auch schon die Manager und die Produzenten der Little Richards motivierte - man mache sich doch nichts vor.

Im Laufe der Geschichte der Rock-Musik wurde jede Spontaneität weitgehend aufgefangen und kanalisiert mittels synthetischer Stars, maximaler Profit-Ausschöpfung durch unendliche Wiederholung, Kopie und Plagiat.

Das Business befriedigt auch mit der Rock-Musik objektive Bedürfnisse nur so weit wie nötig, um den Bedarf nach weiterem Nachschub aufrecht zu erhalten.

In einer Gesellschaft, die an allen Ecken und Enden auf den Austausch von Waren, die Vermehrung von Besitz, von privatem Reichtum ausgerichtet ist, wird plötzlich Erstaunen gemimt, wenn sich Rock-Sänger an die Regeln dieser Gesellschaft halten. Steckt dahinter nicht eine ganz elitäre Vorstellung von Kunst als etwas besonders Feinem, Höheren? Wird da nicht verschleiert, daß Kunst - ein Lied der Stones ebenso wie eins von Bob Dylan oder Franz Josef Degenhardt - zur Ware wird? Der Musiker verkauft dabei noch vergleichsweise ehrliche Ware: er erzeugt sie selbst, läßt - zumindest im Konzert (sieht man von den zahlreichen Technikern ab) - nicht andere für sich arbeiten. Ausgerechnet ihm wird übelgenommen, was beim Geschäftsmann im die Ecke als besonders tüchtig gepriesen wird. Geld, heißt es, stinkt nicht. Die kritische Analyse mag ansetzen an einem System, das jede menschliche Tätigkeit zur Ware werden läßt - nicht an jenen einzelnen, die sich als Musiker an diesem System beteiligen.

»Seine 'Arbeit' hängt weitgehend ab von seiner eigenen Identifikation, mit der er über Platten, musikalische Richtungen und Irrwege, Lieblingsthemen und favorisierte Musiker schreibt.« Der Rock-Kritiker Franz Schöler über den Rock-Kritiker.

»Das irrationalste Moment liegt in der Tatsache, daß er als Kritiker, der er oft gar nicht sein möchte, immer auch seine heimliche Suche nach der vergangenen Zeit, nach den 'goldenen Jahren' seiner ersten Pop-Erfahrungen verschleiert und so tut, als ließe sich die spontane Begeisterung für Elvis Presley, die Rolling Stones oder Joni Mitchell beliebig wiederholen.« Franz Schöler, dessen Meinung zu Rock-Platten häufig in Abweichungsgraden von den Rolling Stones sich artikuliert und der, als Elvis Presley seine ersten Erfolge feierte, elf Jahre alt war.

Einige Rock-Kritiker beschwören ihren Gegenstand, den journalistisch zu umhegen ihr (berechtigtes) professionelles Interesse ist, auch wenn es ihn nicht gibt. Wer möchte nicht an ihrer Stelle um den guten Ruf einer Kunstform bangen, der sie einen großen Teil ihres Einkommens verdanken. Welcher Zuhälter preist die Dame, die er auf den Strich schickt, nicht als knusprig und schön, zumal wenn er weit und breit keine neue sieht. (Schlimm ist's bloß, wenn er selbst dran glaubt.)

von den amerikanischen Rundfunkstationen aus New Orleans oder Miami Rhythm & Blues-Sendungen. Der konservative Rundfunk Jamaicas machte den neuen Musiktrend nicht mit. Das nutzten clevere Geschäftsleute aus: Sie kauften phonstarke Stereo-Anlagen und fuhren sie auf Lastwagen durchs Land. Für einen Abend wurden sie dann aufgebaut: auf Plätzen und Straßen, bei Festen oder auch einfach so, wenn getanzt werden sollte. Gespielt wurden die neuesten R & B Scheiben, frisch eingeflogen mit der letzten Maschine aus Miami.

Als zehn Jahre später die amerikanische R & B Szene einschlief, ging den reisenden 'sound-system'-Leuten die Musik aus. Sie halfen sich selbst. Kleine Plattenstudios entstanden in Hinterhöfen und Kellergeschossen. Die 'rude-boys' der Slums, die Straßenrocker von Ghost-Town oder Tivoli-Gardens griffen zu Gitarre und Bass und bespielten die ersten Platten mit dem Vorläufer von Reggae, dem Ska — oft für nichts weiter als ein paar Dollar.

Erst um 1968 entwickelte sich aus dem Spiel dieser 'rude-boys' die Synthese aus Soul-Musik, afrikanischen oder afro-karibischen Rhythmen: der Reggae. Von Anfang an war er mehr als nur die rhythmische Untermalung inhaltsleerer Leibes- oder Romantikheuler: Schon einer der ersten Songs von Bob Marley, »I shot the sheriff, but I didn't shoot the deputy«, drehte sich um die harten Auseinandersetzungen mit der Polizei in den Slums. »I was born and raised in the Ghetto«, sang kurz darauf Jimmy Cliff und drohte: »I am gonna get my share now«.

Die verhalten gespielte Reggae-Musik, die oft an das stampfende Geräusch einer anlaufenden Dampf-Lokomotive erinnert, beschäftigt sich noch immer mit den seit zehn Jahren unveränderten Problemen in den Straßen der Hauptstadt.

Seit 17 Jahren ist Jamaica unabhängig von der englischen Kolonialmacht. Doch die enormen Klassengegensätze im Lande konnte auch die regierende linksliberale PNP-Partei unter Präsident Michael Manley nicht beheben. Noch immer leben auf Jamaica Leute wie der weiße Cola-Nuß-Farmer, der uns eines Nachmittags auf seine Terrasse zu einem kühlen Drink einlädt. Er wohnt noch genauso hochherrschaftlich in einem 200 Jahre alten Kolonialhaus wie zur Zeit der Sklaverei der damalige Besitzer, ein englischer Lord: dezent versteckt hinter einer Hibiskus-Hecke liegt ein moderner Swimming-Pool, gepflegter englischer Rasen umsäumt sauber abgesteckte Blumenrabatten. Er erzählt uns bei einem Glas Bier, daß er einen 25-Jahres-Vertrag mit Coca-Cola habe und derzeit im amerikanischen Puerto-Rico eine zweite Farm aufbaue. Wegen der unsicheren politischen Lage auf Jamaica, meint er. Seit Regierungsantritt der PNP-Partei haben viele Reiche Jamaica verlassen und ungeheure Geldmengen illegal aus dem Land geschmuggelt. Ihnen paßt der sozialistische Kurs der Regierung nicht.

Einen Tag nach unserem Besuch auf der Feudalfarm treffen wir uns mit Big Dread, dem Anführer einer Elendssiedlung an der Windward-Road in Kingston, in der 3000 Menschen leben. Zwanzig davon — so versichert Big Dread — haben einen festen Job. Als Näherin oder Küchenhilfe bei den Reichen in der Up-Town. Für 40 jamaicanische Dollar wöchentlich. Die anderen überleben mit Prostitution, Taschendiebstahl, Handlangerdiensten für Touristen oder mit Ganja-Handel, dem Verkauf des jamaicanischen Marihuanas.

Unter den Ghetto-Bewohnern an der Windward-Road begegnen uns zum ersten Mal die Rastafaris. Schwarze mit gestreiften Ballon-Wollmützen in den äthiopischen Landesfarben grün-gelb-rot, unter denen sie die seit Jahren ungekämmten, zu strähnigen Locken verfilzten krausen Haare tragen. Mehr als 70.000 Rastas soll es auf der Insel geben. Bob Marley und Peter Tosh, U-Roy und Jack Ruby, Big Youth, Burning Spear, die Wailers und die Gruppe Third World — sie alle gehören der Sekte an, die an Widersprüchlichkeit von kaum einer Religion übertroffen wird.

Die Rastafari-Sekte ist die einzige Bewegung auf den karibischen Inseln, die nach über 300 Jahren Kolonialherrschaft und Sklaverei den Schwarzen dort zu einer neuen Identität verhalf. Und doch ist sie keine politische Bewegung im üblichen Sinne. Sie steckt voller Mythen, afrikanischer Symbole und Verirrungen.

Die Jamaicaner sind ein religiöses Volk und beteten stets den weißen Gott der Christen an. Erst 1927, als Marcus Garvey predigend über die Insel zog, stellten die ersten Schwarzen die bisherige Auslegung der Bibel durch ihre weißen Herren in Frage. Sie fanden im Alten Testament Parallelen zu ihrer eigenen Situation, verglichen ihr Schicksal als verschleppte, in der Diaspora lebende Sklaven mit dem der alten Juden und suchten Stellen, die auf eine dunkle Hautfarbe der Propheten schließen ließen. Marcus Garvey predigte von einem schwarzen König in Afrika, der als wiederauferstandener Gott unter den Menschen weilen würde.

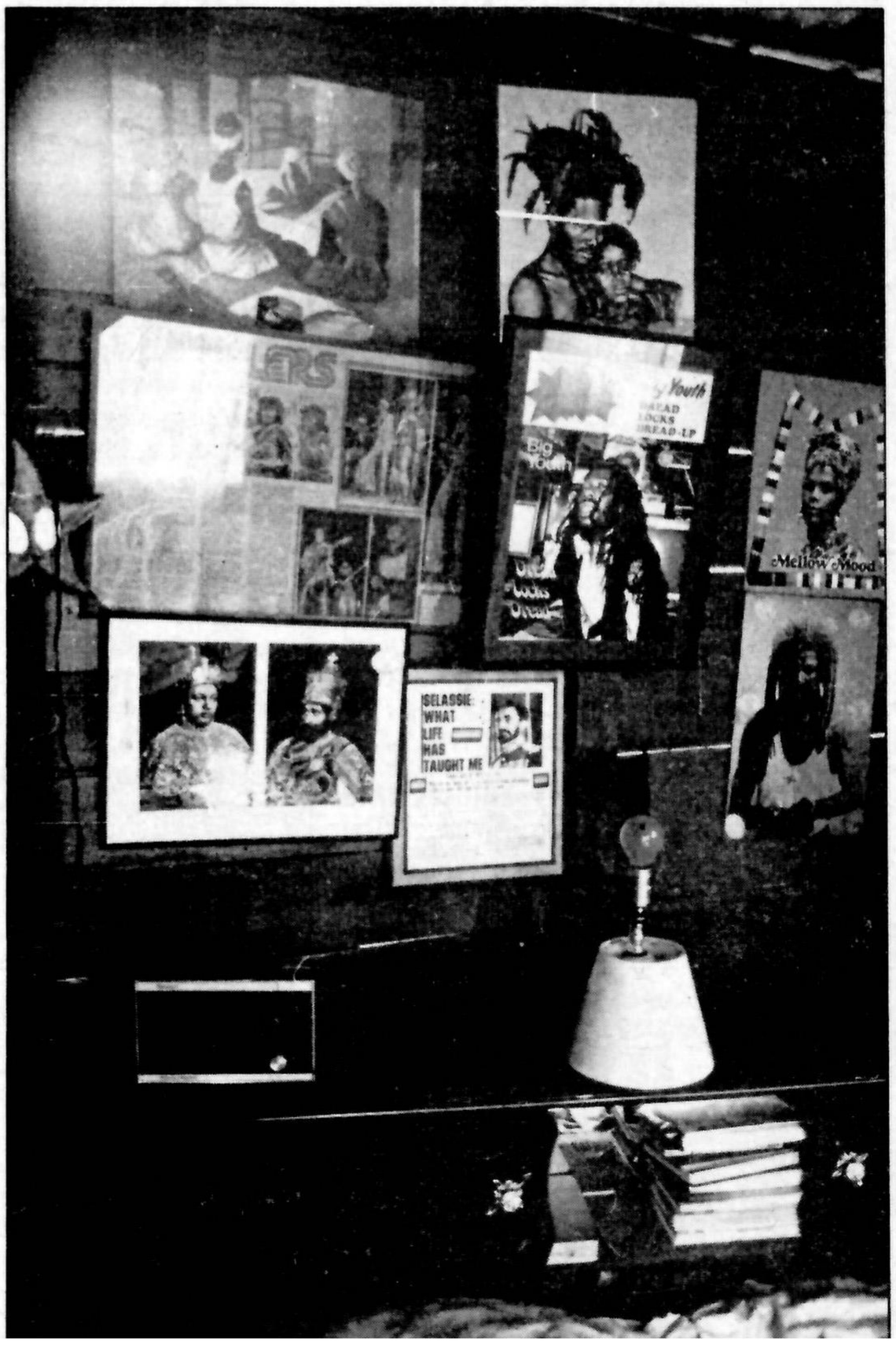
1930 ließ sich ein junger äthiopischer Monarch mit Namen Ras Tafari Haile Selassie krönen, nannte sich König der Könige, Löwe von Juda. Für die Garvey-Jünger war das der Beweis für ihre Bibelinterpretation.

Bis heute verehren die nach Kaiser Haile Selassie benannten Rastafaris den Äthiopier als ihren Gott Jah. Die Bekanntgabe seines Todes vor vier Jahren ist für sie nichts weiter als die bösartige Verleumdung des weißen Mannes: »Jah, Jah, live«, singen die Rastas in den Straßen der Insel, verfluchen Jamaica als ihr Babylon und prophezeien: »Babylon must fall«.

Das stolze Symbol ihres Glaubens, ihre 'dreadlocks', die verwickelten, zur Löwenmähne verwachsenen Locken, sind Protest gegen die Schönheitsideale der englischen Kolonialherren. Und Minderwertigkeitsgefühle kennen sie nicht mehr: »Wir, die Rastafaris sind die Propheten dieses Zeitalters.«

Der Multiplikator dieser Botschaft ist der Reggae, dessen mystisch-kämpferische Texte ihnen beim Rauchen dicker Ganja-Spliffs einfallen. Ganja — so will es ihr Glaube — ist gut, gesund und macht weise. Und so verkündigen sie ihre Botschaft in der westlichen Welt: »Praise Jah«, Lobet den Herrn, klingt es aus den Disco-Lautsprechern europäischer oder nordamerikanischer Tanzschuppen: »Don't touch I Man Locks« oder »Legalize Marihuana«. Für Europäer heißt das gar nichts, zählt nur der Sound.

Auf Jamaica aber meditieren die Schwarzen ernsthaft, lange und gelassen über den musikalischen Aufruf: »Get up and fight for your rights«. Hinter sich an der Wand über dem Bett der kleinen Hütte ein Poster ihres Gottes, Haile Selassie, oft neben dem Porträt von Präsident Michael Manley oder einem Zeitungsfoto Fidel Castros.



Eine Holzhütte an der Windward-Road, im Ghetto von Kingston: »Wir, die Rastafaris, sind die Propheten dieses Zeitalters« - und neben dem Poster ihres Gottes Haile Selassi hängt oft ein Zeitungsfoto von Che Guevara

Asso Verlag

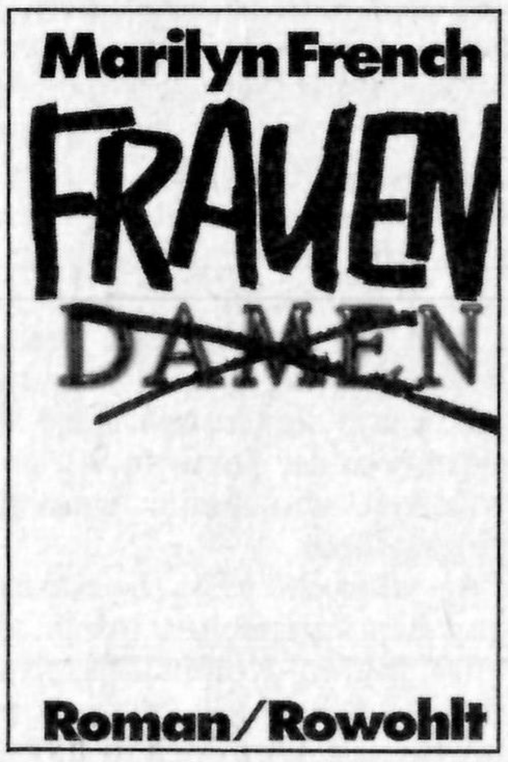
Udo Achten
Illustrierte Geschichte des 1. Mai

Was bedeutet der 1. Mai heute? Die Frage ist ohne Kenntnis seiner wechselvollen Geschichte nicht ausreichend zu beantworten. Das Buch will deshalb nicht nur einen wesentlichen Teil lebendiger Geschichte der Arbeiterbewegung dokumentieren, sondern gleichzeitig ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Tages in Vergangenheit und Gegenwart erleichtern. Wie lange es gedauert hat, den 1. Mai gegen Staat und Unternehmen durchzusetzen, mit welchen Methoden man ihn, da man ihn nicht mehr verhindern konnte, immer wieder zu verfälschen versuchte, ober ab 1933 als »Feiertag der Arbeit« über die Klassengegensätze hinweg gegen die Arbeiterbewegung mißbrauchte, wird durch zahlreiche authentische Bilder und Dokumente belegt. Der Kampf gegen Unterdrückung und für bessere soziale Bedingungen wird ebenso herausgearbeitet wie die Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung. Bisher unveröffentlichte Materialien aus Polizeiarchiven, unbekannte Grafiken, seltene zeitgenössische Artikel und Maifestausgaben machen das Buch zu einer interessanten und anschaulichen Lektüre.

über 450 Bilder und Dokumente
336 Seiten, 28 x 22 cm, Vierfarbendruck
Paperback DM 38,—
Leinen DM 48,—

Josefplatz 3
4200 Oberhausen

Literatur



Karin Reschke über Marilyn Frenchs »Frauen«-Roman (Rowohlt)

Als ich diesen Titel sah, Damen durchgestrichen, Frauen drübergeschmiert in breiten, üppigen Buchstaben, dachte ich an Klos, Brandmauern, Orte für Parolen und Sprüche. Tatsächlich fängt der Roman von Marylin French genau so an. Ein ungefälschtes Bild und kein Symbol. Das tat auf Anhieb gut.

Die Frau, die sich zu Beginn des Buchs auf der Toilette versteckt, ängstlich erstaunt die graffiti an den Wänden herunterliest: »*Manche Tode währen ewig!*« — »*Verdammter christlicher Idiot! Nimm deine Gebote und friß sie! Macht ist das Einzige! Alle Macht dem Volk!*« — diese Frau bedeutet uns konkret, wo wir uns befinden: 1968, Harvard, mit einer alleinstehenden, nicht mehr ganz jungen Frau, die den Sprung ins kalte Wasser der »Selbstbefreiung« gewagt hat, sich aber heimlich und eben in der Abgeschiedenheit des kleinen Örtchens für Pipi und Tränen noch immer einen Typen wünscht, der wie Walter Mathau oder Cary Grant Schutz, Frauenschutz aus dem Hinterhalt bietet.

Marilyn French hat einen Superroman geschrieben, eine Puppe in der Puppe, Entwicklungsgeschichten einer Generation, die in den Vierzigerjahren jung, kindlich, naiv auf die große Liebe hoffte, in den Fünfzigerjahren traditionelle Ehe und Familie gründete, Mitte der Sechziger in Wut und Zweifel geriet, bis die Familien in sich zusammen fielen wie Kartenhäuser. Aber kein feministisches Besserwisserwerk, wie toll Frauen sich entwickelt haben neben ihren politisch engagierten Männern, wie sie sich dann von ihnen befreiten, um selbst herauszufinden, was sie eigentlich wollen — im Gegenteil. Die zähen Anfänge, die ganzen Illusionen über Liebe, Männer, Pflicht, Ausbildung, Familie, Heldinnentum, Stolz, Sexualität, Zweisamkeit werden genau so stockend erzählt wie sie die Frauen immer wieder am Denken, Fühlen und Handeln hindern.

Marilyn French hat einen Riesenatem in diesem Roman, sie läßt sich auf 627 Seiten Zeit und Raum, die Biografien von sechzehn Frauen peinlich genau aufzuschreiben und zwar so, daß es uns im Nachhinein noch Bauchschmerzen macht, daß wir genauso gewesen sind, daß das auch unsere Erfahrungen sind, unsere Sorgen, Ängste, Träume und Freuden. Gleichzeitig erfahren wir Authentisches über das amerikanische Durchschnittsleben in der Familie. Meine Vorstellung, daß alle Amerikaner schon mit dem Frigidaire in der Fruchtblase zur Welt kommen, wird gründlich widerlegt. Die Aneignung von Komfort, die kleinbürgerlichen Sehnsüchte nach Eigenheim und Herd, Arbeit, Stabilität der Verhältnisse (auch der politischen...), Gemütlichkeit sind keineswegs Spezialitäten der alten Welt. Auch die Amerikaner proben noch immer das Aufsteigertum, indem sie sich die Statussymbole Auto, TV, Kühlschrank, Wasch- und Spülmaschine mühsam erringen.

Ändern wird sich nichts, so lange Familie nach angestammtem Ritual funktioniert und die innere Angepaßtheit in den so selbstverständlichen Formen von Sauberkeit, Ordnungsfanatismus und ehelichem Anstand vorgelebt wird. Der äußere politische Druck, Vietnamkrieg, Protestbewegung, Studentenrevolte, die individuellen psychischen Quälereien verschärfen den Druck nach innen. Lily, eine der sechzehn Frauen, bekennt nach ihrer aufreibenden Ehe: »*Es ist so, als ob er mich in eine Schachtel gesteckt hatte, und darin war alles Farbe und Leidenschaft und Sex, und dann verbrachte er den Rest seines Lebens damit, einen Schlauch über der Schachtel zu halten, um mich herauszutreiben. Was wußte ich schon von ihm. Ich habe einen Anzug geheiratet.*«

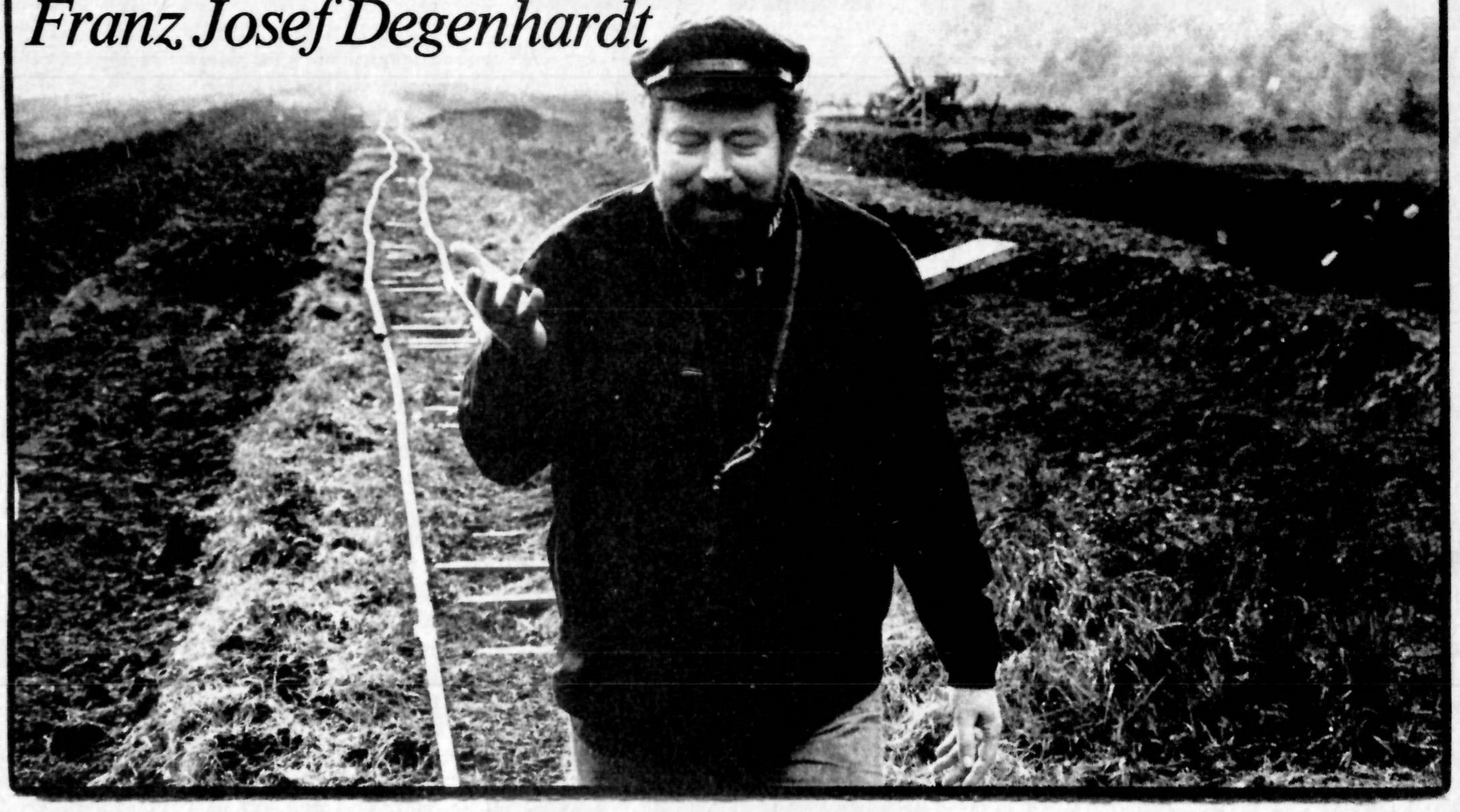
Nun ist es nicht etwa so, daß Marilyn French die Männer nur als Anzüge präsentiert. Sie schildert sie in ihrem Kleinmut eher als gefangene Opfer von Familienpolitik und gesellschaftlicher Rolle. Schließlich schafft der Mann den Beruf (meistens auf Kosten der Frauen), das Geld, die äußeren Bedingungen für den Terror Familie. Er ist Opfer wie die Frauen, aber er hat es eben leichter, sich dem täglichen Kleinmist zu entziehen, so zu tun, als seien ihm die großen Zusammenhänge vertraut und durchschaubar, während die Frauen, an den Laufställen ihrer Babys gehalten, ihr Kleinsein und Großwerdenwollen mühselig proklamieren. Marylin French nimmt Partei für diese Frauen, aber nicht kritiklos. Sie beschreibt Mira Ward, ihre Toilettenheldin, auch so:

»*Sie hatte alles richtig gemacht, sie war vollkommen gewesen, und er war trotzdem nach Hause gekommen und hatte gesagt: 'Ich möchte die Scheidung.' Der Gedanke daran erfüllte sie mit ohnmächtigem Zorn, sie warf ihr Glas durchs Zimmer, der Brandy ergoß sich über den Teppich und spritzte gegen die Wände, und die Glassplitter prasselten klirrend auf ihre Gedanken. Das letzte Mal, erinnerte sich sich, als solche Gedanken ihr makellos zurechtgemachtes Gehirn überflutet hatten, war sie weinend nach oben gestolpert, hatte eine Rasierklinge genommen und damit auf ihre Handgelenke gehackt — immer noch sich selbst angegriffen, immer noch Mrs. Makellos Norm.*«

Mrs. Makellos Norm alias Mira Ward verändert sich nach der Trennung von Familie. Sie geht nach Harvard und studiert. Sie kann endlich das machen, was sie auch während der Ehe unerkannt und mäuschenhaft gemacht hat, ihrem Lesehunger frönen, ihren Büchern, neue, andere, veränderte Frauen kennenlernen, keine Hausmütterchen in Ehegefängnissen, — ein Pulk von Frauen, der allerdings oft ein bißchen zu attraktiv, zu perfekt frei und befreit erscheint.

Von der letzten autonomen Selbstbestimmungs-Republik

Franz Josef Degenhardt



I.

Abgeturnt und rumgestoßen
und im Beutel kaum noch Gras
die Gitarre an der Schulter,
kommt er morgens in die Stadt,
stellt sich in die Einkaufszeile,
wirft den Filzhut vor den Fuß,
stimmt die Saiten, und dann singt er,
was er so zu singen hat.
Rentner, zwei Verfassungsschützer
und ein paar Hausfraun bleiben stehn,
Kinder schlängeln sich auf Skate-boards,
einer macht den Handstand-Trick.
Und die hören wollen, hören
zwischen Straßenlärm das Lied
von der letzten autonomen
wunderbaren wunderschönen
Selbstbestimmungs-Republik.

II.

Da, wo nicht gelebt wird, singt er,
sondern wo man selber lebt,
morgens seine Segel näht und
abends auf dem Mondsee fischt,
wo an Kirchen Windmühlen drehen
und der Sonnenstrom nachts wärmt,
wo man mit den Fingern Korn sät
und mit harten Flegeln drischt,
wo die süßen Gärten blühen
Mohn und Haschisch-Orchideen
und in weiten Tempelsälen
voll mit kosmischer Musik
alle eins mit allen werden,
der Guru dann für alle spricht
in der letzten autonomen
wunderbaren wunderschönen
Selbstbestimmungs-Republik.

III.

Da wird Wasser nicht gespalten
und die Luft hält niemand an,
und das Feuer brennt wie Feuer
und verbrennt kein Sonnenlicht.
Und die Erde riecht nach Erde,
und die Zeit wird nicht zerhackt,
und die Teile sind ein Ganzes,
und Zerlegen macht man nicht.
Und die Wunden aus dem Land
der permanenten Repression
heilen schnell von dieser Salbe
aus dem Blut und Bodenschlick,
und die allerletzte Reise
ist ein ruhiger, schöner Trip
aus der letzten autonomen
wunderbaren wunderschönen
Selbstbestimmungs-Republik.

IV.

Und er singt von all den Typen:
Mike, dem Mescalero-Chief,
Tom, der Krokodile reitet,
Steffi, die schon schweben kann,
Tina, die sich Milch abmelkt und
den kaputten Fixern bringt.
Von dem Knaben, der mit
tätowierter Feder auf der Stirn,
der hält Wache und er reitet
auf dem Dachfirst hin und her
und verfolgt mit seinem Fernrohr
Tag und Nacht und hin und her
diesen Wettlauf zwischen Sky-Lab
und dem großen Bär
über der letzten autonomen
wunderbaren wunderschönen
Selbstbestimmungs-Republik.

V.

Feiern werden da gefeiert!
Jimmy Hendrix schwebt herab,
hunderttausend Schmetterlinge
flattern gierig vor ihm her,
Feuerschlucker schlucken Blitze,
Tänzer tanzen auf dem Seil
zwischen Mond und Seufzerbrücke
singt der Sänger, singt noch mehr.
Und die Hausfraun schütteln Köpfe
und die Rentner werden bös,
die Verfassungsschützer lächeln
und sie reiben ihr Genick,
und die Kinder auf den Skate-boards
schlängeln sich und summen mit
von der letzten autonomen
wunderbaren wunderschönen
Selbstbestimmungs-Republik.

VI.

Abgeturnt und rumgestoßen
und im Beutel kaum noch Gras,
die Gitarre an der Schulter,
geht er abends aus der Stadt,
zählt die Münzen und paar Scheine,
legt sich unter einen Baum,
träumt den Traum der tausend Träume,
davon wird man nie mehr satt,
wie die hunderttausend Träumer
- als die wilden Gänse schrien -
diesen geilen Traum im Blick
in die Salven, Minenfelder
Langemarck und Stalingrad

in die letzte autonome
wunderbare wunderschöne
Selbstbestimmungs-Republik.

Dissident? Ich hab andere Sorgen

Wolfgang Harich im Gespräch mit Hans-Werner Mackwitz

KONKRET: Herr Harich, warum sind Sie jetzt im Westen?

Harich: Ich bin jetzt Invalidenrentner wegen eines Herzleidens. Um die mir noch verbleibende reduzierte Leistungsfähigkeit sinnvoll zu nutzen, möchte ich mich jetzt ganz in den Dienst der ökologistischen Bewegung Westeuropas, der sogenannten »Grünen« oder Alternativen, stellen, frei von irgendeinem Broterwerb. Zu diesem Zweck habe ich Anfang März das Staatsoberhaupt der Deutschen Demokratischen Republik, Erich Honecker, darum gebeten, mir die Ausreise zu gestatten. Mein Gesuch wurde genehmigt.

KONKRET: Warum wählen Sie ausgerechnet Wien zu Ihrem Wohnsitz?

Harich: Das tue ich vor allem unter dem Eindruck der Zwentendorf-Abstimmung vom 5. November letzten Jahres. Ich bin konsequenter, kompromißloser Gegner jeglicher Nutzung von Kernenergie. Als solcher möchte ich mich demonstrativ zu denen bekennen, die in dieser Frage für die gesamte internationale Umweltschutzbewegung ein Zeichen von weltgeschichtlicher Bedeutung gesetzt haben. Auch glaub ich, hier an Ort und Stelle viel davon lernen zu können, wie nun ein ganzes Land im Herzen Europas den Versuch unternimmt, seine Energieversorgung unter Ausschluß der Kernkraft zu sichern. Ich bin überzeugt: Bald werden Ost und West, Nord und Süd sich an Österreich ein Beispiel nehmen müssen.

KONKRET: Fühlen Sie sich als Dissident?

Harich: Ich habe ganz andere Sorgen als diejenigen Oppositionellen im Osten, die man gewöhnlich als Dissidenten zu bezeichnen pflegt. Meine Gedanken kreisen immer mehr, immer ausschließlicher um die furchtbaren Weltkriesen, die wir, bei Fortdauer der gegenwärtigen Trends, schon in den achtziger Jahren durchzustehen haben werden. Daß ich großtechnische Exzesse und weiteres Wirtschaftswachstum verneine, bedingt natürlich eine recht kritische Einstellung zu wesentlichen Aspekten auch der Politik sozialistischer Länder, einschließlich der DDR. Aber ich bejahe deren Machtstrukturen und Eigentumsverhältnisse, die ich für potentiell viel geeigneter halte, jene Weltkrisen aufzufangen und zu meistern als die des Westens.

KONKRET: In dem Wort »potentiell« liegt jedoch eine Einschränkung.

Harich: Das will ich nicht leugnen.

KONKRET: Und demnach sind es politische Gründe, aus denen Sie die Eigenschaften gewählt haben?

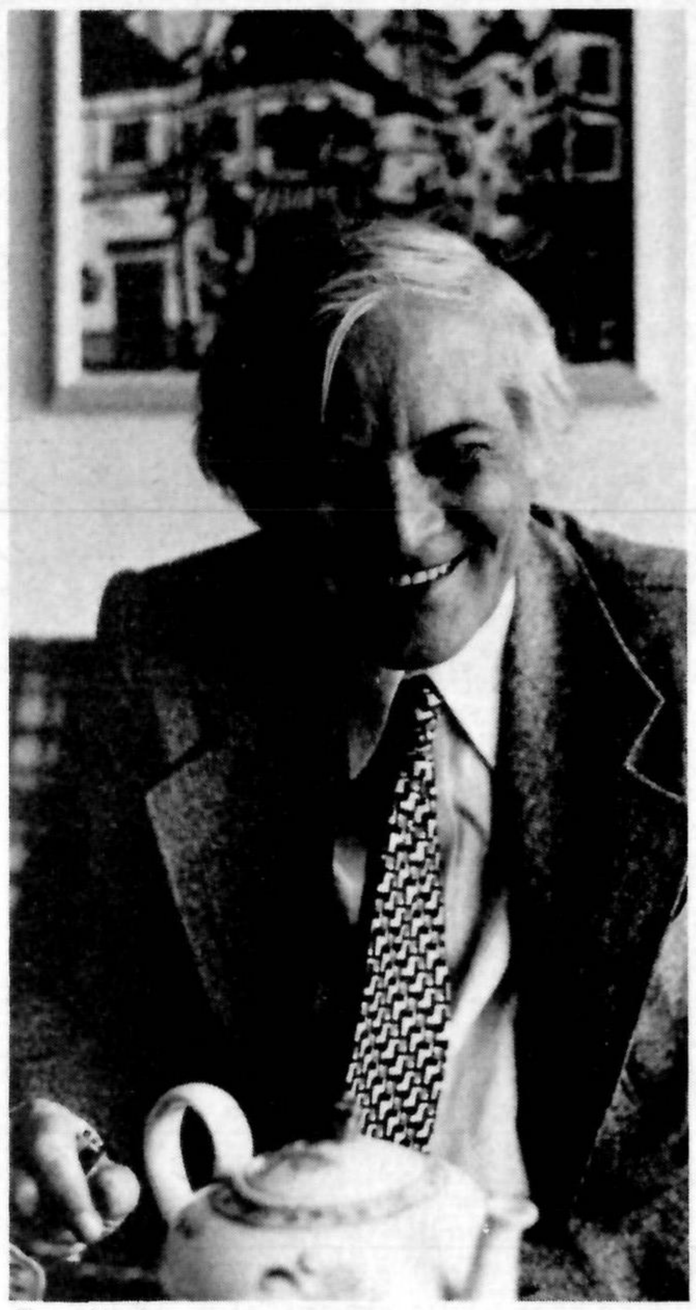


Foto: Höpker

Der marxistische Philosoph Wolfgang Harich (»Kommunismus ohne Wachstum«) will vorläufig nicht in seine Heimat, in die DDR, zurückkehren. Nachdem er ein Zwei-Jahres-Visum für Österreich erhalten hatte, erklärte er, er wolle jetzt mit und für die Grünen im Westen aktiv werden

Harich: Als Emigrant verstehe ich mich eigentlich nicht. Denn ich bin nach wie vor Staatsangehöriger der DDR und halte mich hier lediglich auf Grund eines zunächst für zwei Jahre gültigen Ausreisevisums auf.

KONKRET: Ihre Ausreise aus der DDR hängt aber doch offensichtlich damit zusammen, daß Ihr Buch bisher nur im Westen erscheinen konnte. Oder hat diese Publikation im Osten etwas bewirkt?

Harich: Vorläufig nichts. Schon 1976 ist mein Buch in der »Einheit«, dem theoretischen Organ der SED, negativ bewertet worden. Noch schärfer und direkter wurde ich im Vorjahr im »Marx-Engels-Jahrbuch« unseres Instituts für Marxismus-Leninismus angegriffen. Und jüngst hat sogar einer der Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, der Philosoph Fedossejew, zu meinen Darlegungen ablehnend Stellung bezogen. Ich lasse mich dadurch jedoch nicht beirren, sondern halte an meiner Ansicht fest, daß die Menschheit mit den katastrophenschwangeren Herausforderungen der nächsten Zukunft nur unter der Voraussetzung eines wachstumslosen, homöostatischen Kommunismus wird fertigwerden können, der allen soziale Sicherheit auf materiell bescheidenem Niveau gewährleistet. Eine Gesellschaft dieses Typs ließe sich von den strukturellen Bedingungen des real existierenden Sozialismus insofern leichter verwirklichen, als es dort dazu keiner Revolution mehr bedürfte. Es ist aber eines, über solche günstigeren Strukturen zu verfügen, und etwas ganz anderes, von ihnen auch den richtigen Gebrauch zu machen. Dem stehen im Osten noch erhebliche objektive und subjektive Hindernisse im Wege. Das am schwersten zu überwindende objektive Hindernis ist zu suchen in dem west-östlichen Wohlstandsgefälle. In dem Maße, wie ich das begriff, wurde mir klar, daß ich mit meinen Aktivitäten in der DDR wahrscheinlich jahrelang den Fehler begangen hatte, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen. Und seit dem vergangenen Sommer, seit im Westen die Grünen sich zur politischen Bewegung formierten, reifte in mir allmählich die Einsicht heran, daß ich wohl besser daran täte, mich ihnen beizugesellen.

KONKRET: Der emigrierte DDR-Schriftsteller Jürgen Fuchs meint, es sei ein Unterschied, ob man in der DDR ab und zu die strahlendweißen Zähne der westlichen Verkaufswelt serviert bekommt oder ob man ständig von ihnen umgeben ist.

Harich: Mir ist die westliche Verschwendungs- und Verkaufswelt seit jeher widerwärtig gewesen, schon wegen ihrer kulturellen Hohlheit, und sie wurde mir immer suspekter, je unerbittlicher die Befunde ökologisch fundierter Zukunftsforschung mir ihren für die Menschheit schlechthin selbstmörderischen Charakter bewußt machen. Gerade die Tatsache, daß nun diese Welt ihre strahlendweißen Zähne auch in der DDR vorschob, daß es da auf einmal Spraydosen zu kaufen gab, daß der Individualverkehr zunehmend motorisiert wird, daß die volkseigene Produktion sich durchwegs an westlichen Konsumnormen orientiert, daß wir den Wechsel so gut wie aller westlichen Moden mit- und nachvollziehen, womit auch bei uns ungefähr 70 Prozent aller Industrieerzeugnisse völlig überflüssig sind, das war es, wogegen ich mich zur Wehr setzte. Und aus dem Scheitern meiner so beschaffenen Opposition — einer gänzlich anders motivierten als der von Jürgen Fuchs — zog ich die Konsequenz: Ich muß diesen Konsumterrorismus eben nicht in seinen immer noch kümmerlichen, relativ bescheidenen östlichen Ablegern bekämpfen, sondern in seinem Ursprung, d. h. im Westen selbst. Das bedeutet aber auch, daß mich hier in der Be-

Foto: AP

»Ich bin von vornherein als Todfeind der ganzen westlichen Lebensweise hergekommen«

ziehung nun gar nichts mehr erschüttert. Ich bin ja von vornherein als Todfeind der ganzen westlichen Lebensweise hergekommen, und wenn ich etwas bereue, dann nur, daß ich diese Entscheidung erst jetzt, erst so spät getroffen habe, allzu lange gehemmt durch das moralisierende Vorurteil, es müsse jeder zuerst vor der eigenen Tür kehren. Nein, gekehrt werden muß da zuerst, wo am schlimmsten geschlemmt, gepraßt, vergeudet wird.

KONKRET: Ihre umweltbewußten Kritiker hier werfen ihnen vor, Ihr ökologischer Denkansatz, nämlich die gerechte und radikale Verteilung des Mangels könne nur mit Hilfe einer globalen Zwangswirtschaft durch zentralistische Behörden, die mit ungeheuren Vollmachten ausgestattet sind, durchgesetzt werden. Ihr Konzept also beschwöre dieselben Horrorvisionen herauf, die Robert Jungk in seinem Buch »Der Atomstaat« beschrieben hat. Glauben Sie dennoch, daß Sie im Westen Verbündete für Ihre harte ökologische Verteilungsthese finden werden?

Harich: Ich habe nicht vor, den Leuten nach dem Munde zu reden — eine schlechte Angewohnheit, zu der die pluralistische Demokratie ihre politischen Repräsentanten verdirbt. Und der Horror der Kernkraftwerksunfälle, der schleichenden Vergiftung der Milch in den Brüsten stillender Mütter, der durch Kohlenmonoxyd verpesteten Luft unserer Städte, der Tankerhavarien, der hingemordeten Wälder und eines immer unberechenbarer werdenden Klimas usw. — um nur einige Beispiele zu nennen — all dies erscheint mir grauenhafter als solche Harmlosigkeiten wie Rationierungskarte und Bezugsschein. Was den Zentralismus betrifft, da freilich habe ich inzwischen, vor allem dank der ja erst nach meinem Buch erschienenen Werke Carl Amérys und Jon Friedmans manches hinzugelernt und meinen Standpunkt modifiziert. Auch ich bin heute Anhänger einer möglichst weitgehenden lokalen Autarkie, die zweifellos basisdemokratische Lösungen im politischen Raum sowohl voraussetzt, als auch nach sich ziehen wird. Aber die globalen Rahmenbedingungen dafür werden von einem mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Machtzentrum, zu dem sich bei fortschreitender Weltrevolution die UNO umbilden dürfte, geschaffen werden müssen. Wie anders sollte sich beispielsweise die Reinhaltung der Ozeane durchsetzen lassen? Lokale Autarkie kann da doch höchstens für eine Welle, auf der zufällig ein Boot schwimmt, kompetent sein. Und wie sollte der Völkerfrieden auf immer gesichert werden, wenn nicht durch einen Weltstaat, der die Machtmittel besitzt, jeden lokalen Konflikt im Keim zu ersticken? Nun stellen Sie sich einmal vor, die Mitglieder des UNO-Weltsicherheitsrats wären sich stets einig, kraft einer Harmonie der Interessen, die in einer homogenen gesellschaftlichen Basis gründet. Wäre das schlecht? Ist das eine Horrorvision?

Peter Martin Lampel
VERRATENE JUNGEN
Roman

Einleitung: „Jugend zwischen Perspektivlosigkeit und Faschismus" von Hellmut Lessing, Manfred Liebel, Bruno Schonig

Dieses Buch ist ein historischer Roman, in dem das interne Leben in einem Freicorpsverband in der Zeit des Kapp-Putsches dargestellt und kritisiert wird. In der Entwicklung der Handlung wird verständlich, welche sozialisierende Bedeutung militaristische Verbände haben, und was die Anlässe und Motive bei Jungen sind, ihnen beizutreten. In den Lebensgeschichten des Romans wird der Zusammenhang von Deklassierung und Perspektivlosigkeit beschrieben. Der Roman erlaubt Rückschlüsse darauf, warum neo-faschistische Organisationen heute Resonanz vor allem bei Jungen finden können und warum viele Arbeiterjugendliche bereit sind, militärischen Verbänden beizutreten. 216 Seiten, 18,- DM

päd. extra buchverlag
in der pädex Verlags-GmbH
Bahnhofstraße 5, 6140 Bensheim

Detlev Albers
Demokratie und Sozialismus in Italien

Der „historische Kompromiß" und die Strategie der Parteien und Gewerkschaften.
1978. 299 S., DM 24,–

Die politische Entwicklung in Italien wird hierzulande mehr oder weniger voraussetzungslos diskutiert. Deshalb werden in diesem Band zentrale Dokumente der Positionen von Kommunisten, Sozialisten, Christdemokraten, der außerparlamentarischen Linken und der Gewerkschaften vorgestellt.

Christian Fenner
Demokratischer Sozialismus und Sozialdemokratie

Realität und Rhetorik der Sozialismusdiskussion in Deutschland
1977. 228 S., DM 24,–

Fenner erklärt, warum der Begriff „Demokratischer Sozialismus" wieder ins politische Vokabular aufgenommen wurde, welche gesellschaftlichen Veränderungen ihm relativ rasch Geltung verschafften.

campus
Verlag
Schumannstraße 65
6000 Frankfurt am Main 1

Art. 5 GG

Über den Glimpf

Heinz Jacobi beschreibt, was passierte, nachdem er im »Blatt« einen Offenen Brief an Karl Carstens veröffentlicht hatte

Dem Alt-Nazi und Neu-Bundespräsidenten Professor Dr. Karl Carstens hatte ich am 8. Mai 1979 — dem Jahrestag seines Austrittes aus der NSDAP — einen Brief gesandt, den die Münchner Stadtzeitung »Blatt« als Offenen Brief abdruckte. Die Substituten des Herrn Carstens sahen bisher wohl keinen Grund, die erweislichen Wahrheiten den Bütteln zu überantworten, wohl aber unser aller Liebling, der pfiffige Staatsanwalt Steiner, der mit seinem Chef Stocker in meinem bereits geflügelten Wort west: »Über Stocker und Steiner zum Rechtsstaat.«

Es gelang ihm, mit Hilfe des beliebten Opportunitätsprinzips, die Haus- und Heimsuchungen des »Blattes« und verschiedener Wohnungen just auf den Zeitpunkt des Beginns der Bundesversammlung zu legen, damit ja nicht dieser Vorgang

(Schimpfworte gestrichen) durch unzeitige Publikationen über Repression im Zusammenhang mit Vergangenheit und Gegenwart des Candidus (Doch Carstens ist ein ehrenwerter Mann!) gestört werde.

So erschien am Vormittag des 23. Mai eine Gruppe (Bande gestrichen) von mindestens einem Bäckerdutzend Polizisten (inclusive entsicherter Maschinenpistole) in der Martin-Greif-Straße 3, um mit mir den Geburtsag des Grundgesetzes zu feiern, den ich allerdings wo anders beging. (Davon später.) Die heroische Eroberung eines Blattes Papier konnte stattfinden.

Bei der letzten Haussuchung vor zehn Monaten konnte man auf Zeugen — entgegen dem Polizeiaufgabengesetz — verzichten, man führte den neugierigen Nachbarn Peter Reuss im Polizeigriff ab, durchsuchte seine Wohnung gleich mit, beschlagnahmte seine Kamera, dann nur den Film, und tat sich um, um nichts zu finden. Es kam zu einem nachweislichen, von mir erfolglos angezeigten Diebstahl im Amt, ansonsten wurde ein großer Aufwand für nichts vertan.

Dieses Mal erbeutete man tatsächlich zwei Durchschläge unter Aufsicht meines Anwalts Wächtler und meines Freundes Armin Witt. Das Original aber war einfach weg. Bei Herrn Carstens.

Gleichzeitig erschreckten fünf Herren in Frankfurt meine 74jährige Mutter. Man las andere Briefe, lernte unseren Keller und ihr Büffet von innen kennen, erreichte die Aufregung meiner Mutter und eine kleine Trübung unserer Beziehung.

Die Frage nach meinem Aufenthalt ließ sie ungerührt. Ich war jedoch, Freunde vom 14. K, in Bonn: Im »Anachronistischen Zug für Freiheit und Democracy« nach dem Gedicht von Bertolt Brecht stellte ich mich zur Stunde der Heimsuchung bereit, in der Maske des Strauß »Freiheit für das Geschäft mit dem Tode« zu fordern. Da auch in Bonn die Zensur — durch den Polizeipräsidenten persönlich — durchaus rührig war, wurde dieses Schild verboten und rasch ersetzt durch »Freiheit für die Rüstungsindustrie«. Hinter mir marschierten »die grauen Herren« der Mordindustrie, vor mir ein — zeitweise festgenommener — Trupp »SA«.

Um Herrn Gruppenleiter Steiner und seine ganze antikriminelle Vereinigung zu beruhigen: ich stehe weiterhin voll und ganz hinter den wahren Aussagen des Carstens-Briefes, halte diesen Staat, gefährliche Spottgeburt aus Dreck und Feuer, nicht für verunglimpfbar, und halte ihn umso weniger dafür, als die staatlichen Maßnahmen in ihren wirrsinnigen Dimensionen meine Einschätzung nur bestätigen. Man kann nichts lächerlich machen, was das fortwährend selber besorgt.

Der »Anachronistische Zug« zur Carstens-Wahl, die szenische Umsetzung des Brecht-Gedichts mit Hunderten von Darstellern, brachte nicht nur Ärger mit der Polizei, sondern auch mit Konto-Führern Veranstalter. Sie bitten dringends um Spenden zur Deckung ihrer Schulden. Dabei sollte nicht vergessen werden, daß dieser Bonner Zug bisher die einzige Manifestation gegen den Alt-Nazi als Bundespräsident war - in diesem Volk, das durch »Holocaust« angeblich so tief aufgewühlt wurde.

Hier die Konto-Nr.: 320945-801, PSchA München, Kennwort: Nein zu Carstens

Kunstmarkt I

Wir sind die Besten

Der Hamburger Galerist Hochhuth schrieb an die Nachrichtenredaktion des NDR einen Brief. Und weil der keine Folgen gezeitigt hat, veröffentlichen wir ihn hier in Auszügen:

»Ich habe tagsüber Nachrichten und an erster Stelle gehört, daß die Firma »Kraftwerk Union« die besten und leistungsfähigsten und sichersten Kraftwerke der Welt herstellt.
Nun - es ist doch ganz menschlich, wenn eine Firma das von ihrem Produkt behauptet. Erstaunlich ist nur, daß der NDR

neuerdings Werbeversprechen (ob leere oder nicht sei dahingestellt - ich kann es nicht nachprüfen), nur eben: daß Werbung an erster Stelle der Nachrichten... Nun ja: Sie werden mir Recht geben, dies ist ein Novum.
Aber trotzdem: auch dagegen habe ich (als Geschäftsmann ebenso Geschäftsmann wie der Chef der KWU Klaus Barthelt) nichts einzuwenden, wenn bei Ihnen gilt: Gleiches Recht für alle.
Ich möchte Sie daher bitten, in den nächsten Nachrichten (üblicherweise alle Stunden wiederholt) auch mal **meine** Firma zu erwähnen. Beispielsweise: die besten Bilder in Deutschland bekommen Sie bei Hochhuth. Ich bin ja sehr bescheiden und nenne nur Deutschland. Die KWU sagte wohl: »Wir sind die Besten der Welt.«

Kunstmarkt II

Spuren der Schönheit

Klaus Staeck über einen neuen Hang zur Unsterblichkeit

Vor einiger Zeit ging kritiklos ein bemerkenswertes DPA-Foto durch die Presse. Es zeigte einen vor Kraft und Schönheit strotzenden Jüngling arischen Typs mit einem auf den Skizzenblock konzentrierten alten Meister im weißen Malerkittel: den Turner Eberhard Gienger und den Nazibildhauer Arno Breker. DPA-Originaltext: *»Arno Breker auf den Spuren der Schönheit. Dem Bildhauer steht der Sportler Modell für eine Galerie der Unsterblichen«*, die Plastiken und Zeichnungen besonders gut gebauter Sportler der Gegenwart vereint. Für das Kunstwerk mußte der als schüchtern geltende Gienger jedoch alle Hüllen fallen lassen, denn Breker modelliert den menschlichen Körper nur, *»wie Gott ihn schuf«*. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß die Kulturpolitiker der CDU/CSU-Stiefschwesterparteien Politpornographie gewittert haben.

Hatten sich noch einige Leute empört, als Gourmet Walter Scheel Arno Breker zum 75. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm schickte, brauchte dpa jetzt nicht mehr mit Protest zu

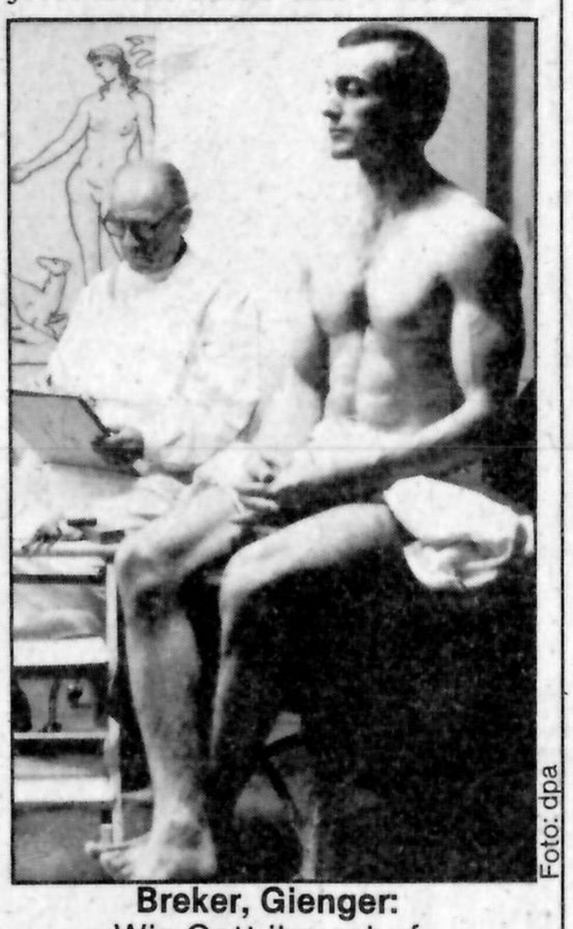


Foto: dpa

Breker, Gienger:
»Wie Gott ihn schuf«

rechnen. Inzwischen trägt man hierzulande Nazi wieder offen.

Das Haus der Kunst in München zum Beispiel soll dem Vernehmen nach eine große Breker-Ausstellung vorbereiten. Vielleicht trägt es dann auch wieder seinen alten Namen: Haus der deutschen Kunst. Und: der NDR verteidigte die zeitgemäße Idee, Unsterblichkeits-Arno für »Talk nach neun« einzuladen, nachdem Holger Jass von »Onkel Pö's Carnegie-Hall« sich geweigert hatte, seine Räume für den Nostalgieplausch zur Verfügung zu stellen. Einem Wirt verdanken wir hier also die Verzögerung der TV-Rehabilitierung eines alten Nazis. Denn der NDR droht uns weiter mit seinem braunen Gast.

Vielleicht kann ja bald auch der KZ-Arzt Mengele mit Rechtsanwalt Röder über die Auschwitz-Lüge talken, sekundiert von den gerade im Majdanek-Prozeß freigesprochenen KZ-Aufsehern. Da sagen die Leute ständig, das Fernsehen werde immer langweiliger. Uns wird noch Hören und Sehen vergehen!

Klarstellungen

Wenn der Vorstand erzählt

Was Journalisten erzählt bekommen, wenn der Bertelsmann-Konzern für sie im Vital-Hotel zu Ebbinghausen eine Tagung veranstaltet. Zum Beispiel Bertelsmann-Vorstandsmitglied Wechsler, Leiter des Unternehmensbereichs Verlage:

Über das Entfernen mißliebiger stellvertretender Chefredakteure:
»Unser Haus will und fördert pluralistische Meinungen«

Über das Ende der AutorenEdition:
»Wir sind ein Verlagshaus der Alternativen«

Über Ursache und Wirkung:
»Ist nicht der Vorwurf gegen Wirtschaft und Werbung, die Bedürfnisse würden manipuliert und die Menschen kennten ihre wirklichen Bedürfnisse kaum, nicht vielfach der Versuch einer Legitimisierung eines eigenen totalitären Anspruchs von Intellektuellen und Medienmachern, das von ihnen für richtig Erachtete durchzusetzen?«

Über Paul Sethe:
»Die Ablehnung eines Manuskripts ist noch nicht notwendigerweise das Signal für das Ende der Pressefreiheit in Deutschland.«

Über Platzangst, die das Kartellamt schürt:
»Eine Massengesellschaft hat Platz für kleine Verlage und für große Verlagshäuser. Vielleicht braucht sie sogar große Verlage.«

Über die erbarmungslose Logik des Profits:
»Wir wünschen uns, daß die Neuen Medien nicht kommen. Aber wenn sie kommen, fühlen wir uns unternehmerisch gefordert.«

Der Bundesminister des Innern teilt mit:

Am Anfang dieses KONKRET-Heftes wird über die satirischen Bemühungen des Bundesinnenministeriums um Rauchgasentschwefelung und Schornsteinfegerinnung berichtet. Hier dokumentieren wir nun, was Staatssekretär Andreas von Schöler über Antinomien weiß

Anrede
Das 150-jährige Jubiläum des Deutschen Musikverleger-Verbandes und des Gesamtverbandes Deutscher Musikfachgeschäfte ist auch für die Bundesregierung ein Anlaß zur Mitfreude, zur Gratulation, zum Glückwünschen für die Zukunft.

Dieses Jubiläum ist nicht nur ein kulturhistorisches Ereignis ersten Ranges, es hat vor allem auch kulturpolitische Aspekte. Unser Volk hat sich in seiner langjährigen Geschichte den Ruf einer Kulturnation erworben.

Musik, die nur auf dem Klavier des Komponisten erklingt, hat keine Wirkung.

Sie muß den Musikfreund erreichen; nicht nur den Hörer, sondern auch denjenigen, der die Musik selbst spielt.

Die Deutsche Musiktradition wäre ohne deutsche Musikverlagstradition nicht denkbar. Das Schlagwort von der Antinomie von Kunst und Kommerz war in dieser Allgemeinheit nie richtig. Gerade unsere bedeutenden Musikverlage haben das Gegenteil bewiesen.

Sie haben richtungsweisend und fördernd nicht nur da gewirkt, wo sie verlegt haben, sondern ebenso entscheidend dort, wo sie nach reiflicher Prüfung es ablehnten, Werke zu fördern.

Darüber darf jedoch nicht außer acht gelassen werden, daß der wirtschaftliche Erfolg Voraussetzung, bis zu einem gewissen Grade auch Maßstab kultureller Leistungen ist.

Es liegt uns daran, diesen Wert unserem Volk und unserem Staat auch in Zukunft zu erhalten.

Zitat:

»Sie sind besetzt? Wie darf ich das verstehen?«

Frage eines Kontaktbereichsbeamten vor dem Transparent an den Räumen der »tageszeitung« (»taz besetzt, wir fordern: Information über den Hungerstreik«)

HEINRICH HEINE
DIE WAHL-ESEL
Ein satirisches Lesebuch

zusammengestellt
von Lutz Görner

Einführung: Otto Schönfeld

Satire Verlag

Ein politisch brisantes, ironisches und kurzweiliges Buch. Entstanden mit Unterstützung des Heine-Institutes Düsseldorf und des Initiatiors der "Internationalen Bürgerinitiative Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf". Mit Illustrationen und Handschriften, mit historischem Hintergrund und Erläuterungen.

Satire Verlag · Auerstraße 1 · 5 Köln 60

Heimat war viele Jahrzehnte in der Hand der Rechten. Diesen Bereich lassen wir uns nicht länger nehmen. Klaus Dedes Heimatroman "Der Deichgraf" stellt eine ernstgemeinte Offensive dar.

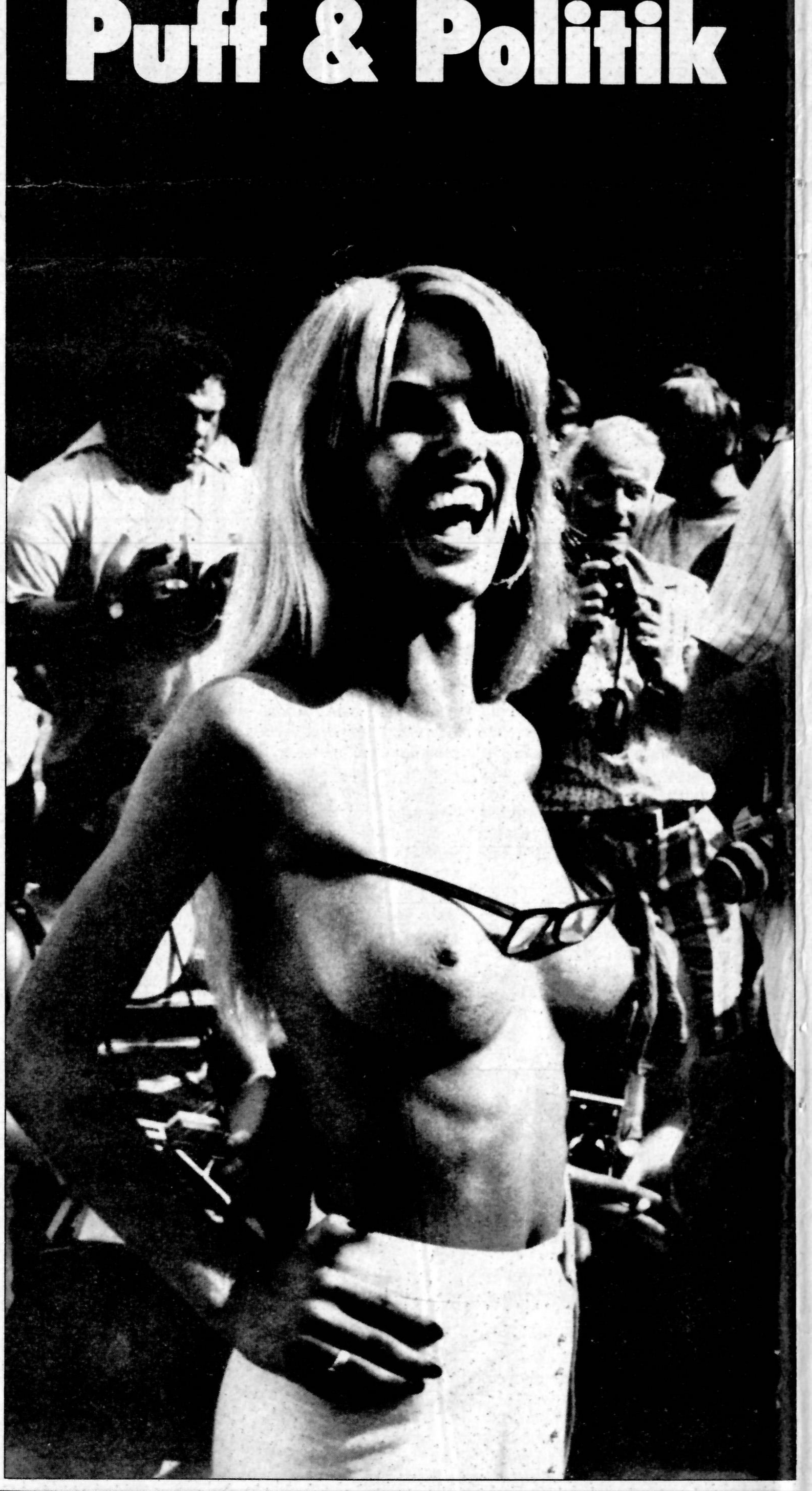
24,8o DM

Klaus Dede
DER DEICHGRAF
HEIMATROMAN

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671
Kunst, Heimat, Belletristik, Volksmusik

Henning Venske:

Puff & Politik



Ich hab's immer geahnt. Jetzt weiß ich es: Es gibt Spitzenpolitiker, die ficken mit Nutten. Werden wir deshalb von Schweinen regiert? Nein, von Politikern. Die müssen das machen. Sonst würden sie an ihren politischen Schweinereien zu Grunde gehen. Je mächtiger, desto Ferkel. Ich hab's auf 200 Seiten schriftlich.

DIE MÄCHTIGEN UND DER SEX, von Sam Janus, Barbara Bess und Carol Saltus, bei Ullstein.

Amerikanische Psychotherapeuten befragten 68 aktive Elite-Callgirls und 12 Bordellmütter 700 Stunden lang, wie sie den Maklern der Macht Ejakulationshilfe leisten. Ein Kompliment den Damen: soviel Opferbereitschaft, soviel Phantasie, soviel Einfühlungsvermögen möchte man allen Wählern wünschen. Und ein so hohes Einkommen auch. Es ist kein Zweifel möglich: unsere Steuern sind am besten angelegt in Freudenmädchen für unsere Staatsmänner. Auf der Matraze sind sie lange nicht so schädlich wie im Ausland; nackt sind sie ungefährlicher als im Wahlkampf; vögelnd sind sie ehrlicher, als wenn sie menscheln. Ein Politiker, dem die sexuelle Entspannung verweigert wird, wird immer mit seiner Erektion auf den Weltfrieden einschlagen.

Also seien wir ihm dankbar, wenn er Love maken tut und nicht war. Sexuelle Reinheit

„Alle, die Strang und Samen haben, brauchen einen Entsorgungspark für ihre Brennstäbe"

— was immer das sein mag — kann wirklich nicht als Befähigungsnachweis für ein politisches Mandat herhalten. Schließlich sind wir ein Volk von Unzuchttreibenden: würden wir von einer Horde geschlechtsloser Taugenichtse und Freud-loser Puritaner angeführt — der Ladengriff in Strafverteidigers Beinkleid gälte gewiß nicht als Repressionsmaßnahme.

Ich rede von »uns« — dabei habe ich den Auftrag, mir Gedanken über ein amerikanisches Buch zu machen, in dem von amerikanischen Politikern die Rede ist. Wie langweilig. Und wie verführerisch: Washington mit Bonn gleichzusetzen, Kongreß und Senat mit Bundestag und Bundesrat. Puff ist gleich Puff. Und 60 Prozent aller Kunden sind Politiker.

Wenn es keine Callgirls gäbe — die Politiker hätten sie per Notverordnung institutionalisieren müssen: Denn Männer der Politik sind sexuell viel aktiver als der Durchschnittsmann, und sie halten die Aktivität bis ins Adenauer-Alter durch; Politiker neigen mehr dazu, Prostituierte aufzusuchen als der Durchschnittsmann; Politiker gehen überdurchschnittlich oft zu Prostituierten, um zwanghafte Wünsche nach abnormem Sex zu befriedigen: Entspannung durch Knechtung, Züchtigung und Erniedrigung. Und dafür geben Politiker viel mehr Geld aus als der Durchschnittsmann.

Das macht neugierig, gell?

Was ist wirklich dran an diesen Bonner Herren ohne Unterleib, an diesen Fernsehfiguren, die nur aus Jackett und Kopf bestehen? Sie sind doch bestimmt genauso geil wie ihre amerikanischen Kollegen, brauchen doch bestimmt genauso nötig einen Entsorgungspark für ihre Brennstäbe. Alle, die Strang und Samen haben, beschäftigen mindestens eine Sekretärin ... Und unsereins erfährt davon nur Nebensächliches: ein Spritzerchen Spionage.

Wie wir alle richtig vermuten, geht es mit den Politikern schon in ihrer Kindheit bergab: Ödipus, immer wieder Schnödipus... Mutter ist rein, ehrenhaft, gütig, Vater repräsentiert die Macht. Das arme Kind identifiziert sich mit beiden, sein Leben wird zum Balanceakt in dem Bestreben, beide zufriedenzustellen. Und dann der Madonna-Hure-Komplex! Madonna ist schön und gut wie Muttern, — so jemanden wird er später heiraten — und die Hure ist ein böses, schmutziges Weib, das es mit der vom Vater erworbenen Macht zu unterjochen gilt. Die Fähigkeit, sich mit Vatern zu identifizieren, und der Drang, in Konkurrenz zu ihm Erfolg zu haben, bestimmen das pseudohomosexuelle Verhalten des späteren Politikers; den jugendlichen Gockelwahn (... neue Brille, neue Frisur, Abspecken ...) wird er nie mehr los, und seine Kastrationsangst kann ihm auch niemand nehmen.

Und so kommt er dann eines Tages in die Situation, eine wichtige Rede über Freiheit statt Sozialismus zu halten, und alle bewundern ihn, daß er trotz seiner Heiserkeit das Wort ergreift — dabei steckt ihm nur ein Schamhaar im Hals. Aber keines seiner Ehefrau: die ist längst Weltmeisterin des Stoizismus, hat längst gelernt, die ärgsten Seitensprünge ihres kleinen Narziß zu vertuschen, ist schon lange zum Muttersatz gereift. Eine enge Beziehung voller Zuneigung, Achtung und Zärtlichkeit scheint es im Gefühlsleben der Politiker nicht zu geben: der Madonna-Ehefrau wird ihre Sexualität abgesprochen, der Hure ihre Menschlichkeit. Das sagen die Psychotherapeuten. Und sie haben Beweise, sagen sie weiter, daß diejenigen Gesetzgeber, die als notorische Rammler bekannt sind, sich am heftigsten gegen die Gleichberechtigung der Frauen wehren und am intensivsten alle Unterdrückungsmaßnahmen — wie z.B. den § 218 — verteidigen.

Die wenigen Frauen, die es schafften, an die Spitze der männlichsten aller Welten zu gelangen — Indira, Golda und neuerdings die eiserne Margaret — konnten das nur erreichen, weil sie noch aggressiver waren als die männliche Konkurrenz. Laut Henry Kissinger ist Macht eine noch berauschendere Erfahrung als sogar der Orgasmus. Insofern ging, oder geht es den Damen wohl angemessen gut. Kein Mann wird ihretwegen zum Callboy.

Wenn doch, erwartet uns eines Tages ein witziges Buch. Vielleicht noch witziger als das hier besprochene. Was man/frau bislang nicht wußte, kann man/frau da nachschlagen!

Ich gratuliere dem Ullstein-Verlag zu dieser Variante der fröhlichen Wissenschaft — selten so eine abgefuckte Real-Satire gelesen.

Werner Jung. Ulrich Laube
Die alleingelassenen Belegschaften
Betriebsvereinbarungen und gewerkschaftliche Tarifpolitik
168 Seiten 13.80 DM

Autorenkollektiv
Gewerkschaftspresse als Gegenöffentlichkeit?
Untersuchungen zur Funktion gewerkschaftlicher Publikationen in Arbeitskonflikten
160 Seiten 14.80 DM

Verlag Die Arbeitswelt
Körtestraße 10 1000 Berlin 61

K. Kräling/T. Krüger/R. Müller/H. Schröder/H. Völkel
Drucker und Journalisten im gewerkschaftlichen Kampf
Bestrafte Solidarität
139 Seiten DM 10.-

Lektüre
-die macht uns keiner nach

Endlich ein großes unabhängiges Literaturmagazin, das schnell zur Sache kommt. Der goldene literarische Mittelweg. Mehr vom Lesen, mehr vom Leben · Hartmut von Hentig über LEKTÜRE: „Mit Witz und Kompetenz gemacht." · LEKTÜRE, das heißt 100 Seiten Lesestoff ohne Scheuklappen.

LEKTÜRE Verlag GmbH · Friedrichstraße 13
8000 München 40 · Tel. 089/396044

Die neue LP der SCHMETTERLINGE

Herbstreise
Lieder zur Lage

ANTAGON MUSIKGESELLSCHAFT MBH
im Vertrieb von MUSIC DISTRIBUTION
2000 Hamburg 1, Wendenstraße 25, ☎ 24 25 96

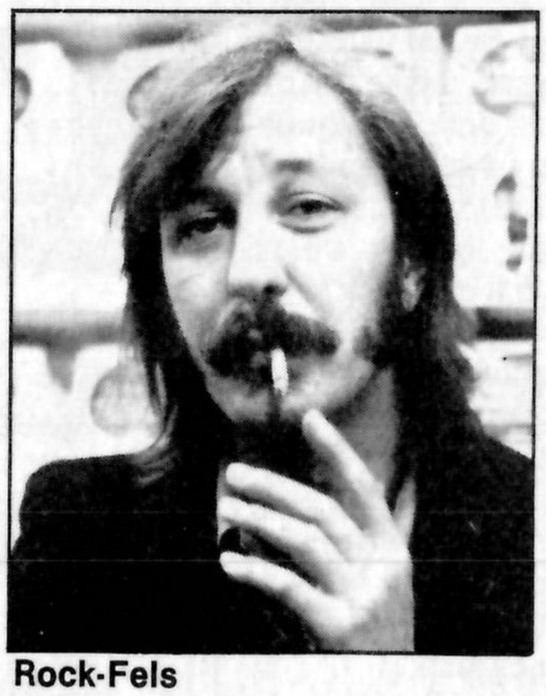
Der Alleskönner

Da gibt es, schon sechs Platten lang, eine Frau im Showsupermarkt, der ich abnehme, daß sie nicht nur Abkassiererin ist: Joan Armatrading. Sie ist Britin, ihre Eltern stammen aus der Karibik, sie singt und spielt — keinen Reggae, nein, auch keinen Soul — sondern schwarze Liebeslieder. Wo? Auf ihrer Platte TO THE LIMIT (AMLH 64732)! Ihr Sound, sanft und zart, quirlt Jazz, Rock und eine Südseeprise zu phantastischen Songs, die wirken wie Schokoplomben in den Weisheitszähnen. Texte von Joan Armatrading, Musik von Joan Armatrading; der Rest, die Band, sind Männer, auch keine schlechten.

Sie schaut nicht schön aus, aber natürlich, also selten. Sie hat eine Turnschuhstimme. Ihr Thema, dem sie treu bleibt: das Drumrum um die Liebe. Was red ich! So unbekannt dürfte sie mit einer vergoldeten Schallplatte nicht mehr sein. Und wenn, wäre es nicht schad um sie, sondern um jene, die sich ihr Vergnügen bislang noch nicht geleistet haben.

Von »Bare Foot And Pregnant«, was sie ist, bis »Baby I«, was ebenfalls zutrifft, überragt sie die hergestellten Hitparaden um Stimmbandlänge, von »Bottom To The Top« bis »Let It Last« steigert sie sich in Hinterkopfhöhe. Von den Kritikern in den Himmel und gleich darüberhinaus gelobt, hatte sie anfangs keine bodenständigen Erfolge, wollte nicht auf die Bühne, keine Tourneen, wollte ein Hinterzimmerdasein statt voller Säle — aber schon tourt sie, Amerika, Europa, wo sonst, bemanagert, agentiert, wirft die Hälfte ihrer Perlen vor jene Konzertsäue, die nichts hergeben außer ihrem Eintrittspreis.

Ihre Lieder sind Rührstücke, Privatemotionen, trotz allem nicht erstunken oder erlogen; angeknackst würde ich die Platte nicht durchhalten. Joan Armatrading verzapft keinen schnulzgeilen Stuß, serviert nicht ihre Figur, sondern läßt ihren Gefühlen, diesen Rest an Natur, freien Lauf wie gehetzt. Das Lyricon, gespielt von Quitman Dennis, turtelt wie ein Sandstrahlgebläse. Ich heul nicht mit den Pleitegeiern, wenn ich anderweitigen Kollegen bei-



Rock-Fels

pflichte, die Joan Armatrading als *den* neuen Star bezeichnen, der am beschränkten Horizonthimmel aufgetaucht ist, aber die Horrormeinungsbildner feiern sie schon wieder nieder.

Wer »The Regimental Pipers and Drums of the 48th Highlanders of Canada« unter Leitung von Pipe Major C.W.O Reay MacKay hören mag und nach diesem donnerhallähnlichen verebbenden Dudelsackmarsch mit einem saftigen Leierkastenreggae fertig wird, um im Anschluß daran einer Geistergitarrenstunde beizuwohnen, dann vielleicht auch noch Gefallen an einer Grammophonhuldigung findet, der liegt mit READ MY LIPS von Tim Curry (ALMH 64717) genau richtig neben dem Handelsüblichen. Ich hab die Platte mindestens 10 x anhorchen, ablauschen müssen, damit sie mir jetzt zu einer Erwähnung verhilft. Wie schon anders gesagt: »Wake Nicodemus«, »I Will«, »Brontosaurus« und »Alan« hintereinander »abhören« — und ein Gefühl ist da, als habe man einen Pinguin unter Palmen geritten.

Der Song »Sloe Gin« (Seite zwei) ist die Krönung des Poppotpourries; seit Eric Burdons »As The Years Go Passing By« hab ich keine ähnlich gute Bluesballade mehr empfunden und genossen; da perlen die Töne wie frostige Tränen, da sind Saiten aufgezogen, die sogar den Rost zum Schwingen bringen. »Harlem On My Mind«: eine Hardrocklawine sondergleichen, die jäh in eine Nightclub-Eisbox aufgefangen wird; Joe Venutis Violine und Max Kaminskys Trompete kredenzen diesen klapprigen Oldtimer-Cocktail. Was dann kommt, »Anyone Who Had A Heart«, klingt mir zu fett, das Schlagzeug packt bloß, und der Chor zieht einem die Arschfalte lang. Tim Curry ist mehr ein Sichalleszutrauer statt ein Alleskönner.

Dennoch ist READ MY LIPS kein nachgeplappertes Lippenbekenntnis, von annodazumaligen Erfolgstiteln, auch wenn er Dauerbrenner von Joni Mitchell, Irving Berlin oder John Lennon — Paul McCartney im Repertoire führt; so wie er sie rüberbringt, ist schlichtweg unnachahmlich nachgeahmt. Tim Curry ist kein Geheimtip, sondern jemand, der sich hierzulande, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht durchsetzen wird, obwohl er in seinen Songs Stimmungen einfängt, die den Lebensnerv kitzeln. Mit seiner Platte besitzt man eine angenehme Portion Frechheit. Und das ist sehr viel heutzutage.

Bei Dr. John (The Night Tripper) bin ich gern Patient. Zwar heißt auf seiner LP CITY LIGHTS (Horizont AMLJ 732) gleich die erste Nummer »Dance The Night Away With You«, was bei mir immer einen greasigen Montagschüttelfrost auslöst, aber hinter diesem Dance-Titel verbirgt sich gottseidank nicht das Ochsenfroschblöken der Discojauler, die mit jeder Aufforderung zum Tanz die üblichen Unsummen einsäckeln, wie es Latexsäcke eben so schaffen, sondern ein jazziges Hommage an New Orleans, daß Türen und Fenster aufgehen, das Dach abhebt.

»Dance ... usw.« handelt von Isolationssüffeln, die nur ein Flottmacherquantum in Stimmung, Bewegung bringt. Dr. John, unakademisch Mac Rebennack, ist wie ein Heilpraktiker der Musik-Klinik-Szene, bei ihm bleib ich auf Intensiv-Station.

CITY LIGHTS, Rhythm'n' Blues, weißer Soul, ein bißchen Südamerika, alles dabei, alles drin, nostalgisches Blechgedudel, rockige Bläsersätze, die Asse der Studiogarde, allen voran Drummer Steve Gadd, die Gitarristen Hugh Mc Cracken, John Tropea, Saxophone, Posaunen, und über allem der Roßhaargesang Dr. Johns, nie weich oder glatt, stets ruppig und rauh, angeschwärzt wie von einem Hektoliter Guiness. Die Platte ist so perfekt, kompakt, jeder Song wie eine Schläfenmassage. Dr. John hat ordentlich gewagte Entertainerymphonien komponiert und arrangiert, die einen weder wiegen noch schütteln, wenn man die Lautstärke drosselt, nur zuhören will.

Auf dem Cover, vor einem nachtroten Himmel, stehn Wolkenkratzer als brennende Kerzen, und eine Brücke führt von Manhattan nach Hollywood. Leider nicht hierher.

Eine Platte, nein, eine Kreissägescheibe, auf der es Songtitel wie »Kadaver« oder »Nikotinfleck« gibt, rechtfertigt Neugier, und, was noch schöner ist, bei der Dreimannundeine-FRAU-Band »Siouxsie (Susie) And The Bansheess (Todesfeen)« hat sie sich gelohnt, denn THE SCREAM (Polydor 2383523), ihr Erstlingswerk, war eine Entdeckung wert. Was sie spielen, ist Noch-Musik, die sich auf den Weghörer stürzt, wie mit Dreschflegeln das Oberstübchen heimsucht, hart an der Grenze der Ultrabrutalität, kein Punk mehr, schon eher einer Kampfhandlung mit wuchtvoll getrimmten Standardinstrumenten vergleichbar.

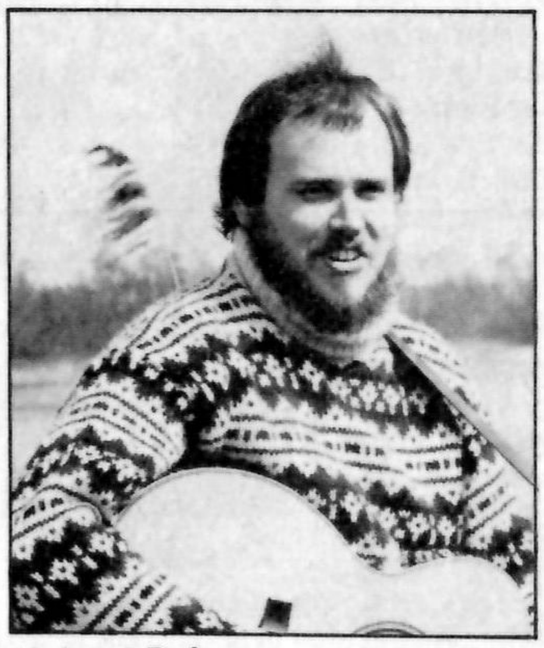
Irgendwie schreit es aus Blech und Beton, ein Maschinengewehr, das Schlagzeug, wie Smogsägen die Gitarren; »Pure« würde zu Werner Herzogs »Nosferatu« passen, womit noch immer nichts gesagt ist, außer, daß man nach einmaligem Hören schon glaubt, der Kopf sei in ein Reagenzglas gezwängt worden und besichtige von dort aus die Zivilisationsretorte.

Die Zeiten der schweigsamen Selbstmörder scheinen endgültig vorbei zu sein, wenn »Siouxsie And The Banshees« mit »Carcass« die Pietät ramponieren. Ich vergesse die nachgemachten Hillbillyblödel, wenn der »Suburban Relapse« erfolgt. Diese Gruppe schießt unsern Scheißdreck in den »Overground«, wo die »Macher« verbrechen, bis uns nicht einmal mehr etwas zum Ausbaden übrigbleibt. In diesen bewohnten Ruinen. In diesem perversen Wunderzirkusland. Die neue Vision-Version von »Helter Skelter« entrümpelt, holterdiepolter, die Ohren.

För dat un all dat

Manfred Bonson stellt Helmut Debus vor, einen Volkssänger, der nicht tümelt

Helmut Debus, der plattdeutsche Sänger, der aus Brake an der Unterweser stammt und jetzt in Oldenburg lebt, macht keine kommerziellen Konzessionen — Ich finde, er ist ein richtiger Volkssänger: Am liebsten singt er ohne Mikrophon; auf den Platten wird sein Gesang von den Begleitinstrumenten nicht erdrückt, sondern von Gitarre, Mandoline, Flöte nur sparsam umrahmt. Debus liebt die leisten Töne: Eines der schönsten Lieder, das er singt, ist »Wo ik herkam« (»Wo ich herkomme«), eine Liebeserklärung an seine norddeutsche Heimat. Debus singt sie zu einer leicht melancholischen, an nordamerikanische Folksongs erinnernden Melodie. Er weiß, wie bedroht die Ruhe und Schönheit seiner Welt ist. Und deshalb begnügt er sich nicht mit solch idyllischer Poesie, sondern singt auch Lieder, die seine und unsere Empörung über die Kräfte ausdrücken, die Natur und Menschen um des Profits und der Macht willen zerstören: Lieder gegen Atomkraftwerke. Helmut Debus singt auch über den KZ-Tod Carl von Ossietzkys — oder über einen historischen Streik der Deicharbeiter. Einige seine Texte stammen von Oswald Andrae, einem kritisch-



Helmut Debus

engagierten niederdeutschen Schriftsteller aus Jever.

Helmut Debus, wie auch Oswald Andrae, haben viel vom anglo-amerikanischen Folksong gelernt. Man merkt es am »Sound« ihrer Lieder; man merkt es an einem Lied wie »Glens un Bens«, das eine Reise durch Schottland beschreibt — eines meiner Lieblingslieder; man merkt es auch daran, daß Debus und Andrae es gewagt haben, englische und schottische Lieder ins Plattdeutsche zu übertragen: Nachgedichtet haben sie z.B. das getragene Lied »Shoals of Herring«, das der britische Folklorist Ewan MacColl über das Leben der Nordseefischer schrieb; auf plattdeutsch heißt es nun: »Swarms van Herings.«

Und ebenfalls ins Plattdeutsche gebracht haben sie das trotzige Lied des schottischen Dichters Robert Burns: »For a' that and a' that« — ein Lied, das für den einfachen Mann Partei ergreift. In der gescheiterten Revolution von 1848/49 wurde daraus »Trotz alledem«; auf platt heißt es jetzt »För all dat un all dat«.

Helmut Debus singt Volkskunst, Heimatkunst — aber eine realistische Kunst, die unseren Erfahrungen entspricht und frei von jeder reaktionären »Tümelei« ist. Ein schönes Beispiel dafür, wie Debus die Tradition weiterentwickelt und aktualisiert, ist sein Lied »O sore Rägen« (»O saurer Regen«). Zum Vorbild nahm er das Volkslied »Der saure Winter«, das aus dem 17., vielleicht sogar aus dem 16. Jahrhundert stammt. Später wurde es verändert, und unter dem Titel »Ach bittrer Winter« steht es in fast allen Liederbüchern. Helmut Debus hat auf die alte Melodie diesen Text geschrieben:

O SORE RÄGEN

O sore Rägen, du büst so kolt,
du hest utsoort dat gröne Holt,
du hest utsoort de Blomen up de Wischen.

O sore Rägen, du groote Noot,
bringst Süük in't Land, den liesen Dood;
fallt wittet Gift as Rägen ut de Wulken.

De geelen Blomen, de böögt sik al,
wegflagen is us Fro Nachtigall.
Se ist wegflagen, se ward us nich mehr singen.

O söre Rägen, du Doodunwäär.
du maakst mi Angst, ik sitt un freer;
un fallst du daal, kann nix mehr överläwen.

O sore Macht, du büst to olt.
Dien Geld ist dood, den Rägen kolt -
Sünd wi genoog, köönt Ji us nich mehr duuken!

utsoort — ausgedörrt
Wischen — Weiden
Süük — Seuche
Doodunwärr — Todesunwetter
duuken — niederdrücken

Solche Folklore verträgt sich oft aber nicht mit moderner Studio-Technik. Auf den Platten verliert echte Volksmusik leicht etwas von ihrer Unmittelbarkeit. So wirken auch einige der Debus-Aufnahmen auf mich zu »glatt«, zu »poliert«. Und einige seiner Lieder klingen mir auf Platte manchmal etwas zu gleichförmig. Der Grund liegt vor allem in der Instrumentalbegleitung: Vielen Liedern ist stets derselbe Folk-Gitarren-Sound unterlegt, der zwar hübsch ist, aber auf die Dauer zu wenig Abwechslung bietet. Würden die Begleitgitarren noch leiser ausgesteuert, käme die Stimme von Debus noch besser heraus, würde der unterschiedliche Charakter seiner Lieder deutlicher. Diese warme, natürliche Stimme macht das ostfriesische Wiegenlied, das Helmut Debus auf seiner letzten Platte einmal ganz ohne Instrumentalbegleitung singt, zu einem Erlebnis.

Schallplatten von Helmut Debus: »Wo ik herkam « - Bestellnummer h 10, »Wat ik meen« - Bestellnummer h 20, »För all dat« - Bestellnummer h 505, »Kaamt tohoop« - Bestellnummer PL 512. Alle im Verlag »Atelier im Bauernhaus«, 2802 Fischerhude

Wolfgang Ambros
...LIVE
Die Höhepunkte seiner
überaus erfolgreichen
Deutschlandtournee
auf einer faszinierenden
LIVE Doppel-LP
bellaphon

BLS 5575 BMC 127

DIE ALTERNATIVE

nur DM 21.90

Platz für 150 LP's, Bücher, Magazine, etc.

Neuheit! Der Renner aus USA jetzt auch in Deutschland!

Die Superkiste mit den vielen Verwendungsmöglichkeiten. Aus hellem Naturholz mit farbigen, selbstklebenden Postern.

Maße: H 34 cm, B 50 cm, T 33 cm.

Passend zu jeder Einrichtung. Leicht in Minuten zusammengesetzt. Platz für LP's, MusiCassetten, Bücher, Plattenspieler, Recorder, und und und . . .
Unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten. Einzeln – übereinander – nebeneinander als Regal, Discoturm oder Bücherwand.

1 Superkiste kostet nur **DM 21,90**.
3 Superkisten zum kombinieren nur **DM 59,90**.
(zusätzliche Ersparnis **DM 5,80**).
Lieferung direkt ins Haus per Nachnahme.

Schriftliche Bestellung an:
WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.
Für Eilige Telefonbestellservice
09281/4888 rund um die Uhr.

Ausfüllen, auf Postkarte kleben (50 Pfg. Porto) oder im Briefumschlag (60 Pfg. Porto) an WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.

Ich bestelle zur Lieferung per Nachnahme
☐ 1 Stk. WOODLAND Superkiste **21,90 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Superkisten **59,90 DM***
(ich spare 5,80 DM!)
* plus Porto und Nachnahmegebühr.

Vorname Name

Straße

PLZ/Ort K7

konkret Markt

Krawumm

Diese Platte versteht man erst richtig, wenn man sie zweimal gehört hat.
Sie ist ungefähr nach dem gleichen System aufgebaut wie die Platte »Warum ist die Banane krumm«. Es wird oft auf der Platte gesungen. Auf ihr sind auch viele und gute Sketche aber auch ernste Sachen.
Am besten gefällt mir der Sketch wie man einen Hundekuchen macht: Es handelt sich um eine Familie, die in Urlaub fahren will, aber es gibt ein Problem, sie haben einen Hund und wissen nichts damit anzufangen. Deswegen wollen sie einen Hundekuchen backen. Dieses Stück wird aufgeheitert mit verulkten, alten Kinderliedern, wie zum Beispiel »Backe, backe Kuchen ...« Die Platte ist überhaupt gut gemacht. Auf der Platte ist auch eine tolle Weltraum-Geschichte.

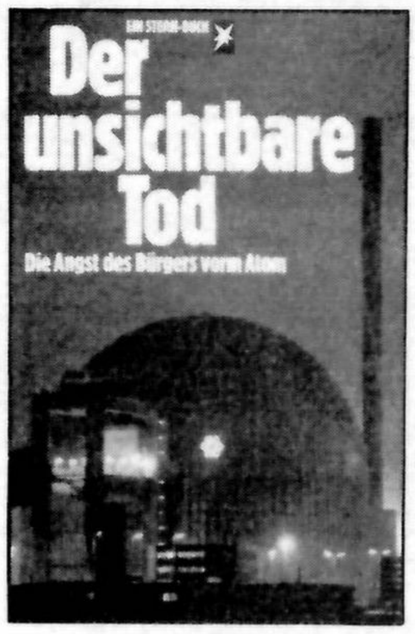
Stefan, 12

»Krawumm oder Es war einmal« — eine Platte für Eltern (ab 7 1/2) und Kinder (bis 119) von Henning Venske. Mit Werner Veigel, Hannes Wader, Peter Herbolzheimer u.v.a., pläne Nr. 88 151 D

Die Untersuchungsrichterin

Am 27. Juni beginnt die ARD eine neue Fernsehfilm-Serie mit Simone Signoret in der Titelrolle der Untersuchungsrichterin. Es handelt sich um eine Koproduktion mit der französischen »Antenne-2«. Für den »Nouvel Observateur« ist es »die beste Serie seit langem«. Und dann schwärmt er vom »Glück, Simone Signoret zu sehen«. Zu recht.

»Die Untersuchungsrichterin«, ab 27. Juni jeden zweiten Mittwoch um 20.15 Uhr im 1. Programm



Atom I

»Gott hat sie vor Millionen Jahren geschaffen«, die radioaktive Strahlung, sagt der amerikanische Atomkraft-Fürsprecher Roger Linnemann. Aber hat Gott damals auch schon an die Schweißnähte von Brunsbüttel und anderswo gedacht? Nachdem der Konrad Röntgen dem lieben Gott vor 84 Jahren dahintergekommen ist, haben wir Hiroshima und Harrisburg und ein Hearing über Gorleben, veranstaltet vom Strahlemann Albrecht. Wie da argumentiert wurde, und was man alles für und gegen die Angst des Bürgers vorm Atom sagen kann, haben »Stern«-Autoren fix zu einem Buch zusammengeschrieben, das man braucht, um zu wissen, warum man gegen Gorleben sein darf.

»Der unsichtbare Tod«, von Wolfgang Barthel, Heinrich Jaenicke und Peter Thomsen, 260 Seiten, Stern-Buch, 12,80 Mark

Atom II

Bei der Hamburger Polizei ist Günter Zint als notorischer »Demonstrations-Fotograf« bekannt. Alles andere als ein Makel für Zint, der mit Stolz eine Kuli-Tätowierung seiner Hand vorzeigt: »Von der Demonstrationsleitung genehmigter Pressefotograf«, darunter der Stempel einer Anti-AKW-Bürgerinitiative. Die 300 Fotos in seinem neuen Buch sind Dokumente. Und doch Partei. Sie sind so parteiisch, daß angesichts des niedrigen Preises von 2,90 Mark in der Hamburger Polizei-Pressestelle gerätselt wird, wer diesen Band wohl finanziert habe. Der Osten freilich, mit seinen Atomkraftwerken, kann's kaum gewesen sein. Also

Frauen in St. Pauli

Susanne Klippel, bekannt geworden durch ihr aufwühlendes Foto-Porträt der alten Antifaschistin Emilie Meier aus Handschuhsheim (»Lieber sich gesund schimpfen als krank heulen«, Frauenbuchverlag) ist jetzt auf den Kiez gegangen. Unter dem Titel »Schwarz war ihr Haar, die Augen wie zwei Sterne so klar« zeigt sie »Frauen in St. Pauli«. Susanne Klippels Objektiv ist objektiv, sie schönt nichts, aber sie denunziert auch nicht — eine Gefahr bei Bild-Bänden aus dem Zuhälter-, Nutten-und Kaputten-Milieu. Ilse Sonja Müller, die SPD-Ilse und Ilse Schultheiß, Berni Fick und seine Frau, Korea und Kaos und Hilde, die Wilde (»immer voll im Bilde«) — und all die anderen Typen von Pauli haben ihre Zustimmung gegeben zur Veröffentlichung ihrer Porträts. Sie wußten warum. Weil Susanne Klippel eine gute Fotografin ist.

Susanne Klippel: Frauen in St. Pauli, Frauenbuch-Verlag, 19,80 Mark

müssen Käufer her. Zint-Fotos? Ja, bitte!

Günter Zint: »Gegen den Atomstaat«. Mit Beiträgen von Wolf Biermann, Otto Köhler. Klaus Traube und Günther Wallraff. 300 Seiten, 2001-Paperback

Rocky Horror

Im Westberliner Tali-Kino läuft er schon seit knapp zwei Jahren, allabendlich ausverkauft: »The Rocky Horror Picture Show«. Kein Film, sondern ein Kult. Nicht, was auf der Leinwand passiert, interessiert, sondern das, was

im dunklen Gestühl vor sich geht. Dieses Gestühl muß abgewetzt sein, das Kino muß ein muffiges Off-Haus sein. In Erstaufführungskinos mit neun Mark pro Platz hat der Film keine Chance. Denn hier zelebriert sich die Sponti-Scene. Die magere Handlung des gequälten Transvestiten-Musicals (Hauptrolle: Tim Curry), dem man allerdings auch nicht unterstellen darf, es hätte künstlerische Ambitionen gehabt (hier geht es nur um billigen Klamauk, um nichts weiter) — diese Handlung liefert nur die Einsätze für die eigentliche Handlung, die im Parkett. Bei einer Wedding-Szene also schmeißen die Spontis mit Reis, beim Duett »I see the Light« leuchten alle »Bics« und »Rowentas« auf. Um diese Einsätze nicht zu verpassen, um alle Songs mitsingen zu können, muß man die »Rocky Horror Picture Show« mindestens zweimal gesehen haben. Und wer das geschafft hat, wird süchtig. Der aktuelle Rekord soll bei 84 Mal liegen.

Antiquariat A.W. Mytze

Postfach 2 46
1 Berlin 37

Seltene Erstausgaben, Malik-Verlag, Arbeiterliteratur (Renn, Seghers, Becher, Bredel, Scharrer), Universum, Expressionismus, Exilliteratur.

Katalog anfordern!

Kempowski

Walter Kempowski schreibt viele Romane. Außerdem schreibt er noch »Befragungsbücher«. Wie er das mit seinem Hauptberuf vereinbart, nämlich Volksschullehrer in einem norddeutschen Dorf, wird auch durch seine kraftsparenden didaktischen Tricks (Lehrer Kempowski zu seinen Schülern: »Opa muß jetzt schlafen«) nicht hinreichend erklärt. Vielleicht aber durch modernes Marketing. »Kempowski« steht fett über seinem neuesten »Befragungsbuch«. Es enthält 300 »Deutsche Antworten« auf die Frage »Haben Sie davon gewußt?«, gemeint sind die KZs. Die Antworten geben andere. Kempowski und sein Verlag vermarkten sie — als »chorische Begleitung meiner Romane«. Der Romancier gibt in seinem zweiseitigen Vorwort auch offen zu: »Mir widerstrebte es, bei der Anordnung der vielen Antworten dramatische Prinzipien walten zu lassen.« Ein Blick in dieses Buch lohnt sich dennoch. Die Antwort auf die Titelfrage ist: Ja. Und dieses »Ja« wird im Nachwort von Eugen Kogon politisch gewertet. Der eitle Kempowski war dazu nicht fähig.

Walter Kempowski: »Haben Sie davon gewußt?«, Knaus-Verlag, 150 Seiten, 14,80 Mark

Glotz

Der bayerische SPD-Politiker und Bonner Staatssekretär Peter Glotz galt als rechter Sozialdemokrat. Der Westberliner Wissenschaftssenator Peter Glotz gilt als linker Sozialdemokrat. Das macht: Er hat sich mit den Göttinger Mescaleros an einen Tisch gesetzt. Hatte festgestellt, daß unsere Gesellschaft nicht mehr konsensfähig ist, in zwei Kulturen zerfallen ist. Damit meint Glotz nun aber nicht etwa den Antagonismus von Kapital und Arbeit, sondern den angeblichen von Stadtindianern und »Establishment«, ein Wort, das heute glücklicherweise schon wieder altmodisch wirkt. Darüber hat Glotz jetzt ein sehr schwatzhaftes Buch geschrieben. Er behauptet oft und laut, daß es ein sehr freimütiges, persönliches Buch ist, das auf kaum eine Blöße verzichtet, die der politische Gegner ausschlachten könnte. Alexander Kluge lobt ihn in einer »Spiegel«-Besprechung dafür. Persönliches jedoch kommt in diesem Pseudo-Tagebuch nur am Rande vor. Und es endet mit einem Hohelied auf den bayerischen Kommunistenfresser Hans Maier. Was ist also zu loben? Die Bereitschaft zum Gespräch mit Andersdenkenden? Ja. Wir sind schon wieder so weit.

Peter Glotz: Die Innenausstattung der Macht. Politisches Tagebuch 1976-1978. 316 Seiten, Steinhausen-Verlag, 32 Mark

Great Swindle

Selten war ein Platten-Titel so ehrlich wie dieser: »The Great Rock'n'Roll Swindle«. Eine Retrospektive der »Sex Pistols«, die den Punk populär gemacht, aber danach ein erwartungsfrohes Publikum nur noch beschwindelt haben. Wer gehört hat, wie der selige Sid Vicious Sinatras »My Way« singt, und das mit Nina Hagens Punk-Power beim selben Titel vergleicht, der kann über den Tod der »Pistols« nicht mehr traurig sein.

Sex Pistols: The Great Rock'nRoll Swindle, Virgin Doppel-LP VD 2510

Kultur für Hoffmann

Das Foto stammt von einer Demonstration gegen die Schließung des Frankfurter Theaters am Turm. Einer der Demonstranten zeigt Hilmar Hoffmanns neues Buch. Hoffmann ist Kulturdezernent der Stadt Frankfurt und verantwortlich für die Theater-Schließung. Sein Buch trägt den Titel »Kultur für alle«

Hilmar Hoffmann: Kultur für alle, S.Fischer-Verlag, 368 Seiten, 28 Mark

Kultur, schreibt Hilmar Hoffmann, verwirklicht sich nur an der Basis. Wehe den Kulturbürokraten, sie täte es tatsächlich einmal.

Aus einer verwalteten Kultur wird eine verlangte, von den Leuten verlangte Kultur. Da ist offenbar einer in den Kulturverwaltungen angetreten, in den Institutionen gegen die Institutionen zu kämpfen und sie zu besiegen. Hoffmann soll seine Utopie behalten. Nur sind halt die Bedingungen nicht so.

Kultur, stellt Hoffmann gleich zu Beginn seines Bandes fest, Kultur hat Konjunktur. Wieso das, wo doch tatsächlich zur Finanzierung der Kultur wie zur Kunstförderung in dieser Republik weniger als ein Prozent der öffentlichen Haushalte aufgewendet wird? Hat Kultur schon deshalb Konjunktur, weil Politiker jetzt öfter drüber reden? Oder weil — und nicht etwa plötzlich und überraschend — an manchen Orten manche Bürger durch tägliche Praxis und Zusammenleben den Kulturbegriff neu, anders definieren?

Hoffmanns Weg führt direkt in den »kommunalen Kulturhimmel«. Aber auch der muß verwaltet werden. Und so sehen die gesellschaftlichen und damit auch ökonomischen Bedingungen aus, in denen sich ein emanzipatorisches Kulturkonzept mit Funktionären gegen Funktionäre und Institutionen durchsetzen sollte:

— Auch in sozialdemokratisch regierten Städten wird Frauen der zweite Bildungsweg wegen mangelnder finanzieller Unterstützung erschwert,

— Auch in sozialdemokratisch regierten Städten werden Kulturzentren verhindert, die aus Basisaktivitäten entstehen sollten, Bürgervereine werden hintergangen, die Öffentlichkeit belogen,

— Auch in sozialdemokratisch regierten Städten sind ganze Stadtgebiete in jeder Hinsicht kulturell unterversorgt, weil die Mittel zugunsten zentraler Kulturveranstaltungen benötigt werden. Es lebe das renommé.

Hoffmann hat — wie gesagt — seine Utopien. Dazu gehört der Glaube an die technische Reproduzierbarkeit von kulturellen Ereignissen und Vorgängen für Jedermann, dahinter steht die zentralistische Medieneuphorie und hinzu kommt jener Glaube an die Dynamik einer verwalteten Kultur.

Mein Verständnis ist da reduzierter: Kleine Gruppen in ihrem Stadtteil, im urbanen Leben mit unmittelbarer Beteiligung an kulturellen Geschehnissen, die nicht auf einer »hohen« Wolke über sie hinweg fliegen, und von denen sie nur das Fluggeräusch mitbekommen.

Hoffmann ist über uns hinweggeflogen. Wir haben ihn alle gesehen.

JHM

Agneta und der General

KONKRET hat, ein letztes Mal, Winfried Thomsen zu einem Spiele-Test gebeten. Es geht um »Provopoli«. Thomsen legt noch Wert auf folgende Feststellung: »Sehr zum Unmut des Verfassers ist der Text um einige für ihn wichtige Bosheiten gekürzt worden.«

Bevor die beiden hinreichend ausgewachsenen Herren Gremliza und Heine nach Bonn reisen, um sich dort die neuesten Bären aufbinden zu lassen (während Herr Schulze daheim den Honig rührt), gönnen sie sich noch ein Spielchen, über das ich schreiben darf. Das kommt alle vier Jahre vor. Beim »Spiel der Nationen«, 1975, war es mir gelungen, die »Diktatoren der freien Presse« vor »Supermacht«-Gremliza zu warnen — was in KONKRET stand, damit einer größeren Öffentlichkeit verborgen blieb und sich auch erledigt hat.

Dafür ist mein Beitrag selbstverständlich fürstlich honoriert worden. Also gar nicht.

Damit sind wir bei dem Gesellschaftsspiel, das sich dieses Mal »provopoli« nennt und — in alphabetischer Reihenfolge mit Ladies first — von »Gabi, Katharina, Monika, Carl-Ludwig, Till, Wolfgang« erfunden worden ist. Wozu? Um es auf den Markt zu werfen und damit alle, die darauf hereinfallen, im Laufe des Spiels »Gruppenprozesse, wie sie nicht in Lehrbüchern stehen«, am Halse haben. Das Nähere regelt die Spielanweisung.

Wir beginnen mit der »Bildung zweier Gruppen« (Banden, Vereinigung, usw.). Um Mitglied zu werden, genügt es, »Personalkarten« zu ziehen: rote und blaue. Mit der Zuteilung von Spielfiguren dieser Farben (numeriert) ist diese Form der Sozialisation für den eiligen Staatsbürger erledigt. Die Blauen volksvertreten jene, die unsere Freiheit um jeden Preis erhalten wollen. Um diesen gesellschaftlichen Zement zu sprengen, erscheinen massenhaft die Roten.

Tatsächlich, dieser Stoßtrupp, diese Vorhut, diese Avantgarde wird gebildet von den Herren Karl Kraus II. (Gremliza), Gremliza II. (Schulze) sowie Heine (noch ungetarnt), die in schönster Dreifaltigkeit ja auch die Pluralität des linken Meinens in KONKRET verkörpern. Die vielleicht sogar als Erfinder des Journalismus gelten können, jedenfalls in Hamburg, und auch nur, was diesen Teil der Presse angeht, sowie abzüglich der Residenten des BND und anderer Vereinigungen sowie der Kollegen von »Titt-Ex«, die vorübergehend aber ohnehin nicht mehr erscheinen. Kurzum: drei »verdächtig aussehende Typen«.

»Wir machen's euch leicht«, versichern scheinbar eingeschüchtert, doch in Wirklichkeit es handelt sich, trotz allem, was man so weiß, um eine »neutrale Figur« — entführt und halten ihn in der Werkssiedlung zu »Grünstadt« fest, dessen Plan Grundlage des Spiels ist.

Es nimmt also Platz: ein General in der Werkssiedlung. Es steht auf: ein Herausgeber. Warum der Aufstand? Um einen Anruf von Günter Wojtyla entgegenzunehmen (der ruft immer an, wenn gespielt wird). Lieber ein Wallraff am Telefon als ein General im Schuppen, denkt der Unternehmensleiter, ist nun erwartungsgemäß doch lieber Herausgeber und hat eigentlich keinen Spieltrieb mehr. Zwar gibt er meinem Protest nach, hat aber zu Recht den Verdacht: »Du willst doch nur wieder über mich lästern.«

Gut, ich werde mich zurückhalten und nicht verraten, daß man unserem Chefredakteur nur ein Hochglanzfoto von ABBAS Agneta unter die Nase zu halten braucht — und schon nimmt er verzückt Witterung und legt eine Sondernummer SEXUALITÄT KONKRET auf sowie den Karl Kraus zur Seite, denn dem gebührt Ehrfurcht.

Der Auftrag also lautet: »Blau befreit den General, ohne sein Leben zu gefährden, und bringt ihn in die Botschaft.« Jawoll! Wer richtig würfelt, erwirbt — falls nicht schon ererbt von den Vätern — Besitz (Barrikaden, Bomben, Autos). Das Reglement erlaubt, »auf einen Zug« zu verzichten (vor allem, wenn man Auto fährt) und enthält eine barsche Absage an das Leistungssystem: »Das Würfeln einer 6 bringt keine weiteren Vorteile mit sich. Warum auch?« — was unseren devianten Herausgeber, einen stadtbekannten Skat-und Sprücheklopfer, unmittelbar zu abweichendem in einem geschickten Zug psychologischer Kriegsführung, die drei Blauen: außer mir — als »Radikalauer« unter Kollegen gern »Kommunistenschwein« und »linker Onanierer« genannt (was nicht stimmt und schon gar nicht in dieser Reihenfolge), jetzt aber »ein ganz Radikal-Blauer« (wer hätte das denken dürfen?) — sind das noch:

Ingrid Klein, die in irgendeiner Notlage in die Fänge des ausbeuterischen KONKRET-Konzerns geraten ist und dort, wie verlautet, »volontiert oder sowas«, und Helmuth Jipp, unser KONKRET-Petrocelli, einer der zweitgrößten Schrecken der Hamburger Justiz (nach Peggy), auch genannt »the swinging lawyer«. Das sagt jedenfalls unser immer heiterer Herr Alberti. Wer das nun wieder sein soll, verschweige ich ebenso wie Einzelheiten über unseren Herrn Schachtschneider (der im KONKRETen Chaos die Übersicht behalten muß, ohne ungemütlich zu werden), unsere Frau Heinrichs (»mir graut vor dir«), unsere Schwester Dorothee (»Wart' mal gschwind«) und all' die anderen Damen und Herren, die nicht mitspielen dürfen, weil sie arbeiten müssen, ohne mengenmäßig in der Lage zu sein, einen Betriebsrat zu bilden. »Das hat mir gerade noch gefehlt«, sagt der Besitzer dieses gewerkschaftlich orientierten Unternehmens. Meint es aber ironisch.

Nun wird es auch wieder ernst. Unser Sekundär-Gremliza möchte »mit Bömbchen« spielen, was laut Spielanleitung vornehmlich bei »wildgewordenen Kleinbürgern« beliebt ist. Aber es »führt zu nichts«. Die Aufgabe (Schwierigkeitsgrad II) heißt: Rotextreme haben einen alten General — der Meinungsäußerung zwingt: »Warum nicht?«

Da unser Herr Jipp ein guter Würfler ist, startet Blau und entschließt sich, nicht den Notstand aus-, sondern ein Taxi zu rufen. Denn in Autos haben Spielfiguren doppelte Augenzahlgeschwindigkeit. Und da die politische Auseinandersetzung nach den Regeln des Verkehrs verläuft, müssen die Autos auf der Straße geparkt werden und »dürfen nicht in die Gebäude mitgenommen werden.«

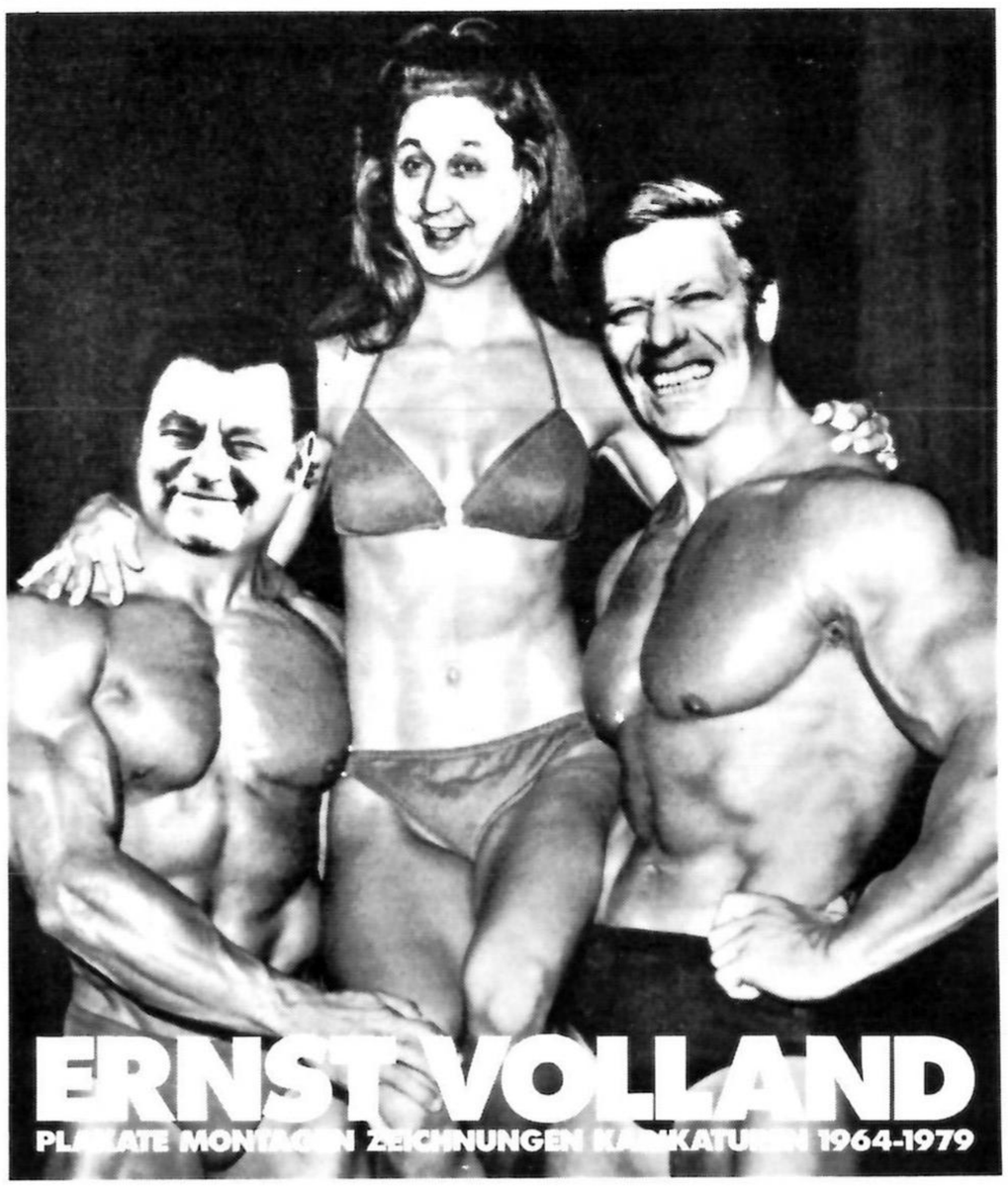
Dies beachtend, befreien wir Blauen den General und setzen ihn ins Auto, während Rot — ebenfalls ohne Anstoß zu erregen — die Militärakademie besucht, so sich Hermanns Zweiter seine Bombe holt. Dann greift in Abwesenheit Theo Sommers das Schicksal in Gestalt einer roten Zufallskarte ein: Die Roten dürfen alle Gegenspieler »je zehn Sekunden lang kitzeln. Wer dabei lacht, muß die Augenzahl seines nächsten Wurfes ... abtreten.« Jedoch: die Heiterkeit im Hohen Hause hält sich in Grenzen. Lediglich unser Fräulein Klein kann über Schulzes Bemühungen nur lachen — und sie wirft dann auch nur eine Eins.

Auf dem Spielfeld bemühen sich die lieben Roten hinreißend vergeblich, strategische Punkte zu erreichen. So verschlungene Pfade unser Verleger auch wandelt, mit seinem »Zwei Schritt vor, einen zurück« löst er nur eine Diskussion aus über das wichtige Thema: »Ist das nun Lenin oder ganz einfach Echternachs Springerprozession?« Das Hin und Her mündet in einen Rechtsstreit. Mit einer einstweiligen Verfügung wehrt Blau den roten Versuch ab, den General erneut zu entführen. Er sitzt nämlich schon im Auto, und die Spielanweisung schreibt vor: »Fußgänger können in Fahrzeugen befindliche Personen nicht festnehmen. Umgekehrt aber schon.« Erbittert kommentiert unser Herausgeber: »Fahrzeuge können in Personen befindliche Personen festnehmen.«

Sein Eckermann notiert: »Blödes Spiel«, und Heine räsonniert: »Durch hartnäckiges Würfeln habt ihr gewonnen!« (und vor dem Mann fürchtet sich der Bertelsmann-Konzern?).

Nun reicht's auch. Unsere Sponti-Mannschaft kehrt zu ihrem alternativen Geschäftsverhalten zurück: nebenan wird ein Titelbild fotografiert und dazu ein Modell »Helmut Schmidt« mit Konfetti beworfen. Und ich frage mich, ob die jemals wieder mit mir spielen.

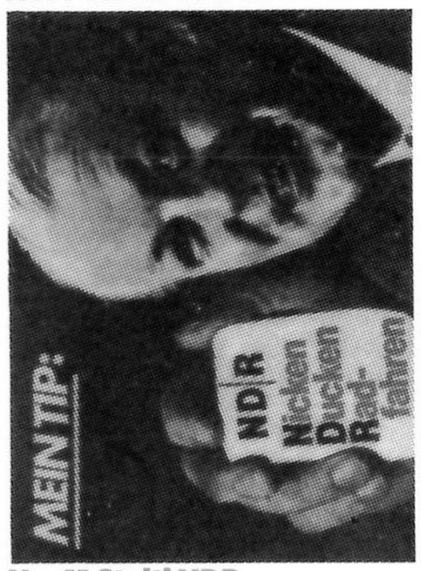
konkret Heft 8 erscheint am 26. Juli 79



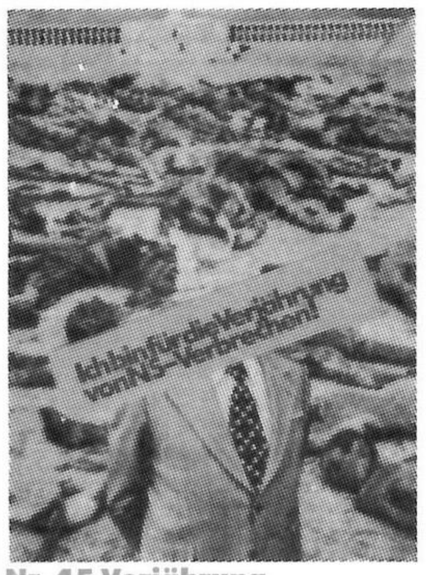
Nr. 40 Öl
Nur Postkarte 50 Pf

Nr. 42 Afrika
Nur Postkarte 50 Pf

Nr. 48 Geiger
Postk. 50 Pf. Plakat 5 DM



Nr. 41 Stolti NDR
Nur Postkarte 50 Pf



Nr. 45 Verjährung
Nur Postkarte 50 Pf

Nr. 43 Carstens
Postk. 50 Pf. Plakat 5 DM

Ernst Volland

Plakate, Montagen, Zeichnungen,
Karikaturen 1964-1979
herausgegeben von Peter Wippermann
Das erste Buch mit einer umfassenden Werkauswahl des Berliner Zeichners und Plakatmachers. Vollands Plakate von der Studentenbewegung bis heute, unveröffentlichte Zeichnungen und alle bekannten Karikaturen.
Stefan Aust: Zensur, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung – zu den Zensur- und Verbotsanträgen gegen Volland, Gespräch Ernst Volland mit Peter O. Chotjewitz, Texte von **Diederich, Bittner, Tomayer, Tammen, Schade.**
20 x 25 cm, 208 Seiten **12 DM**
Das Buch gibt es in allen Buchläden und bei 2001

30 Postkarten als Satz zum Vorzugspreis **12 DM**
Alle Postkarten **50 Pf,** Plakate **5 DM**

Ausstellungen

1. Ausstellung mit Originalkarikaturen, Zeichnungen und Plakaten, geeignet für Galerien, nur auf Anfrage
2. Ausstellung mit 30 Plakaten, 30 Postkarten und einem Interview Volland/Bittner. **90 DM** plus **3 DM** Porto. Besonders geeignet: Kneipen, Jugendheime, Kinos, Schulen, Hochschulen, bei Veranstaltungen.
3. Zusatz zu 2., 50 Karikaturen in einer Mappe: **30 DM**.
2. und 3. zusammen: **120 DM**

▲ Nr. 4 Kandidat
Postkarte 50 Pf. Plakat 5 DM
Entworfen 1971, zensiert 1978

▼ Nr. 44 Post
Nur Postkarte 50 Pf
Probieren obs ankommt!

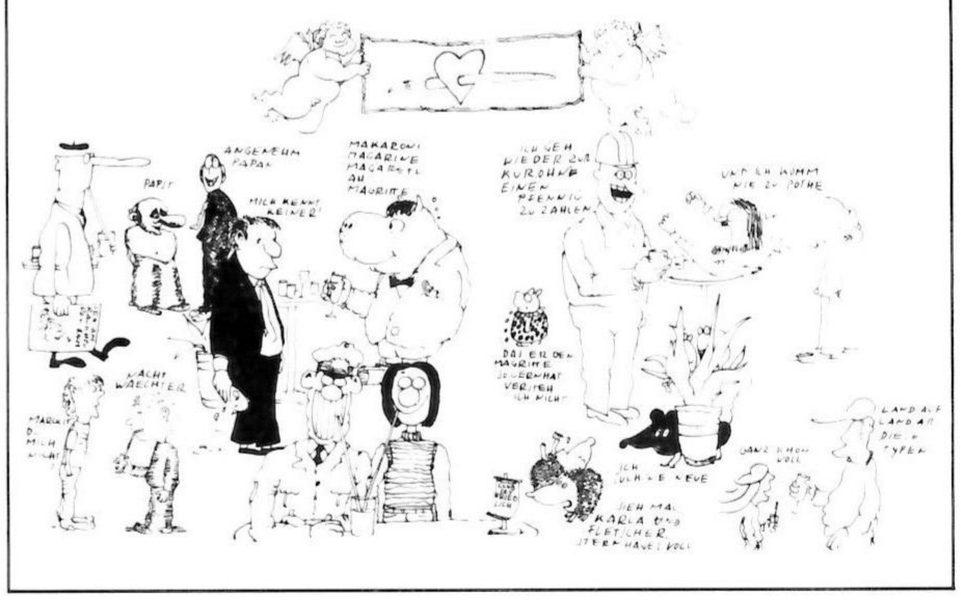
Nr. 46 Herzen ▶
Postkarte 50 Pf
Signierter Siebdruck
15 DM

Mit diesem Kopf haben Sie bei uns eine Chance

Wenn Sie sich ganz in den Dienst unseres Staates stellen wollen, ein Tonband bedienen können, den Umgang mit Wanzen nicht scheuen, kommen Sie zu uns.
Aufgaben im gesamten Bundesgebiet, Sondereinsatz im Ausland. (Bes.-Gr. A 11 bzw. Verg.-III BAT)

Verfassungsschutz
Postfach 1933
53 Bonn

Nr. 47 Kopf. Postkarte 50 Pf. Plakat 5 DM



Bestellung

Ernst Volland, Politische Plakate, Deidesheimer Str. 29
1000 Berlin 33, Telefon 030/8221568

Stück	von Nummer	Einzelpreis DM

Politische Gruppen (Bürgerinitiativen Komitees) 40 % Rabatt auf alle Plakate und Postkarten.
Nur Vorauskasse + 3 DM Porto
Postscheck Berlin-West 3571 42102
Berliner Bank 7100712100
Am besten Scheck zur Bestellung legen

Diese Anzeige ist nur eine Auswahl. Bitte ausführlichen Prospekt anfordern!

Name, Vorname PLZ/Ort

Straße, Nummer Unterschrift

ACHTUNG: bei Achim Schade, Galerie am Chamissoplatz 6, 1 Berlin 61, gibt es seit dem 10.6.79 das komplette Programm von Ernst Volland

konkret

8 Mark **1979**

SEXUALITÄT

LIEBE ERZIEHUNG **PERVERSION** PORNOGRAPHIE **SEX&ROCK**
HOMOSEXUALITÄT VERHÜTUNG **ABTREIBUNG** PROSTITUTION

*) Erläuterung siehe Seite 4